21 C 4

Gesammelte

Schriften

unserer Zeiten

zur

Vertheidigung der Religion und Wahrheit.

Vierter Band.

Augsburg,
bey Johann Baptist Balthasar Merz.

1789.

Nachricht.

Mit diesem Bande endet sich der erste Jahrgang der gesammelten Schriften unserer Zeiten &c. Ich hoffe, die Herren Abnehmer werden mit der Auswahl derselben zufrieden seyn.

Eben diese wird mich auch entschuldigen, wenn etwa die Fortsetzung nicht mehr so ganz genau zu der bestimmten Zeit erscheinen sollte, da sie mit jedem Tage schwerer wird.

Die kirchlichen Merkwürdigkeiten, von welchen uns für dießmal das römische Journal nicht genug lieferte, sollen in den künftigen Bänden nachgetragen werden.

Der Verleger.

Innhalt.

I. Frage: ob die Priester den Bischöfen an Gewalt und Würde nicht gleich stehen? Gestellt an die Bischöfliche Zeloten von einem Verehrer der Hierarchie.

II. Christlich-philosophische Rede über die Generalversammlung und den dermaligen Zustand Frankreichs.

III. Sind die Nachfolger Petri erst zu unsern Zeiten in den dogmatischen Entscheidungen fehlbar geworden? Beantwortet von einem ultramontanischen Gottesgelehrten.

IIII. Nachricht von der Bekehrung des Herrn Johann Thayer, eines ehemals protestantischen Wortsdieners zu Boston in dem nördlichen Amerika.

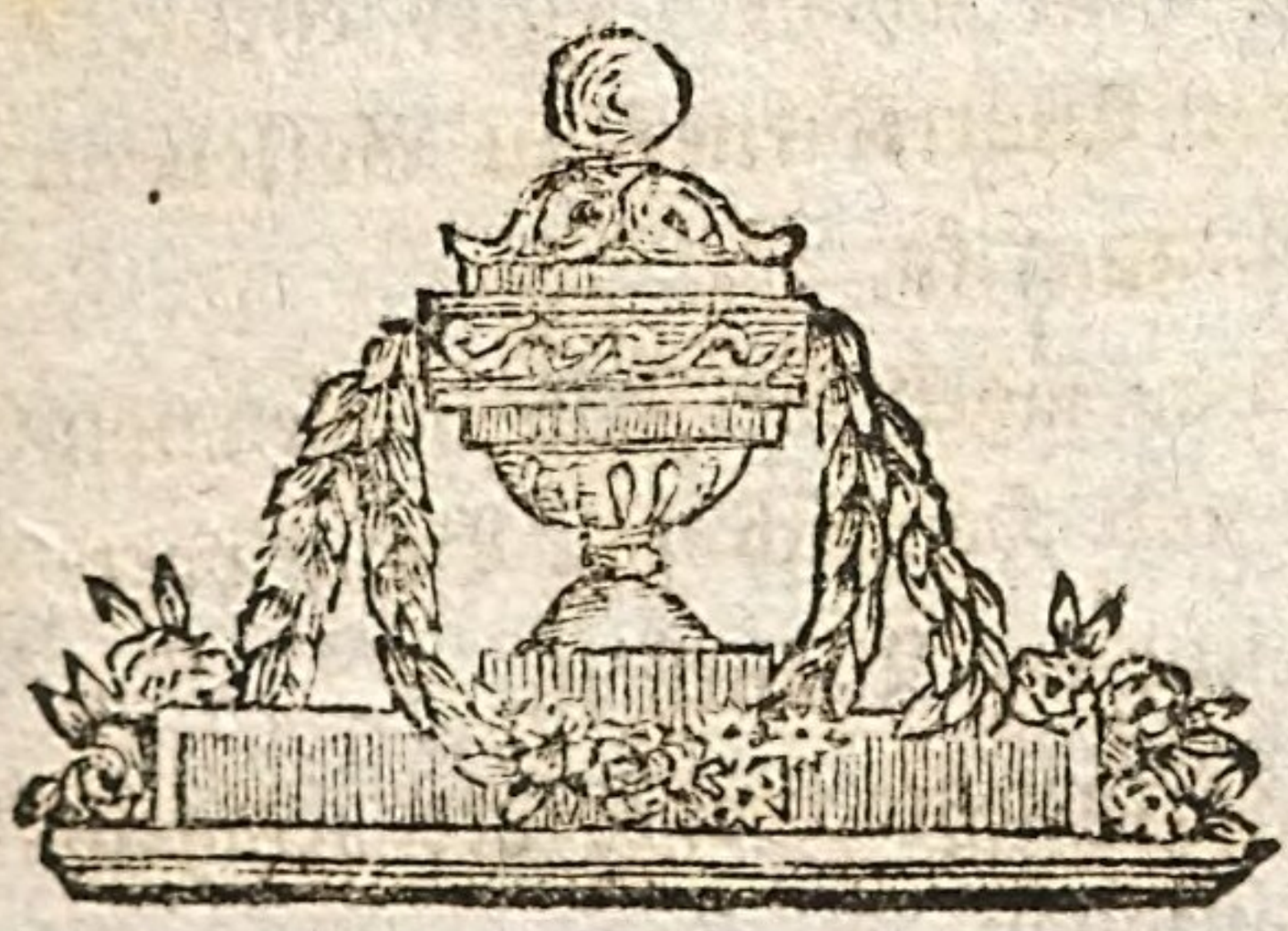
V. Was sagen die Zeitgenossen von Gregor VII. und Heinrich IV. Beantwortet von einem Freund der Wahrheit.

VI. Fortgesetzte Geisel der jetzigen Aufklärungsfantasten.

Dieser Band enthält 23 Bogen.

Frage:
Ob die Priester
den Bischöfen
an
Gewalt und Würde
nicht gleich stehen?

Gestellt
an die bischöfliche Zeloten
von
einem Verehrer der Hierarchie.



1789.

Frage:

Ob die Priester den Bischöfen an Gewalt und Würde nicht gleich stehen?

§. 1.

Die Frage: Ob die Priester ꝛc. wäre entschieden, wenn die alten Grundsätze der Theologie, und des geistlichen Rechtes noch gälten, und zu richten die Vollmacht hätten. Entschieden, sage ich, wäre sie bloß durch Hinhaltung dieser Worte: in der Hierarchie der Kirche. Der Abstand der Priester von den Bischöfen würde auffallend, ihre Unterordnung gegen diese würde handgreiflich seyn, und in derselben Gränzen wäre das ganze Verhältniß des Amts, der Gewalt und der Gerichtsbarkeit zwischen dem gemeinen Priester-

thum und der ehrfurchtvollen Würde der Bischöfe sichtbar ausgezeichnet.

§. 2.

Aerius im vierten Jahrhundert fieng an zu behaupten, daß ein Priester eben so viel als ein Bischof seye; begabt mit der nämlichen Gewalt und Würde: doch nach des heiligen Epiphans und Augustins Zeugnisse wurde diese Lehre als ketzerisch verworfen. *)

§. 3.

Dem ungeachtet sprachen Wickleff und Luther im nämlichen Ton; in diesem sprechen ihre Anhänger, Nachkömmlinge, und Neuerer. Oder ungegründete, oder überspannte Beschwerden, und dann — scheinbare Gründe befehdeten anfangs die Gewalt des Papsts, der Bischöfe, der Priester: hinnach wurde die ganze Hierarchie nach dem Geist des Faustrechts in Deutschland behandelt, und somit das Kirchenregiment ohne Umschweif zu Boden geworfen.

§. 4.

Weg war also unter diesen Neuerer Papst, Bischof, Priester. Anarchie zerrüttete sie unter

*) S. Epiph. hær. 75. August. de hær. c. 53.

unter sich, zerwarf sie mit anderen, sie wurden folglich — und nothwendig der Raub eines dritten. Dieser dritte war der Staat, oder Souverän. Sein starker, gewaffneter Arm schützte ihre üble Sache: dankbar schmiegen sie sich unter ihn, und auch für ihre Nachkömmlinge je der Souveränen Laune Abhängigkeit schwören. Möchten sie gleichwohl ewige Knechte seyn, wenn nur nicht mit ihnen die Religion unter das Joch des Staates gerathen wäre, die nun mit gebeugtem Nacken, und sklavisch gehorchend oft widersinnige, und Christus Lehre zerstörende Vorschriften befolgen soll.

§. 5.

Obschon durch diese Erniedrigung beschämt, hatte dennoch der vorgefaßte Groll nicht ausgetobet. Sie sahen, diese Herrn, die katholische Kirche noch stehen, und rund um sich her immer majestätischen Glanz verbreiten. Er soll auch erlöschen, schwur die Eifersucht der Neuerer; und zu gleicher Zeit dachten sie ihre Wunde zu decken, die Schande von sich abzuwälzen, zu beschwören den boßhaften Schritt. Ohne Beruf sprachen sie daher

Orakel für die christliche Länder — wie sie wähnten — aus der Schrift: trugen Beschwerden und Klagen wider die alte Religion zu haufen, umkleistert mit Betrug, Verläumdung, derber Lüge und hämischer Spötterey wider die Geistlichkeit. Sie wiesen mit dem Finger auf fremde, oft nur angedichtete Schande, damit man der ihrigen nicht gewahr würde.

§. 6.

Mich deucht, da die Originalen zu sehen, wovon unsere heutige Reformatoren, Glaubensbesserer, Neuerer die getreuen Kopien sind. Lehrlinge sind sie jener alt verschrienen Meister; aus eben diesem Pfuhle ziehen sie ihre Flecke, deren Unrath heute mit Aestetick, Wörterputz, satyrischen Witz, neuen Lügen, und Unverschamtheit verbrämt erscheinet; und so werden Papst, Bischöfe, Priester, Mönche allen zum Hohngelächter hingestellet. Solche Nachgeburten sind willkommen auf dem Toilete des Frauenzimmers, im Zirkel der Staatsklugen, am Katheder der Lehrer, im Munde junger Theologen, im Zelte des Kriegers: man findet sie in den Hän-

den

den der Gassentretter, und bey der niedrigsten Klasse der Menschen. Warum? Sie sind nach heutigem Geschmack: man darf dabey weder denken, noch vernünftig seyn. Nein! man habe nur Laune zu lesen, zu lachen, und der neuen Orthodoxie Beyfall zuzunicken.

§. 7.

Eine fanatische Truppe lärmt, und ruft Deutschland auf mit dem Motto aller Neuerer und Irrlehrer, mit Aufklärung und Verbesserung. Ey des wichtigen Vorhabens! die Mönche, die Klerisey, das Dogma, die Kirchengebräuche, die Religionsübungen, die Andachten, alles soll geläuterter, soll reiner, einfacher werden. Darum schwärzen sie alles an, spötteln über alles, rauben der Kirche Glanz, Zierde und Majestät, ohne welche des Pöbels ohnehin meistens äußerliche Religion in Gleichgültigkeit zerfällt, und die innerliche bald erstarret. O die edlen Heuchler!

§. 8.

Die feinere Rotte dagegen untergräbt das ganze Felsengebäude der Kirche, eben da,

wo sie Mine macht, selbst ihre Grundsäulen stützen zu wollen. Aus Unwissenheit oder unter dem Schein eifert selbe für die Hoheit und Würde der Bischöfe: aber sie löset die Einheit auf, trennet die Unterordnung, zerstört die Hierarchie, will umstürzen die göttliche Veste. In Deutschland mags ihr gelingen, aber aller Orten — nein! da sind ihre Fäuste zu schwach, und zu unmächtig ihr Streben, wenn auch der Satan selbst alle seine Legionen ihr zur Hilfe heranführte.

§. 9.

Doch wollen ja unsere Reformatoren (Gelehrte schilt sie die Unwissenheit) den Papst, die Bischöfe, Priester sammt dem Kirchenregiment so eben nicht gar aus der Kirche hinauswerfen. Der Papst steht auch bey ihnen in seiner Reihe, oben an. Eitle Blendung! Es ist ja nur ein leerer Name, ein Schein, eine leblose Figur! durch sie, diese Herren nämlich, ragen hoch an diesem Schattenbild die Bischöfe empor, von deren Macht, Gewalt und Ansehen alle Vorzüge und Rechte des göttlichen Primats auf einmal verschlungen werden. So ist denn der Papst

nur

nur ein Phantom eines Oberhaupts: die Ehre, die man ihm so gleisend erweist, ist blos ein Ceremoniel und — höfliche Lüge.

§. 10.

Ich fordere aber die Beweise dieser Neuerung, und ihre Gründe? — Im Evangelium, in göttlicher Schrift sollen sie klar, so deutlich enthalten seyn, daß nur ein Dummkopf sie mißkennen, oder ein Ultramontaner sie noch bezweifeln kann. Möchte es doch meinetwegen ganz richtige Wahrheit seyn! allein wenn es diese Herrn im Ernste meynen, so wird mir erlaubt seyn, diesen angeblichen Wahrheiten auch ein wenig nachzuspüren. Ich nehme den Maaßstab der Beweise mit eben jener unbeschränkten Ausdehnung im Verstand und Auslegung dieser Herren, und siehe da! ich erblicke Bischöfe, so klein wie die Priester, oder die Priester an Gewalt und Macht so groß als Bischöfe. Somit wird die Stufenleiter der Hierarchie unsichtbar gemacht, und mehr als man verlangt, erwiesen; daher die Beweise zu ihrem Vorhaben so viel, als nichts taugen.

§. 11.

Freylich wären die Bischöfe, nach dem System unserer Reformatoren, auf Unkosten des allgemeinen Kirchenhaupts größer geworden: hätten ziemlich viel Macht und Gerichtbarkeit erobert. Aber nun dürften auch kleinere Götter hochtraben, die Priester zu den Bischöfen hinaufsteigen, und ihre Sitze mit diesen gleich haben. Sie, die Priester, möchten die ihnen vom höchsten Gott ursprünglich verliehene Gewalt zurück heischen, den Bischöfen die Abhängigkeit versagen, deren Beschränkungen verhöhnen, die Unterordnung unter die Füße tretten ꝛc. Aber die erlauchte Reformatoren wagen so tiefe Blicke nicht. Sie sehen nur vor sich auf den Gipfel Roms hin, den sie bestürmen: die Wuth läßt sie nicht auf die Folgen zurück sehen, welchen sie die Wege öfnen, und die sogleich hinnach tretten.

§. 12.

Wir alte Blödsehende, oder Ultramontaner wurden solche Umänderung für das untrügliche Simpton einer hingeschiedenen Hierarchie, oder für unheilbare Zükungen der

zügel=

zügellosen kirchlichen Anarchie halten. Wenn deine nicht so ist: so hat sich die Weisheit des göttlichen Stifters getäuscht, die Einheit, Einheit der Kirche, zum ewigen Typus gemacht, und ihr diesen Charakter der Gottheit aufgedruckt hat. Hier schwebe ich im Kontrast zwischen der Weisheit Jesu, und den widersinnigen Auslegungen seiner Worte, die von der Weisheit heutiger Verbesserer gemacht werden.

§. 13.

Ist es aber wirklich wahr, daß ihre zu Gunsten der Bischöfe gewaltig ausgespannte, und unbeschränckte Schriftbeweise auch eben so viel Gewalt und Ansehen den Priestern einräumen? — Apostolische Vollmacht, ursprüngliche Rechte der Bischöfe, dem Hirtenamt wesentlich anklebende Gerechtsame. Dies sind die großtönende Wörter der Reformatoren. Die Bischöfe sind in alle Gewalt der Aposteln eingetretten. Der heilige Geist hat die Bischöfe gesetzt, die Kirche Christus zu regieren. Christus hat den Bischöfen eine unbeschränkte Gewalt zu binden und zu lösen ertheilt. Solcher Vollmach-

ten nehmen sich die heutigen Hirtenbriefe und bischöflichen Verordnungen. Diese Sätze werden in voller Ausdehnung zum Grunde gelegt. Hieraus wird gerade hin gefolgeret, daß die Bischöfe eine allgemeine, unbestimmte Gewalt alle Kirchen zu regieren empfangen haben: daß sie daher die allgemeinen Gesetze der Kirche, die Kanonen der Kirchenräthe, die päpstlichen Dekrete auf eine willkührliche Annahme hinaussetzen, hemmen, heben, oder dispensiren können. Sie sollen die römischen Bullen, Breven annehmen, oder verwerfen, geltend machen, oder zernichten können. Sollen das allgemeine Kirchenoberhaupt herabwürdigen, oder seiner Gerichtbarkeit den Garaus machen können. Man wird freylich diese Folgerungen nicht blindlings gestatten wollen: man wird wissen wollen, daß des Primats allgemeine Gerichtbarkeit mit jener der besonderen Prälaten sich wohl vertragen möge. Aber ich appellire an den weit erschollenen Emserkongreß, zu dessen Unterzeichnung Bischöfe, Kapitel und Domherren in Deutschland auf all mögliche Art angegangen, und so schmeichlend eingeladen sind.

§. 14.

§. 14.

Die vier Männer dieses Kongresses haben zu ihrem Gebäude den unwandelbaren Grundstein gelegt: Christus der Stifter unserer heiligen Kirche habe den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, eine unbeschränkte Gewalt, zu binden und zu lösen für alle jene Fälle gegeben, wo es die Nothwendigkeit oder Nutzbarkeit ihrer Kirchen, oder der zu denselbigen gehörigen Gläubigen immer erfordern mag.

Sind also die Bischöfe allein Nachfolger der Aposteln? Sind es nicht eben so die Priester? die Bischöfe sollen unbeschränkte Gewalt haben? haben denn nicht auch die Priester in ihren Kirchen diese unbeschränkt apostolische Vollmacht? Nein! sagt der Beleuchter der Emser Punktation, und die einleuchtenden, die entscheidenden Gegenbeweise aus der Schrift heißet er uns bey Kales nachsuchen.

§. 15.

Diese Abhandlung *a*) liegt mir zur Linken, und eine Kritik empfiehlt sie mit diesen Worten:

---

a) De potestate Episcoporum primigenia & solida, suas regendi Ecclesias.

„ten: Gemäßigt ist der Eifer, womit Rales die „alte Kirchenzucht rühmt, und wider die neue „loszieht: aber warum verschweigt er die „Ursachen der abgeänderten alten? Miskennt „er die Nothwendigkeit der selbst von den ersten „Konzilien gemachten Einschränkung bischöfli„cher Gerichtbarkeit"? Seye dieß gleichwohl, wie es wolle; ich will nur bey ihm die entscheidenden Schriftstellen nachspüren. — — Erste: wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. *b*)

Dieß soll die bischöfliche Vollmacht beweisen, wovon die Priester ausgeschlossen? Verstimmelte Texte taugen nichts. Die Thatsache erklärt die Worte, und giebt ihre richtige Bestimmung: also auch hier. Da er dies gesagt, blies er sie an, und sprach zu ihnen: nehmet hin den heiligen Geist: welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Da liegt der Aposteln Erhebung zum Priesterthum am offenbaren Tage. Sie sollen Gewalt haben, Sünden nach=

b) Joh. XX.

nachzulassen, oder vorzubehalten; eine dem Priesterthum anklebende Gewalt, die allen Priestern in der Weihung verliehen, mit den nämlichen Worten sogar, nach Forme dieses Sacraments, verliehen wird. Wo ist hier das bischöfliche Voraus? Wo der Vorzug? Wo das Recht, diese Gewalt allein auf sich zu deuten? Die Neuerer wollen die Gewalt der äußern Gerichtbarkeit im Kirchenregiment durch diese Stelle hinaufsetzen, und sie — sie spricht und gewährt nur innere Gerichtbarkeit über Gewissen, Seele, Sünden. Eine dämmernde Wolke lag gewiß über den hellen Köpfen, umzog ihre aufklärende Blicke, weil sie sich ein so unschickliches Motto für die übersteigende Hoheit des bischöflichen Gewaltes wählten.

§. 16.

Eine zwote Stelle: **Mir**, sagt der Heiland c) **ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. So gehet denn, und lehret alle Völker, und taufet sie in des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes**

c) Math. XXVIII.

stes Namen: und lehret sie, alles zu halten, was ich euch befohlen habe: und sehet; Ich bin bey euch alle Täge bis zum Ende der Welt. Hier ist nicht von irgend einer den Aposteln zuzutheilenden Gewalt die Rede. Christus spricht von der seinigen, und setzt sie in voller Größe voraus, damit die Apostel das Recht sähen, welches er hatte, sie so eigenmächtig und gebietherisch in die Welt hinauszuschicken. Diese Worte waren vielmehr für die Aposteln das Kreditiv, ihrer Sendung, so wie ein gleiches der zum Pharao und zum Volk Israel gesandte Moyses von Gott verlanget, und erhalten hat, um selbe allen Völkern als Gesandte des größten Gebiethers (um dessen Willen einst alles erschaffen ward) zuzusenden, ihnen seine Lehre anzukünden, seine Gnaden und Heilsmittel auszutheilen, in seinen Gebothen zu unterweisen, und die Unterwerfung gegen dieselbe zu betreiben.

§. 17.

Pflichten sind es vielmehr, wesentliche Pflichten des Hirtenamts sind es wirklich. Will man sie dennoch auch Gewalt und Rech-

te nehmen? Ey! wie sind sie denn allein auf die Bischöfe, als Nachfolger der Aposteln, gekommen; oder — sind sie auf die Bischöfe wirklich gekommen? Warum wurden denn in der ersten, und noch mehr in itziger Kirchenzucht mit diesen, oder Pflichten, oder Rechten die Priester beladen? Sie waren, und sind es itzt fast einzig, die Taufen, Predigen, Lehren: die Mißionen auf sich nehmen: die in entfernte Länder, und über Meere das Evangelium tragen, unbekannten Völkern es verkünden, und Ungläubige bekehren; da indessen die gemächliche Bischöfe in ihren Kirchsprengeln beschränkt, von ihren Schaafen kaum gekannt, und außer ihren Diözesen gar keine apostolische Verrichtungen ausüben dürfen. Siehe da wirkliche Nachfolger der Aposteln, und zwar mit Recht; denn die Gewalt, das Evangelium zu verkünden ꝛc. wird den Priestern so, wie den Bischöfen, im Sacrament der Weihe von Gott zu Theil: das Oel der Gnade floß auch auf jene ohne Zurückhaltung, wie in die Krüge der Sulamitinn.

§. 18.

Man sagt zwar, daß die Priester ihre Sendung von den Bischöfen erhalten. Wenn aber die angeführte Schriftstelle für die Bischöfe allein gelten soll: wenn solche Verrichtungen am Apostelberufe kleben: wenn es Rechte sind, die unmittelbar aus den Händen der Aposteln nur in die Hände der Bischöfe übertragen sind; wie können sie auf mindere, oder die gar nicht Nachfolger der Aposteln sind, übergehen? So eine Sendung, ist sie gültig? Ha! Warum entschütten sich die ächten Erben der Aposteln ihrer wesentlichen Rechte und Pflichten, und schieben sie auf fremde Schultern hin? — Wenn sie diese Gewalt schnurgerad und ohne Begränzung von Gott erhalten, welch apostolische, welch kirchliche Macht darf es wagen, sie in engere Schranken zu zäumen? — — Nichts destoweniger hat Paulus seinen Nachfolgern, Titus und Timotheus, als er sie zu Kreta und Ephesus zu Bischöfen einsetzte, nicht befohlen, ihr Apostelamt durch die weite Welt zu dehnen; er heftete sie vielmehr an ihre Kirchen, und die wies er ihnen zu ihrem apo-

stolischen Wirkungskreise an. Nichts destowe-niger schläft die allgemeine und unbestimmte Gewalt der Bischöfe, die sie in der Konsecration erhalten (wie jene der Priester gebunden ist) bis höhere kirchliche Authorität sie weckt, in Thätigkeit setzt, und sie zu wirklichen Hirten einer bestimmten Heerde anordnet. Eine zwote Sendung, von kirchlicher Ordnung herrührend, die durch Gesetze, und Gebräuche die Ausdehnuug der bischöflichen Macht mißt, und beschränket, wie z. B. in den ersten Konzilien den Bischöfen alle Amtsverrichtungen außer ihren Sprengeln untersaget worden. Nichts destoweniger hat Paulus eben dem Titus und Timotheus Gesetze vorgeschrieben, welches nicht allein überflüßig, sondern auch der unmittelbar von Gott verliehenen Macht beeinträchtigend gewesen wäre, wenn jene nun ihme gleich geworden, und sie als Bischöfe von Gott selbst unbeschränkte apostolische Vollmacht erhalten hätten.

§. 19.

Der oben zu Hilfe gerufene Kales bringt aus dem Paulus *a*) noch eine Stelle: Da

a) Ephes. IV.

Christus hinauffuhr — — hat er Etliche bestellet als Apostel, andere als Propheten, etliche als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer zur Vollendung der Heiligen, zur Arbeit des Dienstes, zur Auferbauung des Leibs Christus. Paulus spricht hier von der, vor seinem Abschied getroffenen Einrichtung des Heilands, von der Ordnung und Aemtern, wie er sie in seinem mystischen Leibe, in der Kirche selbst eingetheilet: aber von Gewalt und Regierung nichts. Wenn auch Kales selbst bekennt, daß unter den Hirten und Lehrern allgemein die Bischöfe verstanden werden, so leuchtet es von selbst ein, daß Apostel, Lehrer oder Hirten in dieser Stelle nicht ein Ding, sondern ihrer Ordnung und Amt nach durch einen eintrettenden Zwischenraum ziemlich unterschieden sind. Wie kann also diese Stelle für die Neuerer in ihr System passen?

§. 20.

Sie haben noch eine andere Stelle, womit sie sehr groß thun: sie stehet an der Stirne beynahe jeder den Bischöfen schmeichelnden Schrift, und die in bischöflichen Ordnungen,

oder so oft man einen Bischof reden läßt, immer voran gehen muß. Paulus, heißt es in der Apostelgeschichte *a*) sandte von Milet nach Ephesus, und rief die Aeltesten der Gemeinde zu sich; als sie zu ihm kamen, sprach er zu ihnen. . . . Habt Acht auf euch selbsten, und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Aufsehern (Bischöfen) gesezt, die Kirche Gottes zu regieren. Unwissenheit hat vieles schon über diese Stelle hingeplaudert. Schon hundertmal hat man gezeigt, daß die griechische Wörter Episcopus und Presbyter, woraus bey uns Bischof und Priester entstanden, als gleichlautend, eine und die nämliche Sache bedeutend, zu Zeiten der Aposteln und der ersten Kirche, angenommen waren. Daß der uralte Theodoret *b*) es aus dieser und andern Bibelstellen bewiesen: daß neuere Ausleger, wie Kalmet, Kornel à Lapide ꝛc. diese Anmerkung anerkennen, und billigen: daß es im griechischen Text anstatt maiores natu

a) Cap. XX.

b) In epist. ad Philipp. T. I. c. 1.

Ecclesiæ, die Aeltesten der Gemeinde, ausdrücklich *Presbyteros*, Priester heiße; die also vom heiligen Geist gesetzet worden, die Kirche Gottes zu regieren: daß es unglaublich und unmöglich, daß in einer einzigen Stadt Ephesus eine ganze Versammlung der Bischöfe gewesen, die Paulus zu sich berufen, und damals angeredet: daß der Trientische Kirchenrath, wie auch einige Schriftausleger diese Stelle auf die Bischöfe nur darum deute, weilen größere Heerden ihnen anvertraut, und sie mit ausgedehnterm Ansehen, zur Mitbesorgung der Kirche berufen sind: daß endlich eine Paralelle sich in dem Brief an die Philipper c. 1. finde: diese heißt: Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi, allen Heiligen in Christo Jesu, die zu Philippis sind, nebst den Bischöfen (episcopis) und Diakonen. Bey diesem Gruß wären die Priester ganz ausgelassen; allein Chrysostomus sagt hierüber: „Was soll dieß bedeuten? „waren damals in einer Stadt mehrere Bi„schöfe? Keineswegs, sondern unter dieser „Benennung werden die Priester verstanden, „denn damals war dieß ein gemeinschaftli-

„ches

„ches Wort". Wenn nun Bischöfe mit dieser Stelle selbst gegen den Papst sich brüsten, dem sie in der Kirchengewalt gleich stehen wollen; so sollen sie merken, daß, ohne Rücksicht auf die Erblehre und Hierarchie, sie diese Stelle nach dem Buchstabe gar nichts, oder doch nur mit den Priestern in gleichem Grad der Würde angehe; oder was eines ist, daß selbe für die Gewalt der Priester wo nicht mehr, wenigst eben so viel beweise.

§. 21.

Man hält es, auch ohne Schriftgrund, itzt für schon entschieden, und als eine Glaubenswahrheit, daß die Gewalt der Bischöfe unmittelbar von Gott herfließe, und eben von daher alle Gewalt zu binden und zu lösen empfangen haben. Und diese Gewalt wird nicht allein von jener verstanden, die durch das Sacrament der Weihe verliehen worden, und in Ausspendung der Sacramenten, Lehre, Sünden zu lösen, zu strafen besteht; sondern auch die äußere Gerichtbarkeit, die Kirche zu regieren, wollen die Neuerer daher ableiten, damit die Bischöfe auch diese von Gott verliehene Vollmacht unbe-

schränkt ausüben können. Allein dieser Satz ist weder Glaubenswahrheit, weder entschieden. Die lange und hitzige Gefechte im Trienter Kirchenrath über diesen Punkt waren fruchtlos, obschon selbst dieses Satzes Vertheidiger eingestunden, die auch von Gott verliehene Macht seye beschränkt in der Ausübung, und untergeordnet. „Dieser Satz, sagt „der französische Verfasser der Schrift: wahre „Grundsätze von der Verfassung der katho„lischen Kirche, ist schismatisch, indem er „den Bischöfen das Recht beylegt, ohne „Unterschied, wie die Apostel, alle Kirchen „in der Welt zu regieren, und ihnen Glau„bens-oder Disciplinarreglen vorzuschreiben. „Er ist darinn vermessen und ärgerlich, daß „er die, seit so vielen Jahrhunderten ange„nommene Kirchenzucht als sacrilegisch „tadelt. Endlich ist er der Trientischen Kir„chenversammlung entgegen".

§. 22.

Die Folgen stärken den Beweis. Wegen diesem platt hingeworfenen, ungeläuterten Grundsatz beliebt es den Neuerern, besonders den Emserpunktatoren, den Machtspruch zu thun:

thun: die mit so unbeschränkt göttlicher Vollmacht ausgerüsteten Bischöfe könnten nicht nur für ihre Kirchen Gesetze machen, sondern auch in besondern und allgemeinen Kirchengesetzen, z. B. im Abstinenz Geborthe, in allen Ehehindernissen, so weit der Papst dispensirte, sollen auch sie es können. Sie sollen ferner Verbindlichkeiten, die aus den Weihen entspringen, aufzuheben, feyerliche Gelübde aufzulösen, fromme Stiftungen willkührlich abzuänderen, vermögen ꝛc. Wozu also die Wege nach Rom? Sie sollen verhauen seyn. Päpstliche Vorbehalte und Ausnahmen sollen aufhören: römische Bullen, Breven, Verfügungen, Erklärungen, Bescheide, Verordnungen der römischen Kongregationen sollen in Deutschland nicht verbinden, nicht anerkannt werden. Daß man nichts zahlen solle, versteht sich schon zum Voraus, und folget von selbst. Kurz! unser Vaterland soll gegen Rom ein geschlossenes Land seyn. — Wohlthatige Drakel aus dem Emser Bade! wo die deutsche Kirche von vier Männern sauber gewaschen, und neu umgeschaffen hervor tritt. Und dies alles

nach angeführten Grundsätzen: von göttlichem Rechts wegen.

§. 23.

Danke der Aufklärung für so schöne Aussichten! aber soll der Geist der Aufklärung nicht auch die Priester und Pfarrer erleuchten? Sollen sie die Stirne nicht höher tragen, nicht an Bischöflichen Vorrechten und Gewalt Theil nehmen wollen? Steifen sie sich doch auf einen, mit den Bischöfen gemeinen Grundsatz: haben auch unmittelbar, wie die Bischöfe, von Gott ihre Schlüsselgewalt: haben die nämliche Schrift und Bibel noch besser, als die Bischöfe, und noch buchstäblicher für sich; man hindere sie demnach keinen Augenblick mehr, ihre ursprünglichen Rechte den Bischöfen abzufordern; denn schon zu lang hat man derselben Einschränkung misbraucht.

§. 24.

Will man ihnen das Hinderniß in den Wege legen, daß sie nicht Nachfolger der Apostel, sondern der zwey und siebenzig Jünger seyen? Daß sie keine Priester weihen, keine Firmung ertheilen können? Eitles Entgegen-

gegenstreben! ihre Sendung war Apostolisch, und mithin auch sie Apostel; dieß finden wir deutlich in der Schrift aufgezeichnet. Der Herr verordnete auch andere zwey und siebenzig, und sandte sie, je zween und zween, vor seinem Angesicht her, in alle Städte und Oerter, wohin er selbst kommen wollte. . . . . gehet hin! sehet, ich sende euch. *a*) Dieses ist wirklich eine apostolische Sendung. Ferner *b*): Der Herr ist von Kephas, hernach von den Eilfen, dann von Jakob, und endlich von allen Aposteln gesehen worden. Wer sind denn nach den Eilfen all' jene Apostel, welche den Herrn gesehen, als die zwey und siebenzig? Tertullian, Euseb, Chrysostomus, Theodoret, Theophilakt stimmen überein, da sie die zwey und siebenzig Apostel nennen *c*). Daß aber die Bischöfe die höheren Weihen, die Firmung allein ertheilen, gründet sich nicht in der Schrift, sondern in der Ueber-

gabe;

---

a) Luk. X. 1. 3.

b) I. Korinth. XV. 5.

c) Sandini histor. apostol.

gabe; und erzählt uns nicht die Kirchengeschichte Zeiten und Länder, wo Priester firmeten? Zudem konsekrirt der Bischof den Bischof; also ist auch dieß für die höhere Gewalt keine triftige Probe.

§. 25.

Wir stehen also noch auf dem alten Flecke: unsere Behauptung ist noch die nämliche, unsere Foderung noch nicht durch stärkere Gründe verdrängt. Vermög. ihrer Bind- und Lösegewalt können die Pfarrer in ihren Kirchspielen Verordnungen und Gesetze machen: können andere dispensiren, aufheben: können bischöfliche Befehle hemmen, zernichten: können ihren Pfarrgehörigen den Weg nach der bischöflichen Kurie verlegen: können jenen mächtigen Grund im zweyten Emserpunkt mit mehrerem Recht, als die Bischöfe, sich zueignen. Er (der Pfarrer) kennt allein die Bedürfniße seiner Heerde, und die erforderliche Mittel, dieselbe zu heben: und muß daher in den besonderen sowohl, als in den allgemeinen Kirchengesetzen den Glaubigen einige Nachsicht auf eine bestimmte Frist, oder auch in so lang gestatten können,

nen,

nen, als Zeit und Umstände es erforderen. Er ist so nach berechtiget ꝛc. So können sie der Reihe nach alle Emserpunkten für sich ausdeuten.

§. 26.

Allein der dem Bischof bey ihrer Weihe geschworene Eid? Ein lächerlicher Skrupel, welchen, die Entschuldigung des XX. Emserpunkts leicht ab dem Gewissen hebt. Der von dem Papst Gregor VII. erfundene, und von Gregor IX. den Dekretalen eingeschaltene Eid, welcher mehr auf die Pflichten eines Vasallen, als den kanonischen Gehorsam gerichtet ist, kann ferner nicht beybehalten werden. Noch mehr: kann der Bischof vermög der Bind- und Lösegewalt die Verbindlichkeiten feyerlicher Gelübde und Eide dispensiren und heben; soll es der Priester, der eben diese Gewalt von Gott auch empfangen, minder thun können?

§. 27.

Wie! wäre nicht eine solche Neuerung und Anmassung überaus auffallend, würde sie nicht, Ordnung und Hierarchie in der Kirche zerrütten; zerstören? Doch nur gemach!

man

man bricht den Bischofsstab nicht so schnell und offenbar in Stücke; man betastet heut zu Tage gelinder. Der Bischof soll alle Ehre und Würde behalten. Der Bischof ist, und bleibt zwar immer der Oberaufseher unsrer besondern Kirchspiele, und ist von Gott mit der hiezu erforderlichen Jurisdiction versehen. Alle Pfarrangehörige müssen ihm immer den kanonischen Gehorsam mit voller Ehrerbietigkeit leisten: allein — — Mit diesem Kompliment können sich wie die Emser vom Papst, so die Pfarrer von dem Bischof verabscheiden; und dann nach eben diesem Beyspiel alle bischöfliche Reservationen, Abgaben, Zahlungen ꝛc. aufheben, und ihre Rechte zurück fordern, welche ihnen die von Gott unmittelbar verliehene, unbeschränkte Bind- und Lösegewalt, wie den Bischöfen, beylegt. Zuletzt würde es denn heissen:

Ihr machet euch von dem Papst unabhängig, und wir eben so von euch: ihr ehret keinen Papst, und wir keinen Bischof mehr.

§. 28.

Hier bleibe ich nun stehen — Die Neuerer, anscheinend bischöfliche Zeloten wollen die von Gott unmittelbar und unbeschränkt verliehene Gewalt der Bischöfe, worunter auch die äußerliche Gerichtbarkeit in dem Kirchenregiment begriffen seyn soll, aus göttlicher Schrift beweisen, da ihnen Uebergab, Gebräuche, Kirchenzucht — woher doch alle Regierungsform und Gewalt der Kirche sich herleitet — hierzu nicht immer behagen. Ich habe ihre Schriftstellen demnach vorgelegt, geprüft, aber gefunden, daß sie nichts taugen, oder zu viel beweisen, nämlich: daß Priester den Bischöfen gleich seyen, ja! eben diese Stellen begünstigen nach der einfachsten Anwendung mehr die Priester als Bischöfe. Niemand, wie ich glaube, wird meinen Bemerkungen das Ansehen bloßer Vorspieglungen, kurialistischer Kabalen, aufgedunsener Deklamazionen geben können. Die Anwendungen der Beweise, auch selbst die, von der Punktation entlehnte Sätze sind nicht schief, nicht täuschend: sondern ganz einfach, und gehen dem Ideengang unsrer

Herrn

Herren Aufklärer geträulich nach. Das Resultat, oder vielmehr den Ungrund der Beweise fasse jeder kluge Denker sich selbst.

§. 29.

Nun wären wir freylich bereits schon in England, wo nach der Trennung der Bischöfe vom Oberhaupt und dem römischen Stuhl sich sogleich ein ansehnlicher Theil des Reichs von diesen Mietlingen abgesöndert, und an ihre Stelle die Priester angenommen hat; so daß diese, zuvor so glänzende, englische Kirche die auf hierarchische Ordnung ruhende Festigkeit verlohren, und nun in die verworreste, durch den unversöhnlichsten Haß der Partheyen verewigte Anarchie verfallen ist. Und in Deutschland — nur noch etliche Schritte vorwärts, so sind wir auf der Stufe, in den nämlichen Abgrund zu sinken.

§. 30.

Will man demnach noch vor den Riß stehen, so müssen solch allgemeine, nicht genug bestimmte Texte nach Tradition, Ausspruch, allgemeinen Sinn und Uebung der Kirche, welche die wahre und authentische Auslegerinn der Schrift ist, ihre Richtung

und

und wahre Deutung nehmen. Nur aus der Uebergabe, Verwaltung und Vorschrift der Aposteln, welchen Christus nach seiner Umständen die Regierung seiner Kirche anvertraut, aus der Uebung und Einrichtung der ersten Kirche, aus ihrer Verfassung und beobachteten Oekonomie, sowohl zur Zeit der Verfolgungen als des Friedens, müssen wir ihre Regierungsform und Haushaltung erklären und bestimmen.

Fürwahr, wären die angeführten Schriftstellen für die unbeschränkte Gewalt der Bischöfe so deutlich, so überzeugend, als es die Neuerer vorgeben; wie hätten die Väter zu Trient nur einen Zweifel, geschweige den lärmenden Streit, erregen können? Wär aber die Sache doch schon durch die Uebergabe durch allgemeinen Ausspruch oder Sinn der Kirche entschieden gewesen: so hätten alle Kabalen Roms nicht verhindert, solch eine Entscheidung, worauf ein Theil mit aller Hitze drang, festzusetzen, und bis zum Glaubenspunkt zu erheben.

Gleichwie aber die Schriftstellen hierinn nicht deutlich und bestimmt genug sind: so

war der allgemeine Sinn und die Uebung der Kirche auch nicht so beschaffen, daß ein entscheidender Ausspruch sich darauf gründen konnte.

§. 31.

Aus der Bestellung der ersten Bischöfe durch die Apostel, aus den Sendschreiben des heiligen Paulus an Titus und Timotheus, aus der Erblehre und Uebung der ersten Kirche erhellet, daß die Gewalt der Bischöfe niemals unabhängig, niemals unbeschränkt, sondern oft durch strenge Kirchen- und Strafgesetze eingezäumet worden. Selbst die Entwiklung des Gegenstands von der Gewalt, die mittelst der Weihe ertheilt wird, und jener der äußeren Gerichtbarkeit die Kirche Gottes zu regieren, und dessen Ausübung schien zu Trient nach aller Ueberlegung so wichtig und verschieden, daß man, ohne die hierarchische Ordnung auf das Spiel zu setzen, nicht einmal ein allgemein entscheidendes Orakel wagen durfte. Die Sache, als sie in Vorschlag kam, wurde so delikat behandelt, daß man es sogar am Ende unentschieden auf sich beruhen ließ, ob die Bischöfe

schöfe aus göttlichem Recht (jure divino) über die Priester erhoben seyen.

§. 32.

Nach der Tradition, immerwährender Uebung und Lehre der Kirche ist indessen so viel richtig und ausgemacht, daß die Bischöfe den Priestern nicht allein an Würde und Ehre, sondern auch an Gewalt, an innerlicher und äußerlicher Gerichtbarkeit vorgehen: daß sie den Priestern vorgesetzt seyen, ihre Gewalt mag nun nach allen ihren Theilen von Gott unmittelbar herkommen, von einer höhern Authorität, auch in der Ausübung, unabhängig und unbeschränkt seyn oder nicht: daß die Bischöfe allein die Gewalt haben, andere Bischöfe, auch Priester zu weihen, die Firmung zu ertheilen, die Einrichtung des Gottesdiensts zu bestimmen, Kirchen zu errichten, die Lehre zu prüfen, und darüber das Urtheil zu sprechen, Seelsorger und Kirchendiener anzuordnen und einzusetzen, über ihre Sitten und Lebensart zu wachen, Diözesversammlungen zu berufen, sonderheitliche Disciplinverordnungen zu machen, die Priester und mindere Geistliche nach

dem ihrem Bischof zu leistenden Gehorsam zu richten, geistliche Geschäfte und Händel der Diözesanen zu schlichten, geistliche Strafen aufzulegen, und davon los zu sprechen, Gewissensfälle und Verbrechen sich vorzubehalten, in den allgemeinen Kirchenversammlungen Sitz und Stimme zu haben, und dadurch an dem allgemeinen Regiment der Kirche Theil zu nehmen. So wird die bischöfliche Würde, Ansehen, Gewalt nach der hierarchischen Ordnung festgesetzt, ohne daß die Priester bis zu den Bischöfen hinauf steigen, oder die Bischöfe sich einer allzu ausgedehnten, und in göttlicher Schrift nicht gegründeten Gewalt anmassen dürfen.

§. 33.

Wenn nun die Gewalt der Bischöfe, die Unterordnung und Abhängigkeit der Priester und andrer Kirchendiener durch die Uebergabe, Lehre, und Uebung der Kirche mehr, als durch die Ausspruche der Bibel gesichert ist: so kann man dem päpstlichen Primat seine Vorzüge und Rechte noch weniger streitig machen, indem diese in der Schrift deutlicher und ausschliessungsweise bestimmt und noch

dazu

dazu die sichere Uebergabe, Ausübung, Lehre, und feyerliche Aussprüche der allgemeinen Kirche für sich haben. Die Grundfeste des Gebäudes der ganzen Kirche, das Amt die ganze Heerde Christus zu weiden, die vorzügliche Uebergebung der Schlüssel, des Zeichens der allgemeinen Obermacht, werden ohne Zweifel entschiednere Beweise seyn, als jene unbestimmte oder übel verstandene Texte, die von den heutigen Aufklärern für die bischöfliche Gewalt so seicht angeführet werden.

§. 34.

Der allgemeine Primat der Gerichtbarkeit, der oberste Hirtengewalt, der Mittelpunkt der Einigkeit schließen schon nach dem Wort so viel in sich, daß keine besondere Kirche, kein besonderer Theil der Heerde ausgenommen seye, kein Gläubiger sich demselben gleich erheben, noch entziehen könne. Fades Geschwätz, lärmendes Geplauder ist hier unnütz: Ausflüchte, schlaue Wendungen, boshafte Verdrehungen sind da umsonst. Deutlich hat der Heiland mit Petrus gesprochen, feyerlich hat es die ganze Kirche anerkannt, und als einen Glaubenspunkt erklärt.

§. 35.

Nur unnütz denkende Köpfe, nur an der Oberfläche herumirrende Kritiker haben ehemals Spitzfindigkeiten erdacht, Fragen aufgeworfen; aber mit ihrer Zergliederungssucht die Theile so in Unordnung gebracht, daß das Ganze zur Verwirrung ward. Aus diesen haben nun unsere Aufklärer geschöpft; was Wunder! wenn auch sie mit ihrem von üblen Deutungen, schiefen Wendungen, hämischen Stellen gewebten System in der Kirche Gottes Zerstörung anrichten? Man lasse dem Papst seinen von Gott erhaltenen Primat mit aller anklebender Obermacht: Er ist ja kein Monarch, kein eigenmächtiger Selbstherrscher: Er ist nur Statthalter Christi: Gesetze sind über ihn, und er hat Schranken, die ihm Christus selbst gesetzt. Hat er diese hie und da überschritten, so können diese Fälle ihm keine rechtmäßige Richtschnur werden, und die freye Kirche hat sie als Fehler immer getadelt. Aber zu vieles Mistrauen gegen den allgemeinen Vater hegen, ein schalkhaftes Auge haben, alles übel deuten, ohne alles zu wissen, und einzuse-

hen;

hen; dieß heiße ich, ein schlechtes Herz, eine nichtswürdige Seele wie Cham. Man mache Ausnahmen, Vorstellungen, man führe Klag und Beschwerden, der Primat leidet nichts dabey: aber dessen Rechte kränken, beschränken, rauben, sich selbst erheben, oder gar der oberhirtlichen Gewalt entziehen wollen, und darüber noch Hohn sprechen, dieß ist, aufs bescheidenste gesagt, der ausgelassenste Unfug. Hat man vergessen, oder schon geläugnet, daß man diesem Primat der Gerichtbarkeit doch immer untergeordnet seye? Macht man sich so in eigner Sache zum eigenmächtigen, gewiß partheyischen, Richter? Droht man seinem Oberen so, wie einem widerspenstigen Untergebenen? Schreibt man ihm so willkührlich Gesetze vor? So — — — denke man zurück! welch Oberer, Bischof, Priester wird mehr bestehen???

§. 35.

Brüsten sich die Bischöfe mit Titeln: Apostel, Oberhirt, Kirchenlehrer: so haben auch die ältesten Väter, Lehrer und, Konzilien, den Petrus wegen seinem Primat den Obersten, Höchsten, den Fürst der Apostoln,

den Gipfel des Apostel = und bischöflichen Amts, den allgemeinen Hirten, Lehrer und Oberhaupt der Kirche genannt. Will die heutige Exegese und Modelehre diese Männer zu niederträchtigen Schmeichlern machen, diesen Benennungen die wahre Deutung und Sinn absprechen, solche nur als ehrenhafte Komplimente, als figürliche oder hyperpolische Ausdrücke gelten lassen: o so solle mir ein gleiches erlaubet seyn: so stimme ich Herren Mosheim bey, der sagt, daß stolze, auf ihre Würde pochende Bischöfe, wie Ignaz und Cyprian, es seyen, die meistens allein von ihrer Größe so hohe Einbildungen und Lobreden geschrieben; verdächtige Zeugnisse, weil sie von Bischöfen selbst herrührten, die ihren Karakter zu erheben, Gehorsam vom Volk und mindern Klerisey zu erzwingen, jederzeit beflissen gewesen. Ist nicht sogleich alle Erhöhung und Ausdehnung aller bischöflichen Gewalt auf einmal weg, wenn es gilt, so zu schimpfen, und statt einer standhaften Antwort so ehr = als hirnlose Ausflüchten zu suchen? Stehen nicht schon wieder die Priester da, den Bischöfen durchaus gleich?

§. 36.

§. 36.

O Aufklärer! wie stehen eure Beweise und Antworten, die von lärmender Prahlerey stroken, mit der Vernunft und Wahrheit im Kontrast, wenn man nur die einfachste Anwendung davon machen will! wie zerbersten eure aufgedunsene Wasserblasen, ehe der Hauch ernster Prüfung sie berühret! da stehen sie, die Schmeichler, die anscheinend bischöfliche Zeloten: Stürmer sind sie wirklich, und Schänder der Hierarchie.

§. 37.

Eine Frage an das Herz jedes Denkers gelegt! — Ist es nicht ein, niemal genug zu beweinendes Unglük für Bischöfe, wie für Gläubige, wenn sich solche schmeichlende Allwisser in den geheiligten Rath, und sogar in den Busen der Bischöfe einnisten? Wenn solche in so wichtigen, öfters das Heil der Seelen, die Gültigkeit der Sacramente, die Richtigkeit der Glaubenslehre, die Reinigkeit der Sitten, die Schuldigkeit der Gelübdspflichten betrefende Sachen den Ton geben, und alles in Unordnung bringen? Wenn die Bischöfe nicht selbst Lehrer

des Volks, Richter des Glaubens, Bewahrer der Kirchenzucht und Satzungen sind? Wenn sie nicht selbst die Grundsätze einer geläuterten Gottesgelahrtheit, die Quellen der gesunden Sittenlehre, die von der Kirche jedesmal beobachtete Oekonomie in Disciplinarsachen nach der Zeiten Umständen, die Regeln hierarchischer Ordnung kennen, innhaben, prüfen? Wenn sie sich von jedem Winde neuer Lehre, und Lehrer anblasen, und herum drehen lassen? Ist aber wohl bessere Hofnung für die Zukunft übrig? Die Lehrstühle der Schulen sind meistens mit solchen Aufklärern besetzt, die Lehrlinge saugen den Neuerungsplan, ja so gar jedes Kopfes neu erfundene Grübeley ein, und dann — werden sie mit diesem heillosen Wissen ausgerüstet, auf die Kanzeln der Kirchen gestellt, in die geistlichen Rathsstuben befördert, und endlich auch auf den bischöflichen Thron erhoben. Einen auffallenden Beweis hievon giebt uns neuerlich der verrufene Synod von Pistoia*)

§. 38.

*) Siehe Anmerkungen über den Hirtenbrief des Bischofs von Pistoja und Prato

§. 38.

Ehedem wurden die Hirtenbriefe der Bischöfe von den untergebenen Gläubigen mit aller Ehrfurcht aufgenommen, und mit kindlichem Gehorsam befolgt. Heut zu Tage wie erniedrigend ist es für die Bischöfe, daß selten ein Hirtenbrief erscheinet, dem nicht von andern Händen Anmerkungen, Zurechtweisungen, Verbesserungen angehängt, oder nachgeschickt werden, weil die Verfasser dieser Briefe öfters Sätze aufstellen, oder Lehren einschalten, die ehemals unbekannt, den vorigen entgegen, oder gar nicht erbauend sind. Diese Erniedrigungen müssen sich die Bischöfe eben zu einer Zeit gefallen lassen,

wo

Prato, aus dem Italienischen. 1788. Dieser Bischof sagt zu seinen Pfarrern, daß sie von Gott eben so unmittelbar, wie die Bischöfe, aufgestellet, in der Hierarchie von ihnen nur ein Stüfchen abstehen, auch Richter und Kirchenlehrer seyen. Dieß wäre dem, was ich bisher gesagt, ziemlich nahe. Doch elende Schmeicheley! was thut man nicht um in einem verdorbenen Handel von Andern die Stimme zu erbetteln?

wo man ihnen schmeichelt, wo man die Lehre, und das ganze Kirchenregiment auf sie gründen, und sie auf den obersten Gipfel aller Macht und Gewalt erheben will. Möchten sie hierinn doch bemerken, daß manchmal durch den Mund und die Feder derley Witzlinge sie nicht mit der Kirche, sondern die Kirche wider sie rede!!!

§. 39.

Solche Betrachtungen schätze ich doch einer Ueberlegung würdig. Denn haben einmal die Grundsätze der Aufklärer in der Hierarchie die Oberhand gewonnen, so stehet all obiges zu besorgen. Und dennoch wird Niemand weniger, als eben die Bischöfe dabey gewinnen, wenn sie sich vom Oberhaupte auch nur durch thätiges Verfahren getrennt, und unabhängig gemacht. Die untere Hirten und Seelsorger dürften sich gleicher Grundsätze wider die Bischöfe bedienen: die Erzbischöfe dürften ihr, durch Päpstliche Eingriffe und Vorbehalte verdunkeltes, Ansehen wieder thätig werden, und den Bischöfen ihre ertzbischöfliche Macht fühlen lassen. Wollte man noch überdies unter den mächtigen,

großen

großen, und kleinen Bischöfen einen Unterschied trefen (wie man schon dazu den Anfang gemachet) wie tief hinab müßten letztere den Nacken beugen?

§. 40.

Nach dem alten Recht, das sich auf päpstliche Dekretalen, und auf den Gebrauch gründet, können die Erzbischöfe zur Verbesserung einer übeln, allgemein verbreiteten Gewohnheit eine unmittelbare Gerichtsbarkeit über die Untergebenen ihrer Suffraganen ausüben, oder wenn diese einen Suffragan in Ausübung seiner Macht stören. Sie erkennen in Kriminalsachen über Bischöfe. Sie haben das Recht, die Diözesen ihrer Suffraganen zu visitiren. Sie können von den Bischöfen gerichtliche Untersuchung von Verbrechen verlangen, die Schuldigen strafen, wenn es der Bischof verabsäumt, und die Bischöfe selbst vorladen. Sogar das Ceremoniel, das die Bischöfe gegen die Erzbischöfe beobachten mußten, war sehr gezwungen für sie: die Besuche, so sie ihnen abstatten mußten, hielt man für eine Art von Huldigung, der man sich ohne wichtige Ursache nicht entledigen konnte.

konnte. Weil die Bischöfe aber von Erzbischöfen gar zu niederträchtig behandelt worden, so wurden von trientischer Kirchenversammlung die grösern Fälle der Bischöfe dem Papst vorbehalten. *a*)

§. 41.

Die Vertheidiger des Emser Kongresses schreyen zwar gewaltig wider dieß. Nur ultramontanisch gesinnte, kurzsichtige Schriftsteller müssen alle Vorliebe des Vaterlandes vergessen haben, welche die aus dem Emser Kongreß der ganzen deutschen Nation zufliessende Vortheile und Vorrechte ausser Acht lassen können. Durch dergleichen Ausstreuungen mache man die Bischöfe mißtrauisch, suche geflissentlich, ihnen üblen Verdacht, ungegründete Vermuthungen beyzubringen, als wenn sich die deutschen Erzbischöfe bestrebten, nur ihre Metropolitan Gerechtsame zum Nachtheil der bischöflichen Rechte und Würde zu erheben: oder als wollte man sich von Seite des Erzbischofs von Mainz gar einer gewissen, ungewöhnlichen Primizialgewalt über andere Erzbischöfe und die deutsche Kirche anmas-

a) Barthel annot. ad jus can. L. 1. Tit. 33. de Major. & obed.

unmassen, und selbe dermalen geltend machen.

§. 42.

Lassen wir immer dieß Geplauder und Schimpfen, die stärkste und gröbste Beweise dieser Herren dahin gehen! Haben aber die Vierherren im Emser Kongreß den Kram ganz ausgelegt? Haben sie alles so pünktlich ausgemessen, wie, wenn man mit dem Papst fertig, man sich mit den Bischöfen betragen wolle? Von ietzigen Erzbischöfen, und ihren Gesinnungen denke ich nicht das mindeste Arge: aber von ihren Rathgeberen weis ich und die ganze Welt nicht, was sie im Schilde führen. Kann, oder wird es nie geschehen, daß nachdem man den Papst durch Zurückrufung der alten Disciplin und Abnahme vieler Arbeit und Wachsamkeit in die Ruhe gesetzt, oder gleichsam in Deutschland jubilieret hat; daß die Erzbischöfe alsdann von so übeln Rathgebern aufgemuntert werden, kraft eben dieser alten Disciplin das alte Joch den Bischöfen anzuwerfen, ja! nun freyer und unabhängiger anzuwerfen? Wer wird uns dafür Bürge seyn, daß es nicht geschehen könne,

oder niemals geschehen werde? Lehret man nicht schon an der nagelneuen Universität zu Bonn, daß die XI. Novelle Justinians, wo die Bischöfe weit mehr unter die Erzbischöfe als die Pfarrer unter die Bischöfe herab gesetzt werden, in Deutschland die Kraft eines Gesetzes haben, und ausgeübt werden solle? Solche Vorschritte und vorgefaßte Plane unserer Neuerer, die sie mit jeder Gelegenheit ausbrecken, und geltend machen wollen, lassen uns nichts bessers hoffen. Ich wünschte, daß jeder Bischof, Gelehrte, Geistliche über diese Materie die wahrhaft gelehrte Abhandlung eines Franzosen lesen, und reif überdenken möchte, die nach der deutschen Uebersetzung den Titel hat: Wahre Grundsätze von der Verfassung der katholischen Kirche, ertgegen gesetzt den heutigen neueren Spekulationen, die alle Hierarchie, und das ganze kanonische Recht zerstören. „Gegen „die Unordnungen der Anarchie (, sagt dieser „kernhafte Verfasser), ist kein anderes Hilfsmittel, als die Authorität. Wenn aber „das Oberhaupt der Kirche alsdann diese Authorität nicht mehr hat, weil dasselbe ohne

„Ge-

„Gerichtbarkeit wäre; so müßte man sich noth-
„wendig zur weltlichen Macht wenden, um
„wenigstens einen Schatten vom Regiment
„in der Kirche zu erhalten". Ich setze hinzu;
wenn diese Authorität unter einzelne Bischöfe
oder auch Erzbischöfe nach ihrem wesentlichen
Innbegrif entweder vertheilt, oder ganz
übertragen wird, so fehlt nicht allein das
Oberhaupt, sondern der ganze Leib ist in eben
so viele, nimmer zusammenhangende, Thei-
le zerstückelt, d. i. es ist in der Kirche eine
Anarchie, es gibt keine allgemeine Kirche
mehr.

§. 43.

Allein die Kirche ist ein sittlicher Körper,
wie der Apostel sagt, der nur ein Haupt und
mehrere Glieder hat, wovon nicht alle gleiche
Verrichtung, Amt, und Gewalt haben. Sie
ist ein Gebäude, welches ein Fundament,
und über diesem Säulen hat, womit andere
Steine zusammenhangen. Sie ist dem La-
ger eines wohlgeordneten Heeres gleich, wo
viele Abtheilungen unter besondern Befehls-
habern stehen, diese aber nur einem obristen
Befehlshaber untergeordnet sind.

§. 44.

Es ist in der Kirche eine von Gott angeordnete Hierarchie, die nach dem Ausspruch des trientischen Konzilium *a*) aus Bischöfen, Priestern, und anderen Ministern bestehet, wovon der Nachfolger Petrus das Haupt, der Mittelpunkt, der oberste Hierarch ist. Dieses Konzilium macht hier zwar keine ausdrückliche Meldung vom Oberhaupt; es hat aber in der angeführten Sitzung *b*) schon erkläret, daß die Hierarchie einem wohlgeordneten Kriegsheer gleiche. Wer weißt nun nicht, daß in einem wohlgeordnetem Kriegsheer zwar mehrere Kommandirende, an der Spitze aber nur ein Hauptbefehlshaber stehe, dem alle übrigen untergeordnet sind? Eben so sind in der Kirche Gottes viele Hierarchen, die unter einem sichtbaren obersten Hierarchen stehen. Ohne dieß würde das Gleichniß gar nicht passen, ja! gar kein Gleichniß seyn. Aber aus eben dieser Gleichniß mögen wir den Ursprung dieser Gewalt, wenn sie auch unmittelbar von Gott herkömmt, die Kräfte des=

---

a) Sess. XXIII. c. 6.
b) Cap. IV.

dessselben, und die Maaß oder Schranken in der Ausübung bestimmen.

§. 45.

Nach der Väter Lehre bestehen die hierarchische Verrichtungen im Reinigen, Erleuchten, Vervollkommnen: Diese Verrichtungen, weil sie moralisch sind, müssen irgendwo hergeleitet werden, müssen einen Ursprung, eine Quelle haben, woraus sie auf die Untergeordnete herab fließen. Die Ordnung, der Ursprung, die Quelle kann aber nicht zugleich von einer Menge, von Mehreren den Anfang nehmen. Es muß also solches nur von jenem geschehen, dem Christus das oberhirtliche Amt vor allen und über alle sonderheitlich anvertraut, dem Er alle seine Schaafe zu weiden befohlen, dem Er die Pflichten, seine untergeordnete Brüder zu stärken, auferlegt. Daher kömmts, daß die Heil. Väter in der Kirche nur einen Lehrstuhl Petrus zu Rom erkennen, von welchem eben die hierarchische Amtsverwaltung, Verrichtung und Würkungen auf die übrige und ganze Kirche mitgetheilt werden. Daher kömmts, daß sie Petrus das Haupt der Apostel und aller Glie-

der nennen, von welchem die Lehre, die Kraft und Stärke des Glaubens, so das sittliche Leben der Kirche ist, in diese herab fliessen. Daher sagt der heilige Ambrosius im 40 Psalm: **Wo Petrus ist, da ist auch die Kirche; wo die Kirche ist, da ist kein Tod, sondern das ewige Leben.** Und Irenäus spricht: **Es sey nothwendig, daß die übrigen Kirchen alle** (die deutsche nicht ausgenommen) **mit der römischen Kirche wegen ihrer mächtigern Uebergewalt übereinstimmen.**

§. 46.

Dieser Vorzug und Obergewalt Petrus in der Hierarchie wurde von den Aposteln, und der ersten Kirche gleich anerkannt, und von den Nachfolgern der Aposteln, auch von der allgemeinen katholischen Kirche gepriesen und verehrt. Die Menschen lieben doch aus einem natürlichen Hang die Unabhängigkeit, und sind nicht so geneigt und fertig, einen Oberherrn zu erkennen, und zu gehorchen. Wäre also diese Oberherrschaft nicht von Gott, wie, und warum würden die Apostel, die Fürsten, die Mächtige dieser Welt, die aus so zahlreichen Bischöfen bestehende Kirchenräthe,

die

die ganze Kirche solche erkennt und verehrt haben? Warum hat man diese Obergewalt des römischen Stuhls durch so viele Jahrhunderte, auch bey den fürchterlichsten Empörungen und Spaltungen, besonders jener des ganzen Orients, der dieselbe angefochten, dennoch nicht ganz unterdrücken können? Der Pabst hatte so schröcklichen Empörungen keine menschliche Macht entgegen zu setzen: nichts destoweniger hat er seinen Primat und Ansehen mit Unterdrückung des Frevels zu behaupten gewußt. Reiche sind indessen verschwunden, und von Volke zu Volke übergangen: nur der Stuhl Petrus, und der Vorrang seines Ansehens steht noch unverrückt auf den Ueberbleibseln und Ruinen des alten großen Roms, auf seinem alten Ort; ohngeachtet er noch immer von allen Seiten angefeindet, und bestürmet wird.

Gestehen wir also aufrichtig, daß der Primat des Pabsts ein Werk Gottes sey, der ihn selbst wider dessen Feinde geschützt, und noch ferners wider die heutige Neuerer und Feinde der Hierarchie, seyen sie noch so mächtig, erhalten werde.

§. 47.

Lasse man dahero den Pabst mit seinem Primat nur an seinem Platz, am Gipfel des hierarchischen Regiments, wohin ihn Gott gestellt, als den obersten Hierarchen stehen. Lasse man ihn von seinem Lehrstuhle seine hierarchische Verrichtungen über die ganze Kirche ausbreiten, und die übrige Theile erleuchten, reinigen, stärken. Lasse man das Haupt auf die Glieder wirken, so ist der Anfang, der Grund der von Gott bestimmten Ordnung festgesetzt. Sollte dieß Haupt sich in die Verrichtungen der andern Glieder zu viel mischen, so ist es wegen allgemeiner oberhirtlicher Gewalt und Einfluß nicht alsogleich gesetzwidrig. Doch wenn es ohne Noth, Nutzen, und mit Verletzung guter Ordnung geschieht, so wird es nicht zu lang, nicht zu oft geschehen. Der zu Beybehaltung guter Ordnung bestellet ist, wird sie selbst wieder zurückführen, und in seine Schranken tretten.

§. 48.

Nach dem Pabst stehen in der Hierarchie die Bischöfe oben an, welche hinnach zwar nur menschliche Einrichtung in Patriarchen, Primaten,

maten, Erzbischöfe, Bischöfe zertheilt, und in kirchliche Ordnung gebracht hat. Auch diese sind Hierarchen, Oberhirten, und Regenten besonderer Kirchen, und eben dadurch der ganzen Kirche. Aber der Gewalt, wenn er auch unmittelbar von Gott herkömmt, ist dennoch in seiner Ausübung von allgemeiner oberhirtlichen Gewalt abhängig, und untergeordnet: weil diese Stühle mit dem zu Rom nur einen Lehrstuhl, diese besondere kirchliche Regierungen mit jener nur ein Regiment, diese sonderheitliche Kirchen mit der Römischen nur eine Kirche, diese Glieder mit dem sichtbaren Haupt Petrus nur einen sichtbaren Leib ausmachen. Der von Gott aufgedrückte, wesentliche Karakter der Kirche ist Einheit und Einigkeit, welche nicht bestehen können, wo nicht alles auf einen Endzweck, auf eine Quelle und Ursprung der Lehre, auf ein allgemeines oberhirtliches Amt, Ansehen und Gewalt zurück geführt wird; wo nicht alles miteinander übereinstimmt.

§. 49.

Die Priester, und nach diesem die mindere Klerisey stehen der hierarchischen Ordnung nach,

nach, nicht nur unter den Bischöfen, sondern sind von diesen abhängiger, als es die Bischöfe vom Primat des Pabstes sind; nicht allein weil sie von jenen ihre Sendung erhalten; sondern weil sie an dem äußerlichen und öffentlichen Regiment der Kirche keinen Theil haben: daher sie den Bischöfen weder gleich stehen, vielweniger sich in deren Amtsverrichtungen einmischen, oder gar über selbe erheben dürfen. Nichtsdestoweniger haben die hierarchische Vorzüge und Wirkungen nach Maaßgab auch auf sie ihren Einfluß, welche von den Bischöfen auf die Priester, und von den Priestern auf das Volk wirken, und deren sie zum Predigtamt, zu Leitung der Gewissen, zur Ausspendung der heiligen Sacramente besonders benöthiget sind.

§. 50.

Bleibt nun diese Ordnung in allen ihren Theilen wohl bestellt, erhebt sich der Niedere nicht über den Höheren, trennt er sich nicht von ihm, und sucht er sich nicht unabhängig zu machen: wird der hierarchische Einklang nirgends gehemmet, gestört, herrscht allenthalben der unverfälschte Karakter von Einheit und Einigkeit, so ist das Geschrey der Aufklärer unnütz, das Bestreben bischöflicher Zeloten fruchtlos: Die Frage ist schon entschieden, ja sie ist in der Kirche Gottes vermessen und ärgerlich;

Ob die Priester den Bischöfen an Würde und Gewalt gleich stehen?

Christlich-philosophische

Rede

über die

Generalversammlung

und

den dermaligen Zustand Frankreichs.

Nebst dem Schreiben eines deutschen Patrioten, der aus Gelegenheit des wirklichen Zustandes von Frankreich seines Vaterlands wegen besorgt ist.

Aus dem Französischen übersetzt.

1789.

Ihr verzehntet Krauseminze, Tille, und Kümmel; das Schwerste aber im Gesetze, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Glaube vernachlässiget ihr. Matth. 23, 23.

Christlich-philosophische
Rede
über die
Generalversammlung, und den dermaligen Zustand Frankreichs.

Wenn es gleich schien, die Bedürfnisse des Staates, die allgemeine Angst und Noth, die ungeheure Schuldenlast der königlichen Schatzkammer, die Abänderungen der Parlamente, die Unruhen, die sich in den Provinzen verbreiten, und der Zwietracht, welcher bereits in zerschiedenen Ständen des Reiches zu herrschen beginnet, seyen unserm Auge entwischet: so wurden sie dennoch von uns in Geheim, aber nicht ohne Misvergnügen und ängstliche Besorgniß bemerkt.

Ja, wir hörten den Donner in den Provinzen fürchterlich rasseln, und sahen von ferne auch den Pöbel seine Waffen ergreifen,

und das Zeichen zum Aufruhre fast öffentlich aufstecken. Wir vernahmen die blutigen Auftritte, die sich in der Hauptstadt des Reiches selbst ereigneten, und das allgemeine Geschrey des Aufruhrs, das Furcht und Schrecken vor Tyranney und Despotismus unter dem besten Könige erweckt hatten, kam wohl auch zu unseren Ohren.

Wir erhielten die Nachricht, daß die Macht vergebens ihren Zepter gebeugt, und daß ein Monarch, der mehr Vater als Herrscher seyn will, vergebens seine Gesetze widerrufen, vergebens seine Ministers entlassen, und ihre Stellen mit solchen besetzt hat, die ihm Ruf und Volk aufdrangen, vergebens die Ersten des Reiches versammelt, und ihnen kund gemacht habe, daß er nun Anstalten treffe, die gesammte Nazion zu sich zu berufen, und um das Aeußerste zum Besten seines Volkes zu wagen, ihre eigenen Einsichten zu Rathe ziehen wolle.

Wie unglücklich! kaum einige Jahre her genoß man den Frieden mit auswärtigen Mächten, und schon steigen die Funken einer innerlichen Gährung furchtbar empor. Das gemeine

meine Beste, zu dessen Beförderung sich Alle vereinigen sollten, erregte nur gefährliche Spaltungen. Alle drey Stände zankten um den Zepter, der zwischen Güte und Macht in den Händen des Monarchen zu wanken begunte, und den er endlich gar aus Neigung zu seinem Volke entfallen ließ. Den grösten Anspruch darauf massete sich der Bürgerstand, als die zahlreicheste Klasse zu: der Adel hingegen wies seine alten Rechte und geleisteten Dienste vor, und begehrte, als die durch Aemter, Titel und Anherren berühmteste Klasse den Vorzug. Von beyden Seiten her war man also mit Anpreisung der gemachten Opfer, und geleisteten Dienste, nicht aber mit Ausgleichung der Ansprüche beschäftigt. Noch wirklich werden von allen Orten her Foderungen gemacht, und Bittschriften eingeschickt. Die Parlamente sind aufgebracht, ihre Arrets enthalten Streite zwischen Landesgesetzen, und zwischen dem Gutachten einer vorzunehmenden Abänderung der Gerichtsstellen, die durch den Pöbel vielleicht dürfte übereilt seyn; auch stossen in selben die Volksliebe mit der Ehrfurcht gegen den Adel zusammen, als welcher

sowohl durch das Blut, als durch die Weitschichtigkeit seiner Aemter und Vorrechte unter sich enge verknüpft ist. Was läßt sich nun von erhizten Köpfen, von verbitterten Gemüthern, von heimlichen Bindnissen, von einem verdächtigen Gemurmel anders erwarten, als ein schreckliches Unheil?

Ein ganzes Jahr lange sahen wir diese traurigen Vorbothen: inzwischen haben wir unsre Stunden allein der Religion, den schönen Künsten und Wissenschaften gewidmet. Doch glaubten wir, unser bisheriges Stillschweigen bezeuge genug, daß wir alle diese Ereignissen für solche Vorfälle ansehen, die mit jenen viel Aehnliches haben, welche den betrübtesten Veränderungen, und traurigsten Unglücksfällen in den Reichen gemeiniglich vorangehen.

Wir waren also bey diesen wichtigen Angelegenheiten unseres Vaterlandes nicht gleichgiltig. Wir standen vielmehr mit eifrigen Patrioten seiner wegen immer in Angst und Besorgniß. Wir werden nun, wenns uns je nur unsere Stimme hören zu lassen gegönnet ist, wir werden, sage ich, gerade bekennen, daß

uns

uns die bisherigen Unfälle mehr betrübt, als befremdet haben: wir werden freymüthig hinzusetzen, daß sich unsere Betrübniß mehre, weil wir vorsehen, daß alle Mittel, worauf man wirklich zu denken scheint, die Menge und Größe der Uebel keineswegs heben werden; und, weil wir aus dem gesammten Eifer den Ursprung der Uebel zu verdecken nichts anders schliessen können, als daß man die wahre Quelle der Heilmittel nicht aufgraben, sondern verstopfen wolle.

Es ist wahr, die vielfältigen Brochüren, welche über den wirklichen Zustand des Vaterlandes, über die Schulden der Krone, über die allgemeine Noth, über die Provinzial = und Generalversammlungen, über die Anfoderungen der dreyen Stände täglich ans Licht treten, enthalten die schönsten Beweise des Gefühls, der Empfindung und Vaterlandsliebe: sie legen auch Plane vor, wie man die Renten vermehren, und ihre Verwaltung einrichten soll: sie erörtern unsere alten Landtage, und bürgerliche Rechte. Allein, mögen das wohl die eigentlichen Arzneyen seyn, welche dem Zustande des Kranken angemessen sind?

Mögen das Vorstellungen seyn, ein Volk, das unter Noth, Kummer und Verwirrung seufzet, gründlich zu trösten?

Zwar ist es kein Zweifel, daß, wenn das Beste einer Nazion in Frage steht, viele Mittel zu desselben Beförderung von den Einsichten weiser Staatsmänner, und vom Rathe der Könige abhangen; allein man darf nie vergessen, daß der höchste Gebiether ober uns wohnet, der das Schicksal der Nationen entscheidet. Zu diesem allmächtigen Herrscher hätte man uns zurückführen, und uns vor allem andern sagen sollen, daß ein übelgesittetes Volk von jeher ein unglückliches Volk gewesen, und immer auch seyn werde: man hätte uns sagen sollen, daß ein Volk, sobald es die Religion kränken läßt, an seinem eigenen Untergang arbeite: man hätte uns sagen sollen, daß die Grundsätze, welche die Religion mit dem Staate, und den Unterthan mit dem Monarchen verbinden, im Reiche gehandhabet werden müssen: man hätte uns sagen sollen, daß ohne dieses weder der Staat einen festen Grund, weder die Gesetze Ansehen, und

Nach-

Nachdruck, noch die Ruchlosigkeit einen Zaum haben werden.

Ich weiß, die eifrigen Religionsvertheidiger haben uns dieses lange schon zugerufen, und ihre heilsamen Warnungen, die in ihren Schriften verzeichnet sind, wurden sogar auf die öffentlichen Kanzeln gebracht. Denn da sie eine Philosophie, die eine Feindinn der Tugend, der Religion und Obergewalt ist, bekämpften; so haben sie diese Uebel vorhergesehen, und selbe uns angekündigt. Allein diese Weisen vor Gott wurden als Thoren von der Welt ausgeschrieen, und ihre Bedrohungen wurden als Wirkungen theils einer ausschweifenden Einbildungskraft, theils einer kindischen Schwachheit und Furcht verlacht.

Wie! war denn ihre Furcht so kindisch, waren ihre Bedrohungen so ganz ohne Grund? Ists nicht natürlich, daß sich die Laster aus dem Schooße der Familien in die Städte und Reiche verbreiten, daraus die Eintracht verdringen, und eher nicht ablassen, bis sie alles unter über sich gekehrt haben? Wie! — wenn man die häusliche Tugend verachtet, wird man den Gesetzen des Staates Ehrfurcht erzeigen?

Wie! — wird man seinen Mitbürger mit thätiger Liebe umarmen, wenn man gegen Vater und Mutter unempfindlich und kalt ist? Wo sollen Stärke und Großmuth herkommen, wenn man sich von jeder Wohllust schändlich besiegen läßt? Mag wohl jener dem getreuen Unterthan, dem eifrigen Patrioten, ein großes Verdienst zumessen, der sich von Eigennutz blenden, von Habsucht fesseln, und von Ehrgeitz und Eifersucht beherrschen läßt? der über das noch alle Pflichten hindansetzt, und nicht einmal vom Ruhm eines ehrlichen Mannes gereitzt wird? Wenn ein Reich aus treulosen Ehegatten, aus ärgerlichen Aeltern, und unbeugsamen Kindern besteht, wenn der Jüngling ohne Zucht, der Greise ohne Schaam, der Starke ohne Gerechtigkeit, und der Schwache ohne Tugend ist, wird so ein abentheuerlicher Haufen je einen dauerhaften Staat formieren können? oder werden die Stöße so mancher Leidenschaften nicht mächtig genug seyn den Staat zu erschüttern, und endlich gar über kurz oder lange ins Verderben zu ziehen?

Wie! war denn ihre Furcht so kindisch? waren ihre Bedrohungen so ganz ohne Grund? Kann etwa Gott, der höchste Schiedsrichter, das Glück und den Fortgang der Reiche nicht an die Tugend und Ehrbarkeit heften? oder wäre es den Gesetzen der Gerechtigkeit, und dem Plane der Weisheit zuwider, wenn er sich die Sitten der Völker zur Maaßregel ihres Glückes setzte, und ihr Reich zerfallen ließe, sobald das Laster darinn allgemein herrschet? Sind derley Auftritte in den Geschichten so selten? Weiß man nicht Völker genug, die mit der Abnahme guter Sitten auch ihre Stärke und Verbindungen, die sie aufrecht erhielten, verlohren, und also Ruhm, Glück und Reich auf einmal zerfallen sahen?

Nein, unser Klagegeschrey war keine Folge der Kleinmuth; nein, es war keine Wirkung des Afterglaubens. Die großen Unordnungen, die aller Orten aufkeimen, stark werden, und sich durch Grundsätze gestützt allenthalben ausbreiten, zwangen uns, diese schwermüthigen Seufzer, und schreckbaren Drohungen ab.

Ich weiß, die meisten Leser werden diese Rede als ein leeres Geschwäz und eitle Wortmacherey ansehen. Dreist wird man uns fragen: waren unsere Väter besser, als wir, ihre Kinder, nun sind? und wenn sie glücklicher waren, verdienten sie's besser als wir? Man ist schon wirklich so unverschämt, daß man überlaut ausfaget: wir sind uneracht des Sittenverderbnisses, uneracht der ruchlosen Meynungen, und der stolzen und finstern Philosophie doch eben so groß, und eben so gut, als unsre Väter gewesen sind.

Von den verflossenen Jahrhunderten, darinn wir den Vorzug behaupten wollen, nehmen wir sogar nicht einmal das letzte aus, das uns doch durch den Schimmer des Thrones, durch den Glanz der Tugenden, durch Helden, die in der Religion eben so groß, als im Schlachtfelde waren, durch eine Menge erhabener Geister, die, wessen Stands sie auch waren, Spuren der Hochachtung gegen die Gesetze und der Ehrfurcht gegen die Religion in ihren Schriften hinterließen, uns völlig darniederdrückt.

O! — lasset diesem berühmten Jahrhunderte doch wenigstens die Tugend der Turenne und Conde : lasset ihm die Buße der Racine und Corneille : lasset ihm die Gottesfurcht der Fenelon und Ludwige : lasset ihm den rühmlichen Abscheu, welche diese große Männer vor Irrlehre, Unreligion und Aergerniß trugen. O! messet euch nicht mit diesen großen Genien, denn sie gränzen noch allzunahe an uns an, ihr Gedächtniß ist noch zu frisch, und ihr Ruhm zu allgemein. Gewiß der Kontrast wäre zu auffallend, und der Vergleich zu schimpflich für uns.

Wollet ihr etwa noch weiter in die verflossenen Jahrhunderte vorrücken ? Wollet ihr den Vorrang unter ältern Vorfahren behaupten ? Allein aus was für einem Grunde wollet ihr euch besser, als sie halten ? Ich will zwar die Fehler ihrer Zeit keineswegs rechtfertigen; ~~doch~~ will ich gemäß der Geschichte sagen : zeigt mir ihre Laster in ihren Jahrbüchern, aber zeigt mir auch ihre Tugenden in euerem Wandel!

Franzosen! ihr seyd zwar die Nation, derer Namen ein Volk von Gefühl und Großmuth

muth bedeutet, euer Ruhm, wem mag es verborgen seyn? ist auf edle Denkungsart, auf Freymuth und Redlichkeit, auf Treue und Ehre seinem Vaterlande zu dienen, und selbes empor zu bringen, von jeher gegründet gewesen: Das bloße Wort, Ehre (wer mag es euch absprechen?) hat vormals unter euch wundersame Thaten bewirkt; fragt man aber die heutige Welt, welches ist die Nation, wo der Egoismus so weit gestiegen ist, daß er nunmehr mit unverschämter Stirne einhertritt, wo das Privatinteresse als der Hauptgrundsatz der Handlungen angebethet, wo die Vergessenheit seiner selbsten, und die wahren Großthaten allgemein in die Klasse unmöglicher Dinge gesetzt werden; so werdet ihr schimpflich erröthen, und von der Wahrheit gedrungen eingestehen müssen, daß wir dermal Wortwechsel über Tugenden führen, die sie im Werke geübt haben. Ihr hättet, um diesen Ungereimtheiten einen Anstrich der Wahrscheinlichkeit zu geben, die Heldenthaten eurer Väter aus der Geschichte ausmärzen sollen.

Allein die Jahrbücher zeigen uns wider euern Willen Leute, die vermittelst der Zuneigung

gung zu Gattinn und Kindern, an ihre Heimat gebunden waren, und sie niemals verließen, als nur um dem Wohl des Vaterlandes aufzuhelfen. Sie zeigen uns ehrerbiethige Kinder, keusche und für das Beste der Haushaltung stets beschäftigte Mütter. Jungfrauen zeigen sie uns, derer Anblick Schamhaftigkeit lehrte, Unschuld verrieth, Ehrfurcht empfahl, und die geilen Verlangen von ferne erstickte. Sträubet euch nur; das Gemälde unserer Vorfahren so, wie's uns die Geschichte entwirft, ist doch immer das Bild der frommen Einfalt und das Reich der guten Sitten.

In der Geschichte unserer Väter bemerken wir nichts so genau, als ihr kriegerisches Temperament, ihre Hitze zu streiten, ihren wilden Heldenmuth und die barbarischen Gesetze der Sklaverey: Diesem groben Gemälde stellen wir alsdenn das Bild unserer feinen und sanften Philosophie, die eine Freundinn des Pöbels und der Gleichheit der Stände ist, siegprangend entgegen. Allein wenn wir dermal ein stilles und ruhiges Leben vorziehen; geschieht es aus Tugend oder Schwachheit?

Herr-

Herrschen die Leidenschaften mit weniger Unordnung in unsern Städten, als sie auf ihren Schlachtfeldern geherrschet haben? Wohnet der Friede, den wir mit Auswärtigen lieben, auch im Schooße unserer Familien? Ist die Verbindung der Eheleute getreuer? die Liebe der Kinder zärtlicher? die Bande des Blutes, der Verwandtschaft und brüderlichen Eintracht heiliger? Ist man überhaupt ehrerbiethiger gegen den Urheber des Lebens?

Saget meine Brüder! in welchem Jahrhundert stehen so ärgerliche Verbindungen aufgezeichnet, wo der gesetz- und religionsmäßige Eid einander unverbrüchlich anzuhangen, gleichsam das Zeichen der Trennung geworden ist? Wo man Gemahl wird, und Vater zu werden verabscheuet? Wo man die eheliche Fruchtbarkeit, den Patriarchalsegen nur für Bürde und Geisel hält? Saget, in welchem Jahrhunderte haben die Kinder in der Wohlthat ihrer Geburt weiter nichts anerkannt, als den Reitz der Wohllust, die ihnen das Recht gab, sich über kindlichen Gehorsam und Dank hinweg zu setzen? Wann ist der Augenblick der Unterthänigkeit

nigkeit auflädt', derjenige gewesen, der das Joch des Gehorsames zerbrach?

Sind unsre Väter deshalben Barbaren, weil ihr kriegerischer Eifer unaufhörlich in Flammen stand? Waren sie nicht allemal, wenn sie gleich als Helden so muthig zum Streiten geflogen sind, durch Noth zu selbem berufen? kamen sie je nur ins Feld, ohne das Bild der Tugend in ihren Häusern zurückzulassen? Wahr ists, auch ihre Städte wurden nicht selten mit Sturmlaufen eingenommen; war aber die Fahne der Ausgelassenheit auch so, wie bey uns auf allen Gassen und Strassen ausgesteckt? Nein: denn dort sah man weder ganze Legionen gemeiner und schamloser Dirnen, die der Unschuld unter obrigkeitlichem Schutze Schlingen von Ort zu Ort legen; noch religionslose Künstler, und gewinnsüchtige Handelsleute, die Gemälde und Bilder von allen Arten des Ehebruches und der Blutschande der heidnischen Götter unter den Augen eines ganzen Volkes ärgerlich auskramen. Nein: Ruchlosigkeit und Wohllust hatten nie noch die großen Genien so allgemein angesteckt, und so vollkommen unterjochet, wie dermal, und

wenn man sich vor Zeiten in den Werken des menschlichen Witzes umsehen wollte, so lief man nicht so wie heutiges Tages Gefahr, auf hundert Bücher zu stossen, die entweder nur spitzfindige Trugschlüsse die Religion zu untergraben, oder schändliche Liebesgedichte die Sitten zu verderben enthalten.

Ich weiß es, sie hatten ihre Schauspiele, aber sie waren noch plump, und eben deshalben weniger gefährlich; Ihr habet auch, und zwar für alle Klassen der Leute habet Ihr solche, allein sie sind fein, und eben darum der Unschuld durchaus gefährlich. Ihr habet Komödien für den geringen Pöbel; aber ihr locket diesen nur durch den Reitz einer unflätigen und sündlichen Wohllust dahin. Ihr habet wieder andere für den wohlhabigen Bürger; aber nicht eine Schaubühne könnet ihr anzeigen, wo die Schamhaftigkeit nicht allmählig erröthen muß, oder die sich nicht hauptsächlich damit abgiebt, daß sie die Funken der Leidenschaften anfache, und sie durch alle Sinne mehr und mehr reitze.

Vor Zeiten lief man euerer Hauptstadt von allen Orten her zu, weil sie ein Sitz der

Relis

Religion, der schönen Künsten und Wissenschaften gewesen ist: heutiges Tages aber eilt man zu ihr, weil sie ein Sammelplatz der Unordnungen, und eine Schule der Ausgelassenheit und Schwelgerey ist; alle verzärtelten Weichlinge benachbarter und entlegener Völker locket sie an sich. Eine einzige Schaubühne, die man dort sieht, ein einziger Gasthof, den man betritt, ist hinreichend, alle Laster zu lehren, und allen Samen der Tugend im Herzen zu ersticken. Der Zugang ist Jedermann frey. Komödienhäuser und Gaststuben wimmeln beständig von Einheimischen und Ausländern; die Tugend allein fürchtet sich dort zu erscheinen, weil sie wohl weißt, daß sie daselbst ein Fremdling ist.

Wir werden zwar, wenn wir den Vergleich unserer Sitten mit jenen unserer Väter weiter noch fortsetzen, wir werden zwar, ich verneine es nicht, Sklaven um sie erblicken. Allein waren sie ihre gebietende Herren, so waren sie doch auch ihre Beschützer: brauchten sie ihre Gewalt, die sie für rechtmäßig hielten, so waren sie doch wenigstens von der Tyranney des Luxus frey. Nein, sie wußten von je-

nen verderblichen Künsten, die durch den Ueberfluß arm machen, und das Land entvölkern, da sie die Städte verderben, nichts.

Wer ist so vermessen, daß er behauptet, die Künsten, wodurch man die ausstudierten Ergötzungen mehrte, und den Pöbel von Geschäften, die ihm die Natur aufträgt, und Tugend gebietet, hinwegriß, trügen je was zu seinem nöthigen Unterhalt bey? Wer sieht nicht, daß diese Ketten schwerer sind, als jene der großen Oberlehnsherren gewesen sind? Könnet ihr sagen, unsere Armen seyen besser geachtet, die Städte seyen reicher, der Unterthan sey weniger gedrückt, oder die Anzahl der Bedürftigen sey verringert worden, seitdem wir ein freyes Volk sind?

Zwar schicke ich mit euch diesem freygelassenen Volke meine Glückwünsche zu, weil ich, wie ihr, die Freyheit zu schätzen weiß; aber euch muß ichs zur Last legen, daß ihr selbem die Freyheit geschenkt, ohne es glücklicher zu machen. Selbst dem Volke muß ichs verweisen, daß es frey, aber nicht besser geworden ist. Gestehen wirs nur; es ist dermal nicht allein der Große, der Reiche, der die Gesetze

der Tugend verkennt; sondern es ands alle Klassen der Leute. Denn das Verderbniß ist allgemein; es stieg vom Großen zum Kleinen, vom Alten zum Jungen, vom Herrn zum Knechte, vom Fürsten zum Unterthan, von Städten in Dörfer herab. Haltet alle Klassen der Leute ferner zusammen, und wenn ihr jede ohne Ausnahme verändert sehet; oder ihr euch im Bilde euerer Vorfahren nicht mehr erblicket, so wird es daher entstehen, weil wir viel schlimmer sind als sie. Ihre Fehler waren Fehler ihres Staates, und ihrer Regierungsart, die Unglücke unseres Staates aber sind Wirkungen unserer Laster.

Ich habe die Hauptursache derselben noch nicht berührt; denn ich hab' noch nicht gesagt: Wenn gleich unsere Vorfahren auch ihre Laster, ihre Fehler und Mängel hatten; so glaubten sie dennoch bey allem dem an einen Gott, der ihnen jederzeit ehrwürdig und heilig war. Sie glaubten an den Gott des Evangeliums, sie liebten seine Altäre; sie ehrten seine Tempel, sie schützten seine Religion, sie handhabten sein Gesetz, und räumten seiner Ehre allenthalben den Vorzug ein. Sie schätzten sich

glücklich, daß sie Christen waren, und die Verbrechen, welche dem Christenthume zuwiderliefen, waren in ihren Augen die gröbsten. Schäme dich aufgeklärtes Jahrhundert! schäme dich bey diesem Vergleiche! Es ist wahr, wir haben Gott von unsern Vätern geerbt; aber es scheint nur um ihn zu bestreiten, sein Gesetz zu verachten, seine Religion zu beschimpfen, das System seiner Offenbarung zu untergraben, und seine Kirche zu erschüttern.

Ein Heer ruchloser Verführer trat seit einem halben Jahrhundert öffentlich auf. O sie waren uns willkommen, diese unter Schafspelzen verkleidete Wölfe, aus ihren Schriften sogen wir Gift, wir lächelten über ihre Lästerungen, ihre Grundsätze nahmen wir an, und nun ist ihre Schule in unsern Augen die Schule der Weisheit: in sich aber war sie von jeher die Schule aller Laster und Leidenschaften, die Schule der Ausschweifung und Wohllust, die Schule der Hartnäckigkeit und des Eigennutzes, die Schule der Treulosigkeit und falschen Freundschaft, die Schule des Irrthums und des Meineids, die Schule der Hoffart und Niederträchtigkeit, die Schule der Dummhei-

heiten und Trugschlüsse. Ihre Lehren zerrissen alle Bande der Väter, Kinder, Eheleute und Unterthanen. Diese feinen Betrüger haben uns religionlos gemacht, um uns desto gewisser lasterhaft zu machen: sie haben uns wider den Himmel gewaffnet, und Wunder gemeynt, was für ein Gut sie uns verschafften, oder was für ein Glück sie uns zeigten, wann sie uns in die Klasse der Thiere herabsetzten, und an der Seite eines verächtlichen Wurmes herkriechen ließen, da sie uns ihre Natur, ihre Vergnügen, ihre Bestimmung, ihr Schicksal und Ende gaben. Laster und Tugend waren ihnen nur Vorurtheile, Gewissensbisse nur eitle Verblendungen, Gott selbst nur Schattenbild, alle Geheimnisse nur Irrthum, und die ganze Religion weiter nichts als eine fanatische Verehrung, und ein abergläubisches Menschenwerk.

Diese Schule war lange in Winkeln verborgen und in Finsterniß eingehüllt; endlich zog sie unser Herzensverderbniß ans volle Mittagslicht. Unsre Richterstühle haben sie zwar sogleich bey ihrem öffentlichen Auftritte gebrandmarkt. Allein ihre Verordnungen hat-

ten zu wenig Nachdruck, weil ihre Befolgung nie mit Strafe betrieben ward. Das gewöhnliche Schicksal derley Verbothe ist heut zu Tage dieses, daß es ruchlose Schriftsteller nur stolzer; und den Handel ihrer Werke nur einträglicher macht. Sie gehen von Hand, weil sie gottlos sind: sie werden allgemein aufgesucht, weil sie den Erschaffer bekriegen.

Der Eifer unsrer Väter, ich gestehe es gerne, mag wohl übertrieben gewesen seyn. Sind wir aber deshalben gerechtfertigt? Nein. Sie fehlten also aus Uebermaaß, da wir aus Mangel nun fehlen: dieß ist alles, was wir dabey gewinnen. Hätten wir dermal Waffen zu ergreifen; wer weiß, ob wir selbe nicht eher wider, als für Gott gebrauchen würden? Wir schreyen: Toleranz, Toleranz! aber denken wir dabey auch, ob wir nicht etwa eine solche verlangen oder festsetzen wollen, die den Anblick der Religion nicht aushalten kann? Auf diese Gesinnung ist wirklich schon eine andere noch weit erschrecklichere gefolgt. Wir kündigen nämlich dem Himmel keinen Krieg mehr an; denn wir sind endlich des Lästerns müde geworden: wir sehen den Gott unserer Väter

wie

wie einen bereits geschlagenen Feind an, und diese schreckliche Niederlage achten wir nicht einmal so viel, daß wir davon reden. Auf die verwägenen Kriege, welche durch Voltaire und Rousseau, durch Lukrezen und Diderot sind erneueret worden, folgen nun Unempfindlichkeit, Vergessenheit, Gleichgiltigkeit gegen Gott und die Religion, als ihre traurigen Wirkungen, die den Schöpfer mehr als der Haß selbst betrüben, beschimpfen und schänden.

Nur eine Sekte geht dermal im Schwange, nämlich die, welche sich die Verachtung und Bestreitung der christlichen Religion zum Hauptziele gesezt hat.

Man giebt zwar nicht allemal der Philosophie den innern Beyfall, doch geht man deshalben nicht wieder zur Religion des ehrwürdigen Alterthumes zurücke; und wenn der Vernunft Gewalt geschieht, da sie Kriege wider das helleste Licht der Wahrheit, und wider die augenscheinlichste Gewißheit der Offenbarung unternehmen mußte; so befanden sich doch die eingeschläferten Leidenschaften ganz wohl dabey. Unsere ganze Religion bestehet nun in Sorglosigkeit und Nichtempfindung. Wir

bestreiten heut zu Tage weder die Lehrsätze, noch die Moral mehr; sondern wir betäuben uns selbsten durch Vorurtheile, damit wir an keines von beyden mehr denken.

Wie! — meine Brüder! darf es euch wundern, wenn dieser Gott, der so oft in unsern Zirkeln gelästert, so lange in unsern Schriften bestritten, so schimpflich in unserm Wandel verachtet, und so verwägen aus unserm Gedächtnisse verdrungen ward, endlich die Strafruthe ober uns zücket? darf es euch wundern, wenn er dem Donner ober unserem Nacken zu rasseln gebiethet, um dadurch anzuzeigen, daß alle unsere Verachtungen, so weit wir auch selbe getrieben, dennoch zu unmächtig sind, ihm den zerschmetternden Keil aus den Händen zu reissen? Darf es euch wundern, wenn er dem Hagel befiehlt die Hoffnung des Schnitters zu vereiteln? Wenn er eine Menge verunglückter Ackersleute euern Städten zuschickt, um daselbsten Steuer zu sammeln, derer sie sonst nicht bedarften, weil sie ihren Unterhalt von seiner freygebigen Hand selbsten empfiengen? Darf es euch wundern, wenn er Wasser und Winden unser Getreid zu zermahlen ver-

verbiethet, diese in Kerker verschließt, und jenes mit Fesseln der Kälte belegt? darf es euch wundern, wenn er die Quaal des Winters durch Angst und Furcht vor einer allgemeinen Theurung und Noth vermehret? wenn er endlich die Jahre der Ruchlosigkeit auch Jahre des Unheils seyn läßt?

Ich weiß, wir schreiben diese allgemeinen Drangsalen dem natürlichen Laufe zu, und suchen den zureichenden Grund ihrer Entstehung in den Elementen auf. Warum denken wir doch nicht bey so betrübten Ereignissen, daß ober uns ein Gott ist, der auch die Elemente beherrschet? (*) oder sind etwa die anderen Uebel, wovon das Reich überschwemmet ist, auch bloße Wirkungen der Elemente? Können sie nicht eben so wohl Früchte der Gottesvergessenheit, des Unglaubens, der Irrlehren

und

(*) Hierüber sehe man die gelehrte Abhandlung über Erdbeben, ansteckende Krankheiten, Ungewitter, Ueberschwemmungen ꝛc. ꝛc. bey Bassompierre 1788. mit der Aufschrift: Non hæc sine numine Divum eveniunt. Sie findet sich am Ende der philosophischen Betrachtungen über die Systeme.

und der betrugvollen Weisheit der Welt seyn?

Doch kehren wir zur Quelle der ungeheuren Schuldenlast, zur Quelle der innern Unruhen und einheimischen Spaltungen, kehren wir zur Quelle der bevorstehenden Abänderung zurücke.

Nein, die Schuld dieser Uebel darf man dem Monarchen nicht beymessen, da er unstreitig der beste ist. Er will die sparsame Haushaltung und alte Einfalt mit den großen, und dennnch entschöpften Schätzen, mit den verdoppelten, und dennoch unzureichenden Auflagen, mit den kaum noch gesammelten, und schon wieder zerstreuten Geldern eines so weitschichtigen und ergiebigen Reiches dermal in einen Vergleich setzen, weil seine Vorsicht hierinne Vergnügen empfindet, und Vortheile sieht.

Nein, der König ists nicht, von dem diese Unheile herrühren. Denn er liebet sein Volk zuviel, als daß er ein Verschwender seyn könnte. Wahr ists, das Uebel befindet sich an seinem Hofe; aber von woher kam es dahin? von euch, von euern Städten, von euern

Pro=

Provinzen, von euern Lastern, die im Königreiche herrschen, kömmt es dahin.

Ihr verwundert euch über das Leere der Kasse: aber wer in der Hauptstadt blickte nicht immer auf sie, um den Unterhalt seiner Leidenschaften aus selber zu schöpfen? Ihr klaget den Hof an: aber aus wem besteht dieser so zahlreiche Hof? Nicht wahr aus euch, aus euern Patronen, Freunden, Verwandten und Kindern? Wetteifrig eilet ihr aus dem innersten Theile eurer Provinzen dahin, und weil ihr ohne rechtmäßigen Anspruch daselbsten erscheinet; so verlasset ihr euch auf Intriguen und übertriebene Foderungen. Ihr untersuchet nicht lange, ob euer Begehren rechtmäßig und billig ist: sondern ihr verlanget nur Schleichwege zu finden, um heimlich betrügen zu können. Es ist euch eins, ob die königliche Rent- und Schatzkammern schon wirklich mit Verschwendern umringt sind, oder nicht; Es ist euch genug, wenn nur auch ihr mit ihnen schöpfen und zerstreuen dürfet. Ihr denket nichts weniger, als daß einen gnädigen und großmüthigen Monarchen betrügen eben so viel ist, als das Publikum bestehlen; genug, daß diese

Ent-

Entfremdungen, euere Leidenschaften, Stolz, Ehrsucht und Geitz zu unterhalten vermögen.

Welcher Monarch umrungen mit derley schlauen, geldgierigen und eigennützigen Dienern, Verwaltern, Klienten wird nicht hintergangen werden! Von allen Seiten her schleicht man sich herbey, seiner Güte und Gerechtigkeit Stricke zu legen. Jeder will seine großmüthige Freygebigkeit nützen. Von denen, die um den Thron herum sind, kömmt das Personalintereſſe auch in die Provinzen. Man stiehlt den Verwaltern, wie diese dem Könige stehlen.

Wenn nun das Herz verderbt, das Gewissen eingeschläfert, und das Gesetz Gottes weggeschafft ist; welche Einnahmsstelle, welche Rent- und Schatzkammer, welche Verwaltung der gemeinen Einkünfte wird vor Räubereyen, so oft sich Gelegenheit darbiethet, sicher seyn? Welche Schätze, so groß sie auch sind, müssen auf diese Art nicht endlich erschöpft werden? Welcher Einnehmer, welcher Verrechner, der in der Philosophenschule erzogen ward, wird seine Hände in den Geldern des Staates nicht waschen?

Euere

Euere Weisen haben euch vorgeprediget: das Privatinteresse sey die erste Tugend, und dieses dem allgemeinen Nutzen aufopfern wollen, sey oft unmöglich, und allemal lächerlich. Euere Pachter, Verwalter, Bedienten, Einkäufer und Verkäufer, und kurz alle jene, welche über Einnahmen und Ausgaben gesetzt sind, gaben eueren Lehrsätzen Beyfall, und gehen über die unseren mit Verachtung hinweg. Ihr selbst habet sie angemuthet, unsere Drohungen zu verlachen, und mit Gott dem höchsten Schiedsrichter zu scherzen. Was Wunder! daß ihr nun Schlachtopfer eurer eigenen Grundsätze seyd?

Es ist ein Grundsatz eurer verderblichen Weisheit: man müsse der Habsucht alle Gesetze unterwerfen. Diese Regel war willkommen. Sie wurde von vielen, die dem Monarchen kaufen oder verkaufen, zur Richtschnur genommen. Sehet, da kömmt die Schuldenlast her, welche den Staat dermal so schmerzlich drückt. Diese nämliche Schule der vorgeblichen Weisheit lehrte auch die Verschwendung, damit ihr desto mehr in den Sack fiel. Sie rechtfertigte alles Uebermaas der Schwelgerey

gerey und Ergötzung; und daher kömmt die allgemeine Noth und Bedürfniß. Mit wenigem Geld und vielen Tugenden waren eure Vorfahren reich; Ihr hingegen seyd mit vielem Geld und noch mehrern Lastern bald arm.

Bis zum Rande des Abgrunds hat uns der Irrthum schon wirklich geführt. Denn er hat den Geist der Religion völlig aus unserm Herzen verdrungen, und das Sittenverderbniß aufs höchste gebracht. Sehet, daher kommen die Zerrüttungen des Staates, daher kommen die Unfälle und göttlichen Züchtigungen, daher kommen Haß und Zwietracht unter den Ständen, daher kömmt endlich die Eifersucht, welche die Unterthanen unter sich selbsten theilt, und gegen den Thron aufwiegelt. Die Quelle unserer Uebel ist also kein Räthsel. Ist nun diese entdeckt; haben wir dann nicht eben soviel, als unstreitig dargethan, daß man von dem wahren Heilmittel jener noch weit entfernet ist?

Franzosen! täglich lasset ihr Brochüren ausfliegen, in denen ihr theils über die Schulden des Staates, theils über die Rechte des Volkes, und theils über die Gerechtsame des

Königs

Königs und Privilegien des Adels gelehrte Untersuchungen machet. Ihr sprechet ohne Unterlaß von euern aufgeklärten Zeiten, redet doch auch von euern Sitten. Was mag die Aufklärung im Herzen des Gottlosen nützen? das Laster wird nur mehr durch selbe beleuchtet, sie zeigt der Bosheit nur neue Wege, und macht unsre Sünde nur strafbarer. Von euern neuen Gesetzen hoffet und versprecht ihr dermal euch alles: aber was nützen Gesetze ohne Tugend? Sie geben Vorschriften, die aber Niemand befolgt: sie legen Verordnungen vor, nach denen aber Niemand sich richtet. Ihr redet immer von Verbesserungen, aber was sind das für Verbesserungen, bey denen unsere Laster immer in ruhigem Besitze verbleiben?

Euere ganze Hofnung beruhet nun auf den künftigen Versammlungen euerer Stände. Ihr wünschet euere Abgeordneten auf einem allgemeinen Reichstage beysammen zu sehen. Allein wenn Gott, der die Anschläge der Weisen der Welt nach Belieben zu Schanden macht, wenn Gott sieht, daß daselbst die Tugend nicht vorsitzt, wenn er bey dem Blicke, den er auf diese in den Augen der Nation so

großen und ansehnlichen Staatsklugen herab-
wirft, gewahr wird, und was? Diener ei-
ner heiligen Religion, durch weltliche Laster be-
schimpft: Große der Erde, welche die Rechte
ihrer Geburt zu Anderer Unterdrückung zu
misbrauchen bereit sind: Bürger, welche
den höhern Stand wegen Reichthum und
Freyheit, die er besitzt, mit scheelen Augen
ansehen, und das Joch des Größern nur da-
rum von sich abzuschütteln verlangen, damit
sie in einer Sklaverey von allerley Leidenschaf-
ten ungehinderter leben können: wenn dort
(aber der Himmel verhüte es) wenn dort der
Engel Abrahams die Zahl der Gerechten, wie
ehedem in Sodom, nicht finden sollte, was
könnet ihr wohl von euern Versammlungen
hoffen? Was hilfts verderbte Greisen, reli-
gionslose Staatskluge und ein gottesvergesse-
nes Volk zusammen berufen, was hilfts Vor-
steher, Seelsorger, Magistraten und Bürger
aus allen Provinzen, Städten und Gemein-
den an einem Platze versammeln, wenn aus
allem dem nichts anders erfolgen kann, als
ein Schauspiel der Religionslosigkeit und
des Verderbnisses, ein Schauspiel der Pracht

und der Rangstreitigkeit: Was hilfts die Eröfnung dieses Landtages beschleunigen, wenn sie nichts können, als die Laster aller Provinzen, Städte und Dörfer unter einer Uebersicht darstellen?

Wie! — der heilige Gott, mag er seinen Segen über jene herabschütten, die von einem Volke abgeordnet sind, und eines vorstellen, das lange schon der Schule der Bosheit gehuldiget, und ihren Grundsätzen seinen Beyfall ertheilet hat? Wie! — wird wohl der Himmel die Anschläge einer Nation beglücken, derer rühmlichster Vorzug von jeher gewesen ist, daß sie durch die allerchristlichsten Könige regiert wurde, und derer unverzeihliche Missethat und grober Schandfleck nun ist, daß sie ein Jahrhundert der Lästerungen wider das Christenthum, das aufgeklärte Jahrhundert der Philosophie nennet?

Ach! stillen wir zuerst den Zorn des Himmels, rufen wir Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe zur Religion wieder zurücke ins Vaterland. Denn diese allein kann unsre Herzen umschaffen, diese allein kann dem Reichen die Freygebigkeit, dem Fürsten die Gerechtig-

keit, dem Unterthan den Gehorsam, den Gerichtshöfen die Rechtschaffenheit, Hofherren und Verwaltern Treue und Redlichkeit, und Allen insgesammt Eintracht und Friede mit Nachdruck und Erfolge gebiethen. Diese allein, da sie Jeden in die Schranken seiner Pflichten zurückführt, kann die Ordnung gänzlich wieder herstellen, und den Staat durch die Tugenden seiner einzelnen Glieder wieder glücklich machen.

Fort also aus unsern Herzen mit der Ruchlosigkeit, fort mit Religionsverachtung und Unglauben, damit uns der Gott eines frommen Clodoveus, der Gott eines frommen Roberts, der Gott eines heil. Ludwigs, der Gott eines grossen Karls für sein Volk wieder anerkenne. Lasset euch seine Ehre und Anbethung zuerst, und nachher euere Rent- und Schatzkammern angelegen seyn, und dann wird er, der Gott unserer Väter, die Verbesserung, an welcher wir arbeiten, beglücken, dann wird er unsere Erneuerungen segnen: denn von unsern Kräften ohne seinen Beystand erwarten wir solche doch immer vergebens.

Es ist noch Zeit, Frankreich kann die günstigen Blicke des Himmels noch auf sich herabziehen, wenn gleich seine Ausschweifungen groß sind, und die Philosophie des Unglaubens darinn bis zum Siege gelangt ist. Frankreich kann seinem Unglücke noch vorbeugen; denn der Gott unserer Väter ist noch unter uns. Es ist zwar ein großes Babylon, aber auch in diesem befinden sich noch unschuldige Seelen, fromme Hirten, gerechte Staatsmänner, untadelhafte Richter, und tugendsame Bürger.

O dürften doch diese in unsern Versammlungen vorsitzen, dürften doch diese daselbst das Ruder führen! gewiß wenn sie mit uns zur wahren Quelle des Unheils vordringen, so werden sie sehen und bekennen, daß die allgemeine Noth von unsern verderbten Sitten herrühre. Sie werden uns einstimmig sagen: Franzosen! ihr seyd dermal zuviel verderbt, um glücklicher zu seyn. Denn sie werden hinblicken auf eine Erziehung, die allzusehr vernachläßiget wird, als daß unsre Jugend weniger ausgelassen seyn sollte: auf Väter und Mütter, die sich in ihren Häusern

viel zu ärgerlich betragen, als daß sie bey öffentlichen Aemtern rechtschaffen, und bey gemeinen Verwaltungen redlich seyn könnten: auf Gesetze, die dem Ehrgeitze, der sich ins Heiligthum durch arglistige Wege eindringet, viel zu günstig sind, als daß es durch untadelhafte Männer möchte bedient werden: auf den Luxus, der am Hofe und in den Städten viel zu stark überhand genommen hat, als daß er das Land, oder die Dörfer nicht sollte entvölkern, verderben und arm machen: auf Schauspiele, die allzusehr vervielfältiget, und unzüchtig sind, als daß sie nicht alle Klassen der Zuschauer anstecken müßten: auf Bücher, Schriften und Brochüren, die allzu oft mit erneuerter Frechheit und vermehrter Ruchlosigkeit umgearbeitet sind, als daß sie in den Herzen ihrer Leser nicht die Religion untergraben, und den Glauben schwächen sollten: auf die Wege zu Stellen und Aemtern im Staate und in der Kirche, die allzu finster und verdeckt sind, als daß sie könnten der Tugend zum Lohne werden: endlich auf die Sitten überhaupt, welche viel zu verderbt sind, als daß sie die merklichen Unordnungen nicht

kräf-

kräftig unterstützen, und die schrecklichen Uebel nicht vermehren sollten. Ihre ersten Verordnungen werden demnach ohne Zweifel auf die Zurückberufung der alten Tugenden dringen. Alle, wenn sie gleichwohl aus verschiedenen Provinzen des Reiches zusammen getreten sind, werden sich als Abgeordnete von einer und eben derselben Nation betrachten. Die Großmuth als die vormalige Nationaltugend dieses Volkes wird neuerdings aufleben, und den gehäßigen Eigennutz aus diesem ansehnlichen Zirkel verbannen. Sie werden sich erinnern, daß sie Franzosen sind, wenn sie ihre eigenen Vortheile, oder Privatintereſſe aufopfern müssen.

Da nun das Franzosenblut noch in unsern Adern wallet; so denken wir doch, daß wir nur noch einige Schritte in dieser vorgeblichen Weisheit der Welt machen dürften, und dann wären wir schon keine Franzosen mehr. Denken wir, daß der Misbrauch der Herrschaft von den Lehrsätzen dieser betrugvollen Philosophie herkömmt, und daß er von Höflingen, die ihr gehuldiget, fortgepflanzt wird. Denken wir, eben sie ist die Urheberinn, daß sich ein

gewisser Geist der Anarchie allgemein ausbreitet. Denn sie hat die eiserne Ruthe, welche sie dem Monarchen damals in die Hand gab, als sie die Fundamentalgesetze, dadurch seine Macht gehörig beschränkt ward, wegräumte, nun in die Hände eines voreiligen und kurzsichtigen Pöbels gelegt. Denken wir, daß sich Eifersucht, Zwietracht und heimliches Misverständniß der Stände mit unter die allgemeine Noth vermischen, und daß wir, während des Zankes um den Zepter des Monarchen, nicht wußten, wessen Händen wir selben übergeben sollten. Denken wir, daß, seitdem unser Sittenverderbniß vollendet, und unsre ruchlose Philosophie, nach langen und oft wiederholten Lästerungen, dem Gott unserer Väter durch geflissentliche Vergessenheit und stolze Verachtung den allergrößten Schimpf angethan hat, unser Staat wanket, und unsre Unglücke aufs Höchste gestiegen sind.

Bekennen wir endlich, da nun die Quelle des Unheils uns aufgedeckt ist: bekennen wir, daß eine aufrichtige Rückkehr zu dem Gott unserer Väter, und zu unsern alten Tugenden dermal unser einziges Rettungsmittel ist. Bekennen

kennen wir, daß die Besorgniße gottseliger Männer, die uns lange schon vorher sagten, eine Philosophie, welche eine Feindin guter Sitten und der Religion ist, müße über kurz, oder lange dem Staate selbst schädlich seyn, nichtsweniger, als hirnlos und ungründlich sind.

Schreiben eines deutschen Patrioten, den wirkliche Zustand Frankreichs seines Vaterlands wegen in Besorgniß setzet.

Unlängst kam mir eine Brochüre zu Handen, die über die Quellen des dermaligen Zustandes von Frankreich raisonirt.

Zwar konnte ich selbe nicht allerdings billigen, weil sie einige Ausdrücke enthält, die allzuhart auffallen; doch gänzlich verwerfen konnte ich sie auch nicht; weil Vernunft, Geschichte, und Erfahrung für selbe gut sprechen. Denn wem mags wohl unbekannt seyn, daß Unreligion, und Sittenverderbniß die Zerrüttung der Staaten von jeher nach sich gezogen haben?

Bey diesem Gemälde von Frankreich dachte ich nun an ein ähnliches Bild, das vielleicht unsre nachfolgende Generation über mein Vaterland zu entwerfen genöthiget seyn dürfte.

Deutschland! (so rief ich von Ferne dir zu) Deutschland! zittere über die Verwirrungen, welche du in einem benachbarten Reiche obwalten siehst. Zittere über ein allgemeines Sittenverderbniß, das sich unter der allerchristlichsten Krone verbreitet hat. Zittere über den Unglauben, der seine Fahne in einem ganz katholischen Lande aufgesteckt hat. Zittere über die leere Kasse eines so reichen, und ergiebigen Staates. Zittere über treulose Diener, welche den Thron umzingeln, über gewissenlose Verwalter, Verrechner, und Einnehmer, die bis nun einen so großen Monarchen, und eine so kluge Nation hinter das Licht geführt haben. Aber zittere nur deiner wegen; denn wenn der so berüchtigte Philosophismus einem Staate, dem Wasser und Land, der Schimmer des Thrones und die Menge der Unterthanen so viel innere Stärke, Macht, Ansehen, und Gründlichkeit geben, so tödtliche Wunden hat schlagen können; wenn es uneracht seiner wachbaren Hirten, und weisen Verordnungen den-

noch

noch durch eine künstliche Lehrmeisterin des Unglaubens dermassen in den Sitten, in der Religion und im Staate hat können erschütteret werden, daß nun vielleicht die gesammten Kräften der ganzen Nation kaum zureichen werden, die Unruhen zu stillen, und die Uebel zu heben? Deutschland! wohin mag dich noch endlich diese große Betrügerin bringen, da in dir weder Religion, noch Staat auf so dauerhaften Stützen beruhen?

Fürchtet euerer, ihr Throne von Deutschland! wenn ihr die Lilien von Frankreich unter gefährlichen Wolken erblicket. Denn jene, welche euch dermal den Misbrauch euerer Gewalt einschwätzen, jene, welche euch dermal eine eiserne Ruthe, eine Roboamsgeisel, euere Völker zu peitschen, in die Hand geben, sind eben auch jene, die euere Throne heimlich erschüttern: Sie erheben sie wirklich nur darum, damit sie Zeit, und Raum solche zu untergraben gewinnen. Denn was suchen sie anders, da sie die Religion aus euern Staaten verdringen, als den Zepter nach und nach in die Hände des Volkes zu spielen? Oder wohin zwecket wohl anders jene Gleichheit der Stände, die sie in ihren Zirkeln, und Schriften so eifrig vertheidigen?

Nein

Nein, religionslose Höflinge werden euere Thronen nicht gründen und festhalten: nein, religionslose Richter werden euern Völkern nicht aufhelfen; nein, religionslose Verwalter und Einnehmer werden euere Schätze nicht ungekränkt lassen. Jeder wird nach seinem Eigennutz laufen, und wenn er heimlich zu betrügen Gelegenheit sieht; so wird er nur äußerlich den ehrlichen Mann zu machen besorgt seyn. Alle Verordnungen, alle Gesetze, so weislich selbe immer abgefaßt seyn mögen, können euere Schätze vor ehrlichen Staatsdieben nicht in Sicherheit stellen. Denn gewissenlose Philosophen werden immerhin wissen den Strafen derselben auszuweichen, aber diese werden sie darum nicht unberührt lassen.

Wenn nun eine betrügliche Philosophie, die ihr seit mehrern Jahren aus Frankreichs Schooße mit so vielem Vergnügen empfienget, ihre verführerische Fahne allgemein wird aufgesteckt haben: wenn sie die Religion euerer ruhmvollen Väter mehr noch zu Boden gedrückt, und das Sittenverderbniß aufs höchste gebracht haben wird: so werden eurere Staaten mehr als dermal Frankreich in Verwirrung fallen,

eigen=

eigennützig werden euch gewissenlose Höflinge rathen, heimlich werden euere Kassen betrugvolle Verwalter entschöpfen, und gottsvergessene Gerechtigkeitsdiener werden die Unterthanen gröblich mishandeln. Und dann wie viel Schritte zur Armuth und Unruhe, zur Verwirrung und Unordnung, zum Zwietracht und Aufruhr werden noch fehlen? Sind wohl Beyspiele, die uns ähnliche Auftritte zeigen, in der Geschichte selten? oder liegt euch nicht wirklich an einem benachbarten Reiche eines vor Augen?

Brüder! wie lange schon ists, seitdem ihr anfienget euere Jugend zum Hauptlehrstuhle des Unglaubens zu schicken, oder Abgesandte der Bosheit von dem berüchtigten Patriarchen der philosophischen Sekte hundertweis abzuverlangen? sie euern Kindern sodann zur Seite zu stellen, und ihre Erziehung auf diese Lehrmeister des Unglaubens zu übertragen? Wie lange schon ists, seit dem ihr anfienget nur die Schriften der Rousseau und Voltaire oder ihrer unseligen Abkömmlinge in die Hände zu nehmen, und nur Komödien, Romanen, und Liebesgedichte euerm Frauenzimmer auf den Nachttisch zu legen? Wie lange schon ists, seitdem

dem ihr anfienget, auf Frankreichs Feldern unerachtet der honigreichen Blumen, die sie von jeher in großer Menge getragen haben, nur Gift zu sammeln?

Ist wohl, damit ich recht viel sage, ein halbes Jahrhundert seit dieser unglücklichen Epoche verstrichen? Wie lange braucht es noch, wenn ihr euere Schritte also beschleuniget, bis ihr Frankreich diesen traurigen Vorzug streitig machet? Oder den Lehrmeister an Ruchlosigkeit, Sittenverderbniß, Frechheit und Unglauben als Schüler so gar noch übertreffet?

Lange schon ists, seitdem die ersten Funken des philosophischen Unglaubens aus einer benachbarten Insel in Gallien überflogen. Sie fanden zwar Nahrung in den witzigen Köpfen dieser Nation, aber sie fanden auch Widerstand. Denn wenn es Leute gab, welche Oel in diese gefährliche Flammen schütteten; so gab es doch auch einige, welche Wasser beytrugen. Man hieb der Schlange die Köpfe ab, wenn sie gleich jedesmal nachwuchsen, indem eifrige Hirten den Pöbel immer noch vor diesem schädlichen Hauche verwahrten, obwohl sie den Gift von den Palästen der Großen nicht abtreiben konnten.

Ihr

Ihr aber, meine Brüder! denket, wie weit seyd ihr in einem so kurzen Verlaufe vorangerückt! Euere Väter, wie ihr vorgebet, waren zu abergläubisch, und ihr werdet nun allgemach ungläubig. Wie schnell ist der Sprung, den ihr vermittelst eueres National-Charakters von einem Ende zum andern gewagt? Allein welcher von beyden mag wohl der gefährlichste seyn? Jener eurer Väter zog zwar Unruhen, Verwirrungen, Fehden und Spaltungen nach sich: aber wenn sie gleich als Kinder sich vom Schooße der Mutter losrißen; so wollten sie dennoch dem Vater noch anhangen: sie blieben Christen, und hieltens für Pflicht, das Evangelium und die Sitten zu handhaben. Euer Sprung aber, den ihr dermal mit so vieler Dreistigkeit waget, was wird er wohl nach sich ziehen? Ach! weniger nicht, als die Verachtung aller Religionen überhaupt; weniger nicht, als ein allgemeines Sittenverderbniß; weniger nicht, als eine zügellose Frechheit zu denken, und zu reden, zu schreiben und zu handeln; weniger nicht, als eine gefährliche Zerrüttung euerer Staaten. Sehet! alles dieses, und mehr noch, das aber dem Himmel allein

bekannt

bekannt ist, wird er nach sich ziehen. Denn der Allmächtige wird die Schaale seines Zornes nach dem Maaße euerer Verbrechen allemal anfüllen.

Kaum noch sind einige Zehner von Jahren verstrichen; seitdem die philosophische Luft euere Staaten durchwehet; und wirklich treten schon Religionsverachtung, Unglauben, und Sittenverderbniß unter euch mit unverschämter Stirne einher. Jeder, der nur in seiner Einbildung unter dem Pöbel hervorragt, glaubt ein Recht zu haben, über die alte Einfalt unserer Väter zu spötteln, Misbräuche in der Religion zu rügen, die Schwachheiten der Kirche öffentlich auszukramen, und sie als Mutter boshaft zu entkleiden, da er als Kind sie ehrfürchtig decken sollte.

Saget meine Brüder! woher der Geist, so manche Gebothe der Mutter ohne ihr Wissen und Willen abzuwürdigen, und den alten und löblichen Gebrauch auf gewisse Tage einen Unterschied der Speisen zu beobachten eigenmächtig zu heben? Woher der Geist, die Legaten der Kirche, die euere rühmlichen Väter mit so vieler Ehrfurcht und Zärtlichkeit aufnahmen,

aus euerm Gebiethe zu verdrängen? Haben sich etwa die Lehrer der philosophischen Sekte schon dermassen unter euch, wie Schwämme bey sanfterm Regen vermehrt; daß ihr um Feinde zu bewirthen, die Söhne des Vaters verjagen müsset?

Saget meine Brüder! woher der Geist, ein schwaches Geschlecht, das sich nach dem Beyspiele unserer gottseligen Vorfahren hinter die Mauern der klösterlichen Einsamkeit verkroch, in ein verwirrtes Babylon zu setzen, oder in ein stürmisches Meer, wie einen strafbaren Jonas gefühllos hinauszuwerfen? Woher der Geist dem Bürger die Versorgungsquellen seiner Kinder zu verstopfen, das Eigenthum der Kirche, den gottseligen Schweiß euerer Väter nach Willkühr zu behandeln, und ihre Diener aus dem Hafen der Sicherheit hinauszustoßen? Wie! — gabs keine andere Wege den Ueberfluß dieser Güter zu einem dauerhaften Vortheile des Staates zu nutzen? Gabs keine Mittel jene in ihre ersten Schranken zurückzuführen, oder ihre Anzahl nach und nach zu vermindern? Mußten die Güter so geschwinde zerstreut, als eingezogen

wer-

werden? Mußten die Kinder aus dem Schooße ihrer Mutter verjagt werden, weil für diesen Augenblick vielleicht ihrer zu viel waren? Konnte man nicht dieses Geschäft dem Tode überlassen; der noch immer auch an den Mauern der Klöster die Thüre zu finden gewußt hat? Woher der Geist, die Schätze der Kirchen, die Opfer unserer gottseligen Väter, die Denkmäler der alten Frömmigkeit ohne öffentliche Noth in Schmelztiegel zu werfen, die Gefäße des Heiligthums dem wuchernden Juden mit Verachtung anzutragen, mit Spotte feil zu biethen, und mit Aergerniß in gottesräuberische Hände zu geben? Woher der Geist im Hause der Mutter über Vorhof und Altar Einrichtungen zu machen, und Verordnungen einzuführen ohne deshalben sie aus Pflicht oder Ehrfurcht zu begrüßen, oder ihre Genehmhaltung und Gutachtung zu verlangen? Wie! — ist sie denn minderjährig diese beynahe schon achtzehn hundertjährige Mutter? oder ist sie eben ihres Alterthums wegen untüchtig ihrem Hause noch vorzustehen? Wenn sie aber keines von beyden ist, warum erfrechen sich denn Kinder sie so verächtlich zu behandeln?

Brüder!

Brüder! ich frage nochmals, woher der Geist, der Kirche die Bildung ihrer Diener zu erschweren, den Hirten ihre Hände zu binden, ihre Rechte über die Schaafe zu kränken, und die Seelsorger unter die Bothmäßigkeit des Gerichtsstabes herabzuwürdigen? Könnten sich Kirche und Staat nicht freundschaftlich im nämlichen Gebiethe vertragen, wenn beyde ihre Gerechtsame zweckmäßig ausübten? Oder darf wohl das Kind, wenns auch die Mutter an Einsicht überträfe, eine pochende Meisterschaft zeigen? Woher der Geist allen religionswidrigen Brochüren und ärgerlichen Schriften freye Preße, und ungehinderten Absatz zu gestatten; jene aber, welche die Religion euerer Väter vertheidigen, oder dem Schwalle der übertriebenen Neuerungen sich widersetzen, niederzudrücken, und weit zu verbannen? Woher der Geist, der so verwägene Sätze auf euern hohen und niedern Schulen ausbecket? Wie viele Abhandlungen könnte man anführen, welche entweder gefährliche Schritte beynahe über die Gränzen der Offenbarung hinaus wagen, oder doch wenigstens klare Beweise einer Geringschätzung

schätzung der Religion, und der Kirche enthalten? Man dürfte fast muthmaßen, es sitzen manche auf euern Lehrstühlen, welche die Religion nach ihrer stolzen Vernunft, und die Sitten nach ihrem verderbten Herzen heimlich, und arglistig zuschneiden?

Auf! ihr Wächter von Israel! schützet die heilige Stadt Gottes vor dem Schwalle des Unheils, das ihr bevorsteht! Es ist euere Pflicht die Religion zu betreiben, zu unterstützen und fortzupflanzen: haltet es demnach im Kollisionsfalle mit Christus, und nicht mit dem Brode. Der Gift breitet sich aus, die Seuche steckt an, der Reitz verführt. Schon bis in die klösterlichen Mauern hat sich diese verderbliche Philosophie eingedrungen.

Betrachtet nur einmal die Lehrsätze, Schriften, Bücher und Anmerkungen, welche seit einigen Jahren hinter alten Gemäuern ausgeheckt wurden, schmecken nicht viele davon nach der bekannten philosophischen Denkungsart? Sind nicht unter ihnen manche, die unsern Religionsgegnern Waffen in die Hand liefern? sind nicht unter ihnen, welche das

Ansehen

Ansehen der Kirche herabsetzen? und wider die Misbräuche mit ärgerlichen, und respektswidrigen Ausdrücken losziehen? Sind nicht unter ihnen, welche sich mit Satyren und Spottreden über das Mönchswesen öffentlich lustig machen? Verwägene Chame! decket die Schande des Vaters, reißt sie nicht auf. Behaltet die nunmehr lächerlich gewordenen Klostergebräuche, die ihr von frommen, und einfältigen Vorfahren ererbt habet, für euch; oder schaffet sie ab, wenn sie sich für die heutigen Zeiten nicht schicken: posaunet sie aber nicht leichtsinnig in die Welt aus, denn diese wird dadurch niemal gebessert, aber allemal geärgert.

Es wäre an euch, ihr Klösterbewohner! der seufzenden Religion zu Hilfe zu kommen, euere Hände fürs Vaterland gen Himmel zu heben, und Sitten und Glauben zu handhaben. Es wäre an euch, die Welt mit euern Schriften zu unterrichten, und mit euern Beyspielen zu erbauen. Es wäre an euch, die Zahl der Gerechten zu unterhalten, damit der Herr euerm Vaterlande, wenn es seinen

Zorn bis zum Uebermaaße gereizt hat, euerer wegen noch schonen kann. Es wäre an euch, euere gelehrte Abhandlungen, Anmerkungen, Noten, und Schriften nicht mit dem Geiste einer verderblichen Philosophie der Welt, sondern mit dem Geiste Gottes, und des Evangeliums zu beseelen, und auszuzeichnen.

Gefährlicher Besem! den man seit mehrern Jahren in den Händen von Deutschland erblickt! Ich weiß, ihr hattet Misbräuche, und habet selbe noch wirklich. Weg mit, denn sie verdunkeln den Glanz der Religion: weg mit, denn sie verunstalten die wesentliche Schönheit der Mutter: weg mit, denn sie verleiten den Pöbel zum Afterglauben.

Allein soll man deshalben ein jedwedes Dörfchen mit einer philosophisch-kritischen Lampe durchlaufen, um etwa daselbst eine alte Religionsdummheit zu entdecken? Soll man diesen entdeckten Schandfleck, der doch ohne Verbrechen der Mutter erzeugt ist, mit satyrischen Zügen bekleidet öffentlich ausposaunen, und zum Nachtheile der Religion

zur

zur Schaue ausseßen? Giebts für ehrerbiethige Kinder keine sanftere Wege die Gebrechen der Mutter zu verbessern? und wenn es einige giebt, was für ein Geist rieth euch denjenigen an, der am meisten zu ihrem Schimpfe ausfällt? der sie am meisten der Verachtung ausseßt; und der die Religion, wenn er ihre Misbräuche unbescheiden, und ärgerlich ausfegt, endlich selbst damit auskehrt?

Brüder! wenn ihr aus Liebe zur Wahrheit, und mit religionsvollem Herzen aufkläret, o wie lobwürdig seyd ihr! Welche Nachwelt wird euere Bemühung nicht anrühmen! Menschheit! Vernunft! und Religion! errichtet ihnen ewige Denkmäler! denn sie arbeiten an euerer Ehre; sie erheben euern Glanz, sie stellen euch euere erste Schönheit wieder her.

Allein sollte der Geist einer vorgeblichen Weisheit, sollte ein Misfallen an der Religion überhaupt, sollte ein verderbtes Herz, ein stolzer Eigensinn die Triebfedern euerer dermaligen Aufklärung seyn, wie strafbar ma-

chet ihr euch! Habet wohl acht, ob das, was ihr nun Licht nennet, nicht Finsterniß ist? Einmal der Schatten, den es bisher noch von sich geworfen hat, macht es ziemlich verdächtig.

Es schien auch den heiligsten Vater in Besorgung zu setzen: denn da er sich in einem so hohen Alter entschloß, die Beschwernissen einer so weitschichtigen Reise zu tragen, um sich in euerer Hauptstadt sehen zu lassen; so könnet ihr an ihm das zärtliche Vaterherz um desto weniger verkennen, je mehr fremde Nationen diesen Schritt als eine bescheidene Warnung ansahen. Kaum noch hatte der ehrwürdige Greise euere Staaten verlassen; so flogen schon Brochüren ins Publikum aus. Ihr fragt: Was ist der Pabst? Ihr wisset, zu was für bißigen Reden, Satyren und Stachelschriften euere Antwort Anlaß gegeben hat; Ihr wisset, daß ihr nicht geantwortet, um der Religion eure Väter aufzuhelfen, sondern nur um sie in ihrem Oberhaupte herabzusetzen.

Nehmet ihm, dem heiligsten Vater, wer mag es misbilligen, nehmet ihm, was seinen Rechten in dunkeln Zeiten je zuwuchs: nehmet ihms aber als Kinder, nehmet ihms mit Ehrfurcht gegen sein Amt, nehmet ihms mit Hochachtung gegen die Religion, bindet ihm als wohlgezogene, nicht als unartige Söhne die Hände, wenn immer diese Fesselung nöthig seyn dürfte.

Fromme Leopolden! was würdet ihr denken? fromme Ferdinanden! was würdet ihr sagen? wenn ihr aus euerer heiligen Asche hervorsteigen dürftet? wie würdet ihr bey dem Anblicke dieser Völker erstaunen, derer Vorfahren durch euere Religion erbauet, durch euere Tugend gesegnet, durch euere Stärke geschützet, und durch euere Weisheit und Vorsicht regieret wurden!

Himmel! würdet ihr aufrufen, sind dieß die Lande, sind dieß die Städte, sind dieß die Völker, wo ehedem Religion, Tugend und Redlichkeit wohnten? was für eine traurige Aufklärung am Platze der alten Simplizität!

welche Moden und Trachten von Ferne geholt! welche Piecen und Brochüren in einem heiligen Reiche! welch weibische Sitten in männlichen Deutschen! welche Verwirrungen im Hause des Herrn! welche Zerstöhrungen im heiligen Sion! Thoren! was habt ihr gethan? Ihr, ein so edles und männliches Volk, ließet euch von schwachen Philosophen besiegen! wisset! sie machten euch weibisch, um eure Stärke zu schwächen: sie lehrten euch ausschweifen, um euer Herz zu verderben: sie mahlten euch das Alterthum mit lächerlichen Farben, und zeigten die Religion in einem verächtlichen Kleide, um euch um den Glauben euerer Väter zu bringen. Wisset, sie klärten euch auf, sie verfeinerten eure Sitten, sie belebten euere Gesellschaften, sie vermehrten euere Schaubühnen, und zeigten euch alle Arten des Luxus, damit sie euere Familien entschöpften, euere Jugend verführten, und euere Staaten verderbten.

Auf! auf! ihr Männer im Erbe von Teut! auf! auf! rächet Glaube, Sitten und Großmuth eurer rühmlichen Väter. Ja-

get sie fort diese schädlichen Witzlinge, diese großen Verführer! denn sie rauben euch Religion, Tugend und Großmuth. Jaget sie fort, diese Feinde euers Gottes! denn sie untergraben euere Throne, und zerrütten euere Staaten. Religion, Tugend und Großmuth müssen euere innere Stärke seyn, und euere Lande von aussenher sichern. Denn vergeblich sind alle Wachen der Stadt, wenn sie nicht durch den Herrn geschützt wird. * Vergeblich sind unzählige Heere, wenn sie der Himmel nicht anführt. Denn der Sieg im Streite kömmt nicht von der Menge des Kriegsvolkes; vom Himmel kömmt die Stärke. **

Brüder! unsre Vorfahren kämpften unter der Fahne des Kreuzes und siegten, wir kämpfen nun unter der Fahne einer ruchlosen Philosophie, werden wir eben so siegen? der

Herr

*) Nisi Dominus custodierit civitatem, frustra vigilat, qui custodit eam. Psal. 126. 2.

**) Non in multitudine exercitus victoria belli, sed de cœlo fortitudo ejus. 1. Macch. 3. 19.

Herr weiß, den wir durch dieses Verhalten beschimpfen, was uns zu Theile werden wird.

* * *

Den 20. Julius.

Horche, liebes teutsches Vaterland, horche, welch fürchterliches Getümmel verbreitet sich aus dem benachbarten Frankreich diesen Augenblick zu uns! Mit starrem Entsetzen wende ich mein Auge dahin, und erblicke die schaudervollesten Auftritte. Eben in dem Zeitpunkt, da die Vereinigung aller drey Stände dem schmachtenden Reiche nahe Linderung der Uebel, unter derer Druckers so lange schon seufzet, zu versprechen schien; sieh da, eben in diesem frohen Zeitpunkt, ergoß sich mit einem Male ein Schwindelgeist über die Schaaren des Volkes. Alles geräth in Aufruhr: fürchterlich lärmen die Sturmglocken von jeder Seite; gräßlich lodern an allen Ecken die Fackeln der Empörung; rasendes Geschrey erfül-

erfüllet die Luft weit und breit herum; der Donner tödtender Kanonen erschüttert die Grundvesten der Erde; die Hauptstadt des Reiches, dieser so berühmte Wohnsitz der Wohlluft und des Vergnügens gleicht nun dem fürchterlichen Vesuv, welcher nichts als Feuer und Flammen, Tod und Verwüstung ausspühet; hier fällt ein Greis von einem grimmigen Hiebe, dort sinkt ein Jüngling in der Blüthe seiner Jahre dahin, wie eine Feldblume, welche die Sichel des Schnitters umähet. Der Pöbel raset, und reisset wie ein wilder Strom den sonst friedfertigen Bürger wider seinen Willen zu gleichem Unsinn dahin; blinde Wuth, Rachsucht, Mordgier und Zügellosigkeit spielen überall den Meister. Der Gutgesinnte breitet die Arme aus, und sucht seinen Nächsten von seinem und des Vaterlandes Verderben zurück zu halten; allein man stößt ihn verächtlich weg: denn die neue Philosophie, von den übelverdauten Begriffen der angebohrnen menschlichen Freyheit berauscht, hat ihre Schüler gelehret, nichts zu fürchten als den Zügel, welchen die Ordnung ihren thierischen Trieben anlegen will; sie,

diese schöne Lehrmeisterinn, schaffet jeden, der sie höret, zum Weltbürger um, der kein anderes Vaterland kennet, als wo er am ungestörtesten seinen Begierden opfern kann. Umsonst tritt der Gesandte des Herrn, der Priester auf, und ermahnet den Unterthan im Namen des Allerhöchsten zum Frieden, zur Geduld, zum Gehorsam gegen seine Obern, als die Stellvertreter Gottes auf Erden; umsonst, man höret ihn nicht, denn die neue Philosophie hat schon lange ihre Anhänger gewöhnt, ihn und alles was geistlich heißt, zu verachten, auszuzischen, und sich darüber wegzusetzen. Kein Damm ist also mehr da, welcher die tobenden Fluthen zurückhalten könnte; sie drohen alles zu überschwemmen und in den Abgrund zu stürzen. Der Große erblasset und zittert: denn sein Gewissen sagt ihm, was er in diesen Umständen von der allgemeinen Erbitterung zu erwarten habe, welche er gegen die Vorschriften Gottes durch seinen Stolz, durch seine Verachtung, durch seine Unterdrückungen, und Ausschweifungen aufs Höchste gereitzet, da er die Ehre, das Blut und Mark der Niedern seinen hirnlosen Einfäl-

fallen ohne Bedenken geopfert, und so Beyspiele der äussersten Unmenschlichkeit gegeben hat, welche nun auf ihn selbst zurück zu stürzen drohen. Der Thron selbst schwanket, denn seine festeste Stütze, die Religion ist von der neuen Philosophie untergraben worden.

Betrachtet dieses Bild, meine geliebte Deutsche Mitbrüder, und sehet in demselben zu eurer Warnung, daß mit Religion, Tugend und Redlichkeit von jeher auch Stärke, Glück, Reichthum und Seegen aus den Staaten zu wandern pflegten.

Wie! wenn schon dermal die Geisel des göttlichen Grimmes über unsre Nacken gezückt wäre! wird sie eine falsche Weisheit, eine verführende Rotte, eine ohnmächtige Feindinn des Himmels einhalten können? Schaffet sie fort diese betrugvolle Lehrmeisterinn der Bosheit, schaffet sie fort diese euerm Charakter so unanständige Weichlichkeit, suchet euere alte Religion, euere alten Sitten, euere alten Tugenden, Stärke und Großmuth wieder hervor, damit ihr Eintracht, Glück,

und

und Seegen in euere Staaten zurückrufet. Lasset euch dieses gesagt seyn, ihr Gottesvergessene! damit euch nicht dereinst die Gerichte des Herrn zerreissen. Von denen euch Niemand wird retten können. *)

*) Intelligite hæc, qui obliviscimini Deum, ne quando rapiat, & non sit, qui eripiat. Psal. 49. 22.

Sind
die
Nachfolger Petri
erst zu unsern letzten Zeiten
in den
dogmatischen Entscheidungen
fehlbar geworden?

Beantwortet
von einem
ultramontanischen Gottesgelehrten

Die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit.
Psalm 116, 2.

1789.

Futilis & toties convulsa est assertio de Pontificis Romani super concilium œcumenicum auctoritate, atque in fidei quæstionibus decernendis infallibilitate.

Es ist eine, und so oft widerlegte Lehre, daß der Papst über ein allgemeines Concilium, und in Entscheidung der Glaubensfrage untrüglich sey.

Ein Satz, den Alexander VIII. als Statthalter Christi den 10. Dezember 1690. verdammet hat.

Daß der heilige Petrus der Fürst der Apostel, der oberste Hirt über die ganze christliche Heerde, und Statthalter Christi gewesen sey, daß alle seine rechtmäßige Nachfolger, die nämliche allgemeine geistliche Jurisdiktion, die nämliche Schlüsselgewalt, wie Petrus besitzen, ist die durch die Schrift, Tradition und feuerlichsten Entscheidungen allgemeiner Kirchenräthe festgesetzte, und unstreitige Glaubenslehre. Keiner kann Katholik seyn, der den rechtmäßigen Nachfolger Petri (daß ist den Papst) mißkennet: wer sich wider den sichtbaren obersten Hirten, oder den Statthalter Christi empöret, empöret sich wider Christum selbst, der so klar und feyerlich das allzeit daurende Oberhirtenamt ein- und festgesetzet hat.

Ob aber dieser oberste Hirt, und Nachfolger Petri über ein ganzes Koncilium sey,

ob seine Entscheidungen in Religionssachen, wenn er sie als oberster Hirt, für die ganze Kirche macht, ohne weiters, und ohne Uebereinstimmung der Bischöfe untrüglich sey, ist zwar kein ausdrücklich entschiedenes Dogma, unterdessen hat die bejahende Parthey so starke Gründe für sich, die noch keiner widerlegt, oder nur von weitem entkräftet hat. Laßt sehen, ob ich Unrecht habe.

§. I.

Beweise aus den Aussprüchen Christi von seines Statthalters Untrüglichkeit.

Es sind zwar mehrere Aussprüche des Sohns Gottes, auf welchen das Vorrecht so wohl der höchsten Jurisdiktion, als der Unfehlbarkeit seines Statthalters gegründet ist.

Um aber nicht zu weitschichtig zu werden, will ich hauptsächlich nur einen wählen, der beym Matth. 16. Kap. von dem 15. bis 20. Verse zu lesen ist.

Nachdem der göttliche Erlöser alle Apostel befraget hatte, was sie von ihm hielten?

Legte

legte Petrus, da alle Uebrige schwiegen, allein das Bekenntniß der Gottheit Jesu Christi ab. Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes: Zum Lohne für dieses freymüthige Bekenntniß, welches er entweder für sich allein, oder auch im Namen aller Apostel abgelegt hatte, sprach der Heiland zum Petrus allein: Selig bist du Simon Bar Jona; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret; sondern mein Vater, der im Himmel ist. und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen, und dir NB. dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Und was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset seyn. Wahrhaftig viel bedeutende Worte. Wir wollen diese genau betrachten, und ihren wahren Sinn recht streng untersuchen.

Wer hat alles dieses versprochen? Der menschgewordene Sohn Gottes, die allwissende und unfehlbare Wahrheit, der göttliche Stifter der Kirche, ihr erstes und allerhöchstes damals sichtbares Haupt, da er unsichtbarer Weise zu seyn, niemals aufhören wird.

Wem hat er alles dieses versprochen? Dem Petrus und zwar ihm allein; jenem Petrus, welcher ehevor Simon hieß; dem aber der Heiland den Namen abänderte, und Petrus, das ist einen Felsen nannte: dem Petrus allein, den er durch den abgeänderten Namen von den übrigen Aposteln unterschieden hat: oder war etwa dieser Name allen Aposteln gegeben? Keinem einzigen, als dem Sohne Jonä. Soll dieß ohne Geheimniß, ohne besondere Absicht, und ohne alle Vorbedeutung geschehen seyn? Dieß wird doch kein Vernünftiger glauben können. Geben wir zu, daß Petrus damals auch die Kirche vorgestellet habe, so stellte er sie nicht, wie ein Gesandter seinen Fürsten, sondern wie ein Fürst sein Volk vor. Gleichwie nur ein Christus, nur ein Glaube, und nur eine

Taufe

Taufe ist, also wollte Christus auch nur ein sichtbares Haupt, welches seine Stelle vertretten sollte, in seiner Kirche bestimmen: als die wesendliche Weisheit hat er gewiß nicht eine unvollkommene Regierungsart; sondern die aller vollkommenste, nämlich die monarchische, ohne sie jemals abzuändern, gewählet.

Was hat aber die unfehlbare Wahrheit dem Petrus allein versprochen? Daß er eine Kirche bauen werde, die sich durch alle Theile dieser sichtbaren Welt verbreiten, und länger, als alle übrige Reiche auf Erden, nämlich bis an das Ende der Welt, dauern soll.

Auf was für einen Grund hat er ein so grosses und langwährendes Reich, die Kirche, bauen wollen? Auf den einzigen Petrus, der in seinen Stuhlerben immer leben soll, und wird; zu dem einzigen Petrus hat der Herr in syrischer Sprache geredet: Du bist Cephas (das ist ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Grotius selbst ein Protestant, und Jansen von Ipern hielten so

gar dafür das Vorwort dieſen könne mit Vernunft auf keinen andern, als den Petrus ſich beziehen. —

Und was hat wohl der Heiland, der ſehr oft auf eine verblümte Art zu reden pflegte, unter dem Bilde des Felſen oder Cepha verſtanden? Man mag entweder die Worte, wie ſie da liegen, oder die Bedeutung des Gleichniſſes, oder den Zuſammenhang der Ausſprüche Jeſu Chriſti, ſo wohl hier, als bey dem heiligen Johann Kap. 21. V. 15. oder auch das Anſehen des ganzen Alterthums betrachten, ſo hat er durch den Ausdruck Fels nichts anderes, als die Unfehlbarkeit verſtanden, Kraft welcher er der Kirche für allzeit Vorſehung gethan hat, damit ſie nicht in einen Irrthum verfalle. Wenn nun Petrus jener Fels iſt, auf welchem der Bau der Kirche ruhen ſoll, wie könnte die Kirche unbeweglich, und von der Hölle unüberwindlich ſeyn, wenn der Fels ſelbſt, worauf ſie gegründet iſt, geſtürzt, und überwunden werden könnte? Müßte nicht die Kirche auch fallen, wenn der Fels fallen könnte? —

Damit also das Gebäud wider die Höllenpforten im Glauben unbeweglich stehe, so muß der Grund desselben, nämlich der Glaub des Petrus in seinen Nachfolgern, auch fest und unbeweglich seyn; ein jedweder Erbe des Petrus muß als Oberhirt, und öffentlicher Lehrer in dem Glauben, in welchem er Kraft seines Amtes die Kirche zu erhalten verpflichtet ist, gleichfaus unfehlbar seyn. Wäre die Kirche auch ohne den Petrus unfehlbar, und Petrus fehlbar, so wäre Petrus auf die Kirche, und nicht die Kirche auf den Felsen Petrus gebauet; das Gebäude müßte den Felsen, und nicht der Fels das Gebäude unterstützen. Die Heerde müßte den Petrus weiden, und nicht Petrus die ganze Heerde, welches Handgreiflich den Ausprüchen Christi zuwider läuft. *) Es ist merk-

 würdig,

*) Und so einen verkehrten Sinn geben in der That den so klaren Worten Christi alle diejenigen, welche behaupten, daß die versammelte Kirche über ihr sichtbares Oberhaupt den Pabst sey. — Hieher kann doch nichts besser passen, als was der heilige Franz von Sales (Discursu 32. de Ecclesia) ge-

würdig, daß der Gottmensch, als er seiner Kirche, ein sichtbares Oberhaupt, und immer-

---

schrieben hat: Omnem movent lapidem, ut quantum possunt, inquinent fontem Evangelii, ne Petrus ibi reperiat claves suas. Nihil intentatum relinguunt, ut nos avertant ab obedientia, quæ debetur Christi Vicario. Quid autem fecerunt? Dixerunt S. Petro promissionem a Domino factam nomine totius Ecclesiæ, sic, ut nullum peculiare privilegium concessum fuerit ipsius personæ. Si igitur hoc interpretandi modo non pervertitur scriptura, nunquam ab aliquo in alienum sensum detorquebitur. Nonne enim Petro locutus est Dominus, & quomodo clarius mentem suam exprimere potuit, quam his verbis: & *ego dico tibi, dabo tibi*? cum enim antea locutus fuisset de Ecclesia, dum ait; portæ inferi non prævalebunt adversus eam, quidnam obstat, quo minus adjunxisset, & *dabo illi claves regni*, si illas immediate dare voluisset? at vero non dixit, dabo *illi*, sed dabo *tibi*; quod si liceat sic clara loca explicare, nihil omnino in scriptura reperitur, quod in omnem sensum detorqueri non possit. S. Franc. Salesius loco citato.

merwährenden Oberhirten vorzustellen im Begriffe war, solches in einem doppelten Symbolum,

„ Sie wenden alles Mögliche an, um
„ die Quelle des Evangeliums trüb zu ma-
„ chen; damit ja Petrus seine Schlüsselge-
„ walt dort nicht finden möge; alles wagen
„ sie, um uns von dem Gehorsam, den wir
„ dem Statthalter Christi schuldig sind, ab-
„ wendig zu machen. Was thaten sie
„ dann? Sie sagten; dem Petrus sey das
„ Versprechen vom Sohne Gottes im Na-
„ men der ganzen Kirche gemacht worden,
„ also daß seiner Person kein besonderes
„ Vorrecht zugestanden worden sey; allein
„ wenn durch eine solche Auslegungsart das
„ göttliche Wort nicht verkehret, und ge-
„ waltthätig verdrehet wird, so wird es
„ wohl niemals verdrehet, und verkehret
„ werden können. Hat dann Christus nicht
„ unmittelbar zum Petrus geredet? Und
„ hätte er deutlicher seine Absicht erklären
„ können, als da er sprach: Du bist Pe-
„ trus, und Dir sage ich: Dir will ich
„ die Schlüssel des Himmelreichs ge-
„ ben? Und da er zuvor von der Kirche zu
„ Rede wurde, und gesagt hat: Daß die
„ Pforten der Hölle sie nicht bezwälti-

bolum, nämlich eines Felsen und der Schlüs-
sel, und zwar erstens in dem Bilde des Fel-
sen und später der Schlüssel entworfen hat.
Warum dieses? Die Schlüssel allein sind
nach der Meynung aller Gelehrten, seyen sie
Christen, oder Unchristen ein klares Zeichen
der Macht; der Fels aber ist eigentlich das
Bild der Unbeweglichkeit, Feste und Dau-
erhaftigkeit: dem Primat, oder der höchsten
Juris-

„ gen werden, hätte er nicht ganz natür-
„ licher Weise beysetzen sollen ihr (der Kir-
„ che) will ich die Schlüssel des Him-
„ melsreichs geben, wenn seine Absicht
„ gewesen wäre, ihr die Schlüsselgewalt
„ unmittelbar mitzutheilen? Nun aber
„ sagte der Heiland nicht: ihr will ichs
„ geben; sondern Dir Peter werde ich
„ sie geben: wenn es nun erlaubt seyn
„ sollt, so klare Schriftstellen nach dem
„ Sinn der Widersacher auszulegen, so wird
„ gar nichts in der Schrift mehr seyn, das
„ man nicht nach seiner Willkuhr lenken,
„ und verdreben kann. " — — Also sprach
der heilige Franz von Sales, jener lieb-
volle und wunderthätige Bischof. Im 32.
Diskurs von der Kirche.

Jurisdiktion ist an sich selbsten weder die Unfehlbarkeit, noch die immerwährende Fortdauer eigen, wie solches bey einer jedwedern weltlichen Oberherrschaft zu ersehen ist; diese hat die Gewalt und höchste Macht; aber darum hat sie die Unfehlbarkeit nicht. Damit also Christus anzeigte, dem Petrus sey nicht nur der Primat der Jurisdiktion; sondern auch die Unfehlbarkeit eigen, vergliech er ihn zugleich einem unüberwindlichen Felsen. Es läuft auch wider alle Wahrscheinlichkeit, daß der Sohn Gottes durch so verschiedene Sinnbilder, durch die Schlüssel und durch den Felsen nichts anders, als nur allein die höchste Jurisdiktion haben anzeigen wollen. Einen Felsen wird doch kein Mensch als ein Sinnbild, oder als einen Entwurf der Jurisdiktion, wohl aber, als ein Sinnbild der Festig-Dauerhaftig- und Unbeweglichkeit ansehen. Könnte nun dieser Fels durch die Arglist der Hölle überwunden, und gestürzt, das ist in Irrthum verleitet werden, würde nicht die Kirche von der Hölle selbsten überwunden, gestürzt, und Christus dadurch zum Lügner werden? Fällt das Fundament, muß auch das Gebäude fallen. Aus

Aus was Ursache hat Christus nebst der höchsten Gerichtsbarkeit auch die Gabe der Unfehlbarkeit dem Petrus allein verheissen?

Die Ursache ist bereits in dem vorhergehenden enthalten, und wird sich noch mehr durch das folgende aufklären. Es geschah nämlich um unter den Gliedern der Kirche die Festig- und Einigkeit des Glaubens zu erhalten; nun aber ists eine Unmöglichkeit, daß so viele und verschiedene Menschen fest und einig im Glauben seyn, wenn ihr höchster Hirt, Lehrer, Vorsteher, Führer und Richter selbst fehlbar seyn, und im Glauben seine Untergebene betrügen könnte.

Der Heiland hat also, um es kurz zu fassen, zu diesem Ende nebst der höchsten Jurisdiktion, auch die Gabe der Untrüglichkeit dem Petrus allein zugesagt, damit der von ihm errichtete Stuhl, die römische Kirche durch seinen daselbst sitzenden Nachfolger zu allen künftigen Zeiten ein Mittelpunkt der Einigkeit, eine Mutter und Lehrmeisterinn aller Kirchen seyn möchte.

Also dachten in der That durch 1400. Jahre alle Väter und heiligsten Bischöfe, in und ausser den Kirchenversammlungen, und nach ihnen alle hohe Schulen und Gottesgelehrten. — Ein heiliger **Bernard**, ein heiliger **Thomas von Aquin**, ein heiliger **Bonaventura** lebten zwar erst um das zwölfte und dreyzehnte Jahrhunderte; aber sie wußten doch gar wohl, was die Väter und Konzilien in der aller ersten Kirche für Gesinnungen von dieser Sache gehabt, wie sie die Schriftstellen verstanden, und ausgelegt haben: sie erfanden keine neue Lehre; sondern trugen jene vor, die sie von dem christlichen Alterthum (und nicht vom Isidor Merkator) erlernet und ererbet haben. In wem bestand diese? Vernehmen wir zu erst die Worte des heiligen **Bernards**, jenes Mannes, der wegen seiner Heiligkeit und Einsicht sogar beym Luther in größter Schätzung war. An Innozenz II. schrieb er (Epist. CXC.) also: **Es geziemet sich, daß man bey dem apostolischen Stuhle alle Gefahren und Aergerniße, welche in dem Reiche Christi (in der Kirche Gottes) entstehen,**

sonderbar jene, welche den Glauben betreffen, anbringe; denn ich erachte billig zu seyn, daß der dem Glauben zugefügte Schaden sonderlich an jenem Orte wieder ersetzt werde, wo der Glaube nicht abnehmen kann; denn dieß ist der Vorzug des römischen Stuhls. Oder wem andern ist jemals gesagt worden: Ich habe für dich gebethet, auf daß dein Glaube nicht abnehme *). Was dieser erleuchtete, und von aller Schmeicheley himmelweit entfernte Heilige an Papst Eugen III. geschrieben hat, ist zwar schon in verschiedenen Piecen vorgekommen; allein weil seine Ausdrücke in der That, eine Sammlung jener Ehrentitel sind, welche die heiligen Väter

und

*) Oportet ad vestrum afferri apostolatum pericula quæquæ, & scandala emergentia in Regno Dei, ea præsertim, quæ de fide contingunt; dignum namque arbitror, ibi potissimum resarciri damna fidei, *ubi non possit fides sentire defectum: hæc quippe hujus prærogativa sedis est*; cui enim alteri aliquando dictum est: *Ego pro te rogavi, ut non deficiat fides tua?*

und allgemeine Koncilien dem Papſte, als Nachfolger Petri, zugeeignet haben, ſo kann man die Stelle (beſonders zur Beſchämung des Herrn Eybels, und ſeiner blinden Nachſchreiber) nicht zu oft wiederholen: Im zweyten Buche der Betrachtungen 8. K. drückt er ſich alſo aus: Wohlan laßt uns genauer erwägen, wer du ſeyeſt, und was für eine Perſon du dermalen in der Kirche Gottes vertrettеſt *). Wer biſt du dann?

*) Age, indagemus adhuc diligentius, quis ſis, quam geras videlicet pro tempore perſonam in Eccleſia Dei — — Quis es? Sacerdos magnus, Summus Pontifex, tu Princeps Epiſcoporum, tu hæres Apoſtolorum, tu Primatu Abel, gubernatu Noe, Patriarchatu Abraham, ordine Melchiſedech, dignitate Aaron, autoritate Moyſes, judicatu Samuel, Poteſtate Petrus, unctione Chriſtus: tu es, cui claves traditæ, cui oves creditæ ſunt. Sunt quidem & alii cœli janitores, gregumque paſtores, ſed tu tanto glorioſius, quanto differentius præ ceteris nomen hæreditaſti. Habent illi ſibi

dann? Der Hoheprieſter, der höchſte Oberprieſter; Du biſt der Fürſt unter den Biſchöfen; du biſt der Erb der Apoſtel; dem Vorzuge nach biſt du Abel, der Regierung nach Noe, dem Patriarchat nach Abraham, der Ordnung nach Melchiſedech, der Würde nach Aaron, dem Anſehen nach Moyſes, dem Richteramt nach Samuel, der Gewalt nach Petrus, nach der Salbung, Chriſtus.

ſibi aſſignatos greges, ſinguli ſingulos, tibi univerſi crediti, uni unus. Nec modo ovium, ſed paſtorum tu unus omnium es paſtor. — — Alii in partem ſolicitudinis, tu in plenitudinem poteſtatis vocatus es. Aliorum poteſtas certis arctatur limitibus, tua extenditur & in ipſos, qui poteſtatem ſuper alios acceperunt. Nonne, ſi cauſa exſtiterit, tu epiſcopo cœlum claudere, tu ipſum ab Epiſcopatu deponere, etiam & tradere Satanæ potes? Stat ergo inconcuſſum privilegium tuum tibi, tam in datis clavibus, quam ovibus commendatis. S. Bernardus L. II. de Conſiderat. Cap. 8.

stus. Du bist jener, dem die Schlüssel des Himmels übergeben, dem die Schafe anvertrauet sind. Es sind, (sehe man doch! wie schön der heilige Lehrer alles aus-einander setzt, und allen erdenklichen Ausflüchten vorbeugt.) Es sind zwar auch andere, die den Himmel aufschliessen können, auch andere sind Hirten; du bists aber um so viel herrlicher, als unterschiedener der Name ist, den du vor andern ererbet hast. Auch andere haben ihre angewiesenen Heerden; ein jeder seine besondere; dir aber sind alle anvertrauet, und sind in Rücksicht auf dich nur eine einzige Heerde. Du bist nicht nur der Hirt der Schafe; sondern auch, und allein, der Hirt aller Hirten. Andere nehmen Theil an der Sorgfalt; dir ist die vollkommenste Gewalt ertheilet worden. Die Gewalt anderer hat Schranken; deine erstrecket sich auch auf jene, die Gewalt über andere empfangen haben. Kannst du nicht, wenn Ursachen verhanden sind, selbst einem Bischofe den Himmel verschliessen, ihn

seines bischöflichen Amtes entsezen, und sogar dem Satan übergeben? Dein Vorrecht bleibt dir also unerschüttert, so wohl die Schlüsselgewalt, als die anvertrauten Schafe betreffend.

So karakterisirte der heilige Bernard den Papst. Hätte er ihn einem Abraham, einem Noe, einem Moyses, einem Aaron, einem Samuel, einem Petrus vergleichen, und über dieß einen Hirten der Hirten nennen können, wenn er geglaubt hätte, der Papst sey einem Koncilium unterworfen, und könne in Religionssachen, seine ihm untergebene allgemeine Heerde auch als Oberhirt und Richter irre führen? Hätte er so ausdrücklich sagen können, er allein könne auch den Bischöffen den Himmel verschliessen: Hätte er sagen können: **daß der Glaub bey dem apostolischen Stuhle niemals Schaden leiden könne?** — — Hat etwa dieser Heilige zuerst diese Sprach geführet? Nichts weniger; er redete nur, was die ältesten Väter und Koncilien vor ihm, wie wir anzeigen werden, geredet haben.

Wenn

Wenn jemal ein Mann in dem Alterthum bewandert war, so war es gewiß der heilige Thomas von Aquin, der wegen seiner außerordentlichen Einsicht, Gelehrtheit und Durchdringlichkeit seines Verstandes der Englische Lehrer genannt ward, und noch wird. Was dieser von der Untrüglichkeit des Papstes gehalten habe, hat er im 4ten Buche wider die Heyden 76. Kap. angezeigt. Dort lehrte er also: *) Zu der Ei-

*) Ad unitatem Ecclesiæ requiritur, quod omnes fideles in fide conveniant. Circa vero ea, quæ fidei sunt, contingit quæstiones moveri; per diversitatem autem sententiarum dividiretur Ecclesia, nisi in unitate per *unius* sententiam conservaretur. Exigitur ergo ad unitatem Ecclesiæ conservandam, quod sit *unus*, qui toti Ecclesiæ præsit. Manifestum est autem, quod Christus Ecclesiæ in necessariis non deficit, quam dilexit, & pro ea sanguinem suum fudit. — Non est igitur dubitandum, quin ex ordinatione Christi *unus* toti Ecclesiæ præsit. — Quia (Christus) præsentiam cor-

nigkeit der Kirche wird erfodert, daß alle Glaubige im Glauben übereinstimmen. Nun aber entstehen nicht selten in Glaubenssachen Streitigkeiten; und durch verschiedene Meynungen würde die Kirche getrennet, wenn sie nicht durch die Ausprüche Eines (Richters) in der Einigkeit erhalten wurde. So ist dann zur Erhaltung der Einigkeit in der Kirche nöthig, daß Einer sey, welcher der ganzen Kirche vorstehe. Es ist offenbar, daß Christus seiner geliebten Kirche, für die er sein Blut vergossen hat, in nothwendigen Dingen Vorsehung gethan habe. — Folglich ist nicht zu zweifeln, daß aus Anordnung Christi Einer der ganzen Kirche vorstehe. Wer ist aber dieser Einzige? Ganz gewiß der Nachfolger Petri, nämlich der römische Papst, welcher, damit er durch seine

---

corporalem erat Ecclesiæ subtracturus, oportet, ut alicui committeret, qui loco sui universalis Ecclesiæ gereret curam.

ne Entscheidung bey entstehenden Glaubens-streitigkeiten die **Einigkeit** in der Kirche erhalte, nothwendig ein **untrüglicher** Richter und **Lehrer** in Glaubenssachen seyn muß; wäre ers nicht, könnte dieser **Einzige**, auch als **oberster Hirt**, als **entscheidender Richter** fehlen, würde nicht die ganze Heerde, die ihm Gehorsam und Unterwürfigkeit schuldig ist, mit ihm in einen Irrthum verfallen? Schlüßlich würden nicht die Schafe sammt dem allgemeinen Hirten, die Unterthanen sammt dem **obersten Schiedrichter**, das ist die ganze Kirche, von der Hölle bequältiget seyn? Hat also die Untrüglichkeit des Nachfolgers Petri, mit der Untrüglichkeit der **Kirche** selbst nicht die allerengste Verbindung? Also urtheilte der englische Lehrer. Zu diesem Urtheil gab ihm die Schrift selbst und die mehr hundert Jahre vor ihm lebenden und lehrenden Kirchenväter, welche die Schriftstellen eben so, wie er ausgelegt haben, Anlaß. Es hat so gar das Ansehen, als ob der heilige Thomas von Aquin die Ausflüchten der heutigen Neuerer vorgesehen hätte, welche behaupten, die Schlüssel seyen

von Christo **unmittelbar** der Kirche gegeben worden, und die Ausspruche der allgemeinen Kirchenversammlungen seyen auch ohne päpstliche Bestättigung untrüglich: daher fährt er in der oben angezogenen Stelle weiters also fort: *) **Weil Christus seine sichtbare Gegenwart der Kirche zu entziehen beschlossen hat, war nothwendig, daß er Einen bestellete, der anstatt seiner die allgemeine Kirche** (gewißlich ohne Gefahr sich und die ganze Kirche in den Irrthum zu stürzen) **verwaltete: Deswegen hat er vor seiner Auffahrt zu dem Petrus gesagt: weyde meine Schafe: und vor seinem Leyden: wenn du dich wirst bekehret ha-**

*) Quia (Christus) præsentiam corporalem erat Ecclesiæ subtracturus, oportet, ut alicui committeret, qui loco sui universalis Ecclesiæ gereret curam: hinc est, quod Petro dixit ante ascensionem: *Pasce oves meas* Joan. 21. v. 16. 18. Et ante passionem: *Tu iterum conversus*, confirma fratres tuos. Lucæ 22. Et ei soli promisit. *Tibi dabo claves regni cœlorum* &c. L. IV. contra gentiles. cap. 76.

haben, stärke deine Brüder. — Und zu ihm (dem Petrus) NB. zu ihm allein hat er gesprochen: Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Einen hat also Christus bestellt, der anstatt seiner mit Vollmacht die Einigkeit der Kirche, sonderlich in dem Glauben, ohne Gefahr zu fehlen, besorgen und erhalten sollte. Dieser aber ist kein anderer, als Petrus, und dessen Nachfolger der Papst. Daß der heilige Lehrer mit diesen Worten nicht allein auf den Primat der höchsten geistlichen Jurisdiktion abgezielet habe, erhellet aus dem, was er (22. Q. I. Art. 10 in Corp) geschrieben hat; dort lehrte er ausdrücklich: Daß es dem Papst allein zustehe zu bestimmen, was zur Glaubenslehre gehörig ist; und dieß darum: weil in der Kirche ein Glaube seyn muß, welches nicht geschehen könnte, wenn die entstandenen Zweifel, von dem, welcher der ganzen Kirche vorsteht, nicht also entschieden würden, daß die ganze Kirche seinen Ausspruch festen Beyfall gäbe: darum hat der Papst allein das Recht Glau-

bensformen zu bestimmen *). Waser (22. Q. XI. Art. 2. ad secundum) gelehrt hat, verdienet um so mehr alle Aufmerksamkeit; weil der heilige Lehrer selbst auf das Ansehen der heiligen Väter, die beynahe 9. hundert Jahre vor ihm lebten, (und nicht auf die Isidorischen Dekretalen) sich beziehet: an gemeldter Stelle lehrte er also: **Das Ansehn der Kirche ist vornehmlich im Papste. — — Wider dessen Ausspruch hat weder der heilige Hieronymus, noch der heilige Augustin, noch ein anderer heiliger Lehrer seine eigene Meynung vertheidiget.**

Da-

---

*) Ad illius autoritatem, pertinet editio symboli, ad cujus autoritatem pertinet *finaliter* determinare ea, quæ sunt fidei, ut ab omnibus inconcussa fides teneatur. Hoc autem pertinet ad auctoritatem summi Pontificis: Et hujus ratio est: quia una fides debet esse totius Ecclesiæ — quod servari non posset, nisi quæstio fidei exorta determinetur per eum, qui Ecclesiæ præest, ut sic ejus sententia a tota Ecclesia *firmiter* teneatur, & ideo ad solam auctoritatem Summi Pontificis pertinet nova editio *Symboli.*

Darum schrieb Hieronymus an den Papst Damasus: Dieses ist der Glaube heiligster Vater, den wir in der katholischen Kirche erlernet haben; wenn wir etwa was ungeschickt, oder minder behutsam gesetzt haben, verlangen wir von dir, der du den Glauben Petri, und dessen Stuhl besitzest, verbessert zu werden: wenn aber diese unsere Glaubens-Bekenntniß, durch dein apostolisches Urtheil gut geheissen wird, alsdenn wird ein jeder, der mich meines Glaubens wegen tadeln will, sich verrathen, daß er entweder ein unerfahrner, oder mißgünstiger, oder gar Nichtkatholik sey; mich wird er gewiß zu keinem Ketzer machen. *) Ists nicht eine Gattung einer

recht

*) Autoritas *universalis* Ecclesiæ principaliter residet in Summo Pontifice — contra cujus autoritatem nec *Hieronymus*, nec *Augustinus*, nec *aliquis Sacrorum* doctorum suam sententiam defendit. Unde dixit Hieronymus ad Damasum Papam: Hæc fides

papa

recht stolzen Verwegenheit, wenn man ohne überzeugenden Grund von den Gesinnungen, so grosser, so erleuchteter und in dem Christlichen Alterthum höchsterfahrnen Lehrer abweicht? Sie ist um so grösser, weil die heiligen Väter selbst nicht willkührlich, sondern gemäß der Schrift also gelehret haben. Die Ausspruche des Sohns Gottes: **Du bist der Fels, auf den ich meine Kirche bauen will: Dir übergebe ich die Schlüssel des Himmelreichs: weyde meine Lämmer und Schafe: stärke deine Brüder. Ich habe für dich geberhet, daß dein Glaube nicht abnehme;** diese Ausspruche, sage

---

Papa Beatissime, quam in Catholica discimus Ecclesia, in qua si minus perite, aut parum caute forte aliquid positum est, emendari cupimus a te, qui Petri fidem & sedem tenes. Si autem hæc nostra confessio apostolatus tui judicio comprobata fuerit, quicunque me culpare voluerit, se vel imperitum, vel malevolum, vel etiam non Catholicum, me non hæreticum comprobabit. S. Thomas Aquin. 2. 2. Q. XI. Art. 2. ad secundum.

sage ich (und nicht Isidorus Merkator) haben sie veranlasset zu behaupten, daß die Kirche nicht durch sich selbst, sondern durch den unüberwindlichen Felsen, auf den sie gegründet ist, unfehlbar sey. Hat also Papst Alexander VIII. nicht Ursach gehabt den Satz: Es ist eine eitle und so oft widerlegte Frag: daß der Papst in Entscheidung der Glaubenslehren untrüglich sey: feuerlich zu verdammen?

Es würde mir kaum zu verzeihen seyn, wenn ich von dem heiligen Bonaventura gar keine Meldung machte. Denn dieser grosse Mann war im 13ten Jahrhunderte auf der hohen Schule zu Paris der aller berühmteste Lehrer. Im ersten Bande seiner Werke erklärt er sich S. 373. auf folgende Weise: *)

Pe-

*) Hinc Petrus a Petra dictus, a Domino positus est Ecclesiæ fundamentum: Tu es Petrus, & super hanc Petram ædificabo Ecclesiam — meam — ut omnes per orbem credentes intelligant, quia quicunque ab unitate fidei, vel societate illius, quoli-

bet

Petrus iſte, welcher Name einen Felſen bedeutet, der von dem Herrn zum Grunde der Kirche iſt geſezet worden; Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen werde ich meine Kirche bauen, damit alle Gläubige in der ganzen Welt verſtehen ſollen, daß, wer immer von der Einigkeit im Glauben, und Gemeinſchaft deſſelben, (das iſt des Petrus und ſeiner Nachfolger) auf eine Art, welche ſie auch ſeyn mag, ſich trennet, weder von den Banden

---

bet modo ſegregant ſeipſos, nec a vinculis peccatorum abſolvi, nec januam poſſunt regni cœleſtis intrare. Hinc Petro Dominus dedit ſuper alios Apoſtolos ordinariam poteſtatem, dicens; Et tu aliquando converſus confirma fratres tucs. Quod ſi unus non eſſet, qui in omnes exercere poſſet jurtsdictionem, ubi maneret ſtatus eccleſiæ? Si partibus diſcortantibus non eſſet, qui poſſet manum mittere in duobus, fuiſſet Synagoga felicior, quam Eccleſia: quia illa habebat unum Summum Pontificem, qui omnes diſcordias poterat terminare, ut patet. Deut. c. 17.

den der Sünden aufgelöset werden, noch in das Himmelreich eingehen könne. Deswegen hat der Herr dem Petrus über die andere Apostel eine ordentliche Gewalt gegeben; da er sprach: wenn du dich einmal wirst bekehret haben, stärke auch deine Brüder. Wenn nicht Einer (nämlich der Papst) wäre, der über alle die Gerichtsbarkeit ausüben könnte, in was für einem Zustande würde die Kirche sich befinden, wenn bey streitenden Parteyen Niemand wäre, der unter beyden Friede machen könnte? Solchergestalt wäre die Synagog glückseliger gewesen, als die Kirche (Christi) weil jene einen höchsten Priester gehabt hätte, der allen Uneinigkeiten ein Ende machen konnte, wie Deut. Cap. 17. zu lesen ist.

Was will aber der heilige Bonaventura durch diesen Ausdruck sagen? Gewiß nichts anderes, als daß alle Gläubige der vom höchsten, neutestamentischen Peiester erklärten Glaubenslehre beyzustimmen, und ihr anzuhangen schuldig seyn, daß, gleichwie der

Ausspruch des hohen Priesters im alten Bunde entscheidend und unwidersprechlich war, also auch (und mit grösserm Rechte) der Ausspruch des höchsten sichtbaren Priesters des neuen Bundes, der nicht nur bey einem Volke, wie die Hebräer waren; sondern in der ganzen katholischen Welt, die **Einigkeit** des Glaubens erhalten muß, unwidersprechlich sey. Sage man also, was man will, so wird die **Untrüglichkeit** der **Kirche** selbst von jenen nicht **gründlich** bewiesen werden können, welche behaupten, daß ihr sichtbares Oberhapt, als **Oberhaupt**, in der Glaubenslehre betrügen, und betrogen werden könne.

So schloßen, so lehrten die größten und heiligsten Männer. Alle Theologen, alle hohe Schulen, bis auf den Anfang des 15ten Jahrhunderts lehrten so: also zu lehren wurden sie durch die Schrift und das Ansehen der heiligsten und ältesten Väter gleichsam gezwungen. Man fodert auch die Gegner auf, nur einen einzigen heiligen Vater, nur einen einzigen Koncilialspruch zu zeigen, und nahmhaft zu machen, der ganz klar und deutlich die gegenseitige

tige Lehre behauptet hat: das können sie nicht.

Für die Untrüglichkeit der Nachfolger Petri aber können so klare Stellen angeführet werden, denen man unmöglich mit Grunde ausweichen kann. Sie sind auch im 30. und 31.gsten Bande; der neuesten Sammlung, wohin ich den Leser, um nicht das nämliche zu wiederhohlen, anweise, schon wirklich angeführet worden. *)

Nun

*) Im ersten Jahrhunderte lehrte der heilige Ignatius Bischof zu Antiochia, im zweyten der heilige Irenäus, im dritten (sammt dem Tertullian und Origenes) der heilige Hypolitus und Cyprianus eben so, wie man vor dem fünfzehnten Jahrhunderte durchaus gelehret hat. Im vierten Jahrhunderte hat der heilige Hilarius, Bischof zu Poitiers, der heilige Gregor von Nazianz, der heilige Ambrosius, der heilige Pacianus, der heilige Optatus von Milevit, der heilige Hieronymus; im fünften Jahrhunderte hat der heilige Augustin, der heilige Cyrillus Patriarch zu Alexandria, der heilige Paulinus,

der

Nun schliesse ich also: **Wenn die heiligsten und ältesten Bischöfe, und Kirchenväter in, und ausser den Kirchen-**

---

ver-

der heilige Maximus, der heilige Petrus Chrysologus, der heilige Papst Bonifacius I. der heilige Leo I. der wegen seiner ungemein Gelehrtheit und Heiligkeit mit größtem Rechte der Grosse genennet wird, mit noch weit mehr andern, die Schriftstellen eben so ausgelegt haben, wie selbe die heutigen **Vertheidiger** der päpstlichen Unfehlbarkeit auslegen. Die Originalstellen sind im 30sten Bande der Sammlung zu lesen. Alle diese grosse Männer lebten und lehrten etlich hundert Jahre vor dem Isidor Mercator; wie konnten sie also von den falschen Decretalen, denen die Aufklärer immer die Schuld beymessen, daß man dem Papste so viele Vorrechte eingeräumet hat, verführet worden seyn? Wie weit setzen sich dergleichen Vorspiegler bey belesenen und wahrhaften Gelehrten herab? — Ists Unwissenheit, oder Bosheit? — Dieß, wie jenes macht ihnen Unehre. In der Abhandlung selbst werden nach Beschaffenheit der Umstände einige wörtlich angeführt werden.

versammlungen ; wenn alle katholische Theologen, wenn die allgemeine Christenheit durch 1400. Jahre ungezweifelt dafür gehalten haben, daß die dogmatischen Entscheidungen der Statthalter Christi und Nachfolger Petri, (im Falle sie die ganze Kirche anreden, und zum Beyfall verbinden.) unfehlbar sey, so iſts fürwahr ein recht kühner, eben so gewagter, und zugleich (ich sagte gerne etwas mehr) ein sehr weit aussehender Schritt, wenn man von dieser uralten und allgemeinen Lehre abweicht: Nun aber haben die heiligsten und ältesten Bischöfe, die berühmtesten Kirchenväter, in und auſſer den Kirchenversammlungen, alle katholische Theologen und Schulen mit der ganzen Christenheit durch 1400. Jahre ungezweifelt dafür gehalten, daß die dogmatischen Entscheidungen der Nachfolger Petri (im Falle sie die ganze Kirche anredeten und zum Beyfall verbanden) unfehlbar seyn; also iſts eine wahrhaft recht keker, gewagter, und zugleich ungemein weit aus-

ausfehlender Schritt, wenn man von dieser Gesinnung und Lehre abweicht. Der Obersatz kann von keinem Katholiken, ja nicht einmal von einem ehrlich und wahren Protestanten verneinet werden; weil sogar diese auf den Geist und Gesinnung der ersten Kirche und Kirchenversammlung die größte Ehrfurcht trugen. Der Mittelsatz ist unläugbar; dann alle Väter und Konzilien so wohl in Orient als Occident schlossen aus der Stelle Matth. C. 16. daß Christus dem heiligen Petrus die **Schlüsselgewalt**, und mit dieser die höchste **geistliche Jurisdiktion unmittelbar** und **unbedingt**, über die ganze Heerde, über Schafe, und die nachgeordneten Hirten übergeben habe, Alle verehrten den heiligen Petrus (und in ihm seine Nachfolger und Stuhlerben) als den **Felsen** worauf die Kirche gegründet ist; keinem kam zu Sinne zu behaupten, daß **Petrus auf die Kirche** gebauet sey, welches doch hätte geschehen müssen, wenn Petrus und seine Nachfolger von der ihnen unterworfenen Kirche eines bessern belehret, und von ihr reformirt werden könnten.

Es lehrten zwar alle, daß die Kirche von der Hölle nicht könne bequältiget werden; aber eben diese Unüberwindlichkeit schrieben sie dem Felsen zu, auf den sie gegründet ist. Die ersten und allgemeinen Koncilien selbst, welche hoffentlich die Kirche vorgestellet haben, erkannten gar wohl, daß ihre Koncilialschlüsse nicht unfehlbar seyn, so ferne sie nicht durch den Nachfolger Petri gut geheissen, und bestättiget seyn würden; eben deswegen haben die allerersten allgemeinen Kirchenversammlungen, welche sogar die Protestanten als ächte anerkennen, die Bestättigung von den römischen Päpsten, als Nachfolger Petri, mit größter Ehrfurcht verlanget. *) Väter, Kir-

 chen-

*) Der vorletzte allgemeine Synodus, der unter dem Papst Julius II. im Jahre 1512. im Lateran ist gehalten worden, hat eben diese Anmerkung gleich in der ersten Session gemacht. Consueverunt antiquorum Conciliorum Patres pro eorum, quæ in Conciliis suis gesta fuerunt, corroboratione, a Romanis Pontificibus subscriptionem, approbationemque humiliter petere, & obtinere;

chenlehrer, Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen, und nach ihnen alle Theologen folgerten daraus,

tinere, prout in Nicæna, Ephesina, Chalcedonensi, Constantinopolitana sexta, septima Nicæna, Romana sub Symmacho habitis, eorumque gestis manifeste colligitur.

„ Die in einem Kirchenrathe versammelte Vä„ ter haben von altersher gepflogen, zur „ Bekräftigung alles dessen, was in den „ Koncilien ist abgehandelt worden, von den „ Römischen Päpsten die Subskription und „ Bestätigung mit Demuth zu begehren, wie „ man aus dem Nicänischen, Ephesini„ schen, Chalcedonensischen, aus dem „ VI. Konstantinopolitanischen, und „ siebenten Nicänischen, aus dem Römi„ schen unter dem Papst Symmachus, und „ zwar aus den Koncilialakten hand„ greiflich ersehen kann.“

Da also einer Seits kein Papst vom Anfange des Christenthums bis auf diese Stund keine Konfirmation ihrer dogmatischen Entscheidungen weder von zerstreuten, noch versammelten Bischöffen jemals gefodert, oder ab„ge„

aus, daß das Subjekt der Unfehlbarkeit der Kirche kein anderes, as der Fels Petrus, als der Hirt der Hirten, als das sichtbare Oberhaupt der Kirche, als der Statthalter Christi sey. *)

Die Widersacher pflegen sonst immer auf das Alterthum, und den Geist der ersten Kirche, so gar in Disciplinarsachen, sich zu berufen; und jetzt gehen sie in einer Sache, die mit einer dogmatischen Lehre die genaueste Verbindung hat, über das ganze, man darf keck sagen, einstimmige Alterthum, ohne Anstand

---

abgewartet hat; anderer Seits aber die auch versammelten Bischöfe selbst dafür gehalten haben, ihre Koncilialschlüsse haben den Grad der Unfehlbarkeit nicht erreicht, so ferne sie nicht vom Nachfolger Petri würden bestättiget seyn, ist dieß nicht ein ganz klares Zeichen, daß die Päpste so wohl, als die übrigen Orthodoxen Bischöfe selbst ihr Oberhaupt, als das einzige Subjekt der Unfehlbarkeit anerkannt haben?

*) Besehe man hierüber Insigne opus Clar. Laurentii Veith, Edmundi Richerii Systema confutatum. Augustæ 1783.

stand, hinüber. Melchior Canus ein sehr berühmter und gelehrter Dominikaner hatte also so unrecht nicht, da er (Libr. VI. de Locis Theolog. c. 7.) geschrieben hat: Im Falle die Lehre der Gegner in einem allgemeinen Kirchenrathe sollte untersucht und beurtheilt werden, so wurde sie gewiß als eine dem Evangelium und der Tradition offenbar widrige (des Ausdrucks ketzerisch wollte ich mich mit ihm nicht bedienen) verworfen werden.

Was der gottesfürchtige, und wegen seiner Gelehrtheit sehr berühmte Anselm Bischof zu Havelsberg in einem zu Konstantinopel gehaltenen Colloquium den Griechen ins Angesicht gesagt hat, passet auch hieher. Nicetas ein gelehrter Griech hielt die Parthey der schismatischen Griechen, und behauptete, die in Orient entstandene Ketzereyen seyen durch die orientalischen Bischöfe vertilget worden; aber Anselmus gab ihm folgende Antwort: Ich verwundere mich über dein Urtheil, da du den Gliedern zuschreibest, was das Haupt zuwegen gebracht hat, und daß du den Beysitzern zueignest,

nest, was offenbar den Vorsitzenden eigen ist. Die Väter, die in der nicänischen und andern Kirchenversammlungen gegenwärtig waren, wenn sie heute lehren, wurden alle sowohl einzeln, als sammentlich die Unfehlbarkeit nicht sich selbsten; sondern dem römischen Papste zuschreiben, der ihre Akten bestätiget hat; so muß man dann wissen, daß die in Orient entstandene Ketzereyen in Orient zwar durch die Irrthümer der Griechen entsprungen aber selbe sind nicht durch das Ansehen der Griechen, sondern der Nachfolger Petri der römischen Päpste wieder vertilget worden. *)

Nachdem Anselmus dieses ausgeredet hat, bewieß er seine Aussage aus der Kirchengeschichte augenscheinlich, und setzte hernach bey: Siehe da! daß alle Ketzereyen, so entweder in Orient, oder anderswo ent-

*) Die lateinische Stelle ist im dritten Stücke des 30sten Bands neuester Sammlung Seite 165. zu lesen.

standen sind, von dem Felsen des Glaubens durch den Apostel Petrus (und seiner Nachfolger) sind vertilget und zerstöret worden; denn es ist offenbar, daß die römische Kirche zwey besondere Gnaden von Gott erhalten habe. — Nämlich die unzerstörliche Einigkeit des Glaubens, und die Gewalt (in Religionssachen) alle zu richten. — Nicetas wurde theils durch die ältesten und ununterbrochenen Thatsachen der römischen Päpste, theils durch die Akten der Koncilien, welche in dem Tempel der heiligen Sophiä, und dem daselbst befindlichen Archiv damals noch aufbehalten wurden, so überzeugt, daß er öffentlich dieses Bekenntniß abgeleget hatte. So ists in der That: in diesen Urkunden findet man, was du Anselm von dem Ansehen der römischen Kirche gesagt hast. Daher wäre es eine grosse Unverschämtheit, wenn wir läugneten, was wir von unsern Vätern schriftlich hinterlassen vor Augen haben.

Die Unverschämtheit wäre freylich groß gewesen, wenn Nicetas und seine Anhänger

ge-

geläugnet hätten, was sie vor ihren Augen sahen. — Wird man wohl aber so leicht eine Unverschämtheit und Verwegenheit finden, die der Eyblischen das Gleichgewicht hält? Dieser allbereit verruffene und vom apostolischen Stuhle selbst gebrandmarkte Brochurist war so kühn und ausgeschämt, daß er in seiner Piece: **Was ist der Bischof? Gedruckt zu Wien im Jahre** 1782. auf der 20sten Seite folgenden Zug hinzuschmieren, kein Bedenken trug. Der den Papst heutiges Tags für den obersten Richter in Glaubenssachen, oder für untrüglich darinnen ausgeben wollte, der wurde ohnehin als ein Mensch angesehen, der von keiner heiligen Schrift, von keiner Erblehre, von keinen heiligen Vätern, von keiner Kirchengeschichte, etwas weiß, und entweder nur so redet, wie ers bey Abgang der nothwendigen Wissenschaften elend versteht, oder nur aus gewissen Ursachen so reden will. *) Unverschäm-

*) Anmerkung. Herr Eybel hat freylich aus gewissen Ursachen wider den Papst, wi-

der

schämteres kann man doch nichts denken. Wenn man sich von der Ehrlichkeit des Herrn Eybels so viel als von der des Nicetas eines Griechen versprechen könnte, so wäre ich mit vielen andern bereitet ihn noch mit weit mehr Stellen aus den Vätern, Koncilien, und der bewehrtesten Kirchengeschichten, als Anselmus den Nicetas, zu überhäuffen. Allein wenn man dieß auch thun würde, so wäre doch

---

der dessen Gewalt und Ansehen, wider die Ohrenbeicht, wider die Ordensgeistliche u. s. w. geschrieben: was für eine waren diese? Er selbst hat einem Manne von sehr erhabenem Charakter (aus dessen Munde ichs unmittelbar habe) frey gestanden; er schreibe nur darum so; weil er so zu schreiben, von höhern Orten, den Auftrag habe; so bald man aber ihm einen andern Auftrag von daaus machen werde, werde er auch anders schreiben. Wohl wilder, und recht abscheulicher Charakter!!! — Als ich einigen Wienern diesen Dialog erzählte, erwiederten sie: diese Antwort sieht ihm vollkommen gleich; ganz Wien kennet den Mann, und sagen uns nichts unerwartetes.

doch keine Hoffnung das Bekenntniß von ihm zu erpressen. Ich bin ein Ueberzeugter; er würde sicher als ein schon notorischer Falsarius nichts anderes entgegen setzen: als: **Ich lasse mich nicht irre machen, und fahre fort aufzuklären:** mit dieser Antwort, mit der man endlich auch geometrischen Demonstrationen ausweichen kann, pflegt dieser feine **Aufklärer** fast alle auch **unwiderlegliche** Schriften, die wider ihn, und seine Konsorten in Vorschein gekommen sind, zu widerlegen. — Und solche Männer, die mit der Religion Gewerbe treiben, sollen unsere Führer und Lehrer seyn? — Wer sich von diesen führen läßt, ist gewiß erbärmlich angeführt, und verführt.

Hat man also nicht vielmehr das Recht die Sache umzukehren, und zu sagen: **Leute, die so geschwind und so leichtsinnig die Lehre von der Untrüglichkeit der Nachfolger Petri in dogmatischen Gegenständen abfertigen, können von wahrhaft Gelehrten nicht anders, als für Menschen angesehen werden, die von keiner heiligen Schrift, von keiner Erb-**

lehre, von keinen Koncilienschlüssen und heiligen Vätern, von keiner Kirchengeschichte etwas wissen, und entweder nur so reden, wie sie es bey Abgang der nothwendigen Wissenschaft recht elend verstehen, oder sich nur in die Mode schicken, um den eiteln und zugleich unverdienten Namen eines Selbstdenkers und Aufklärers zu erwerben.

Denn man darf nur nebst den schon öfters angezogenen Piecen des 30. und 31sten Bandes neuester Sammlung, den Kardinal Sfondrati (in Gallia vindicata) das Werk des sehr gelehrten und belesenen Franciskaners Sappel (in libro singulari contra Justinum Febronium) das vortreffliche Werk Clariss. Laurentii Veith (contra Systema Richerii) zu Rath ziehen, so wird man eine solche Menge der auffallendsten Stellen aus den Vätern, Koncilien und ältesten Thatsachen finden, daß man über die Eyblische Untreue und unverschämte Machtsprüche erstaunen wird. Man wird überzeuget seyn, daß das Alterthum die Unfehlbarkeit der Statthalter Christi von dem Primat der höchsten Jurisdiktion niemals abgesöndert, sone

sondern vielmehr aus dieser die Unfehbarkeit des sichtbaren Oberhaupts jederzeit als eine nothwendige Folge angesehen haben. Schande also, unauslöschliche Schande, wird es für den Herrn Eybel, und alle Eyblianer seyn, wenn man in den öffentlichen Schulen und etwa auch Kirchenkanzeln (wie es Herr Doktor Merz schon wirklich und öfter in seinen polemischen Reden that,) ihre mit so unerhörter Frechheit hingeschriebene Assertionen, die so offenbare Falsa entdecken wird, und muß. Ewige Schande wird es für ihn und seine Anhänger seyn, wenn auch die, welche in Schulen in die letzte Klasse der Zuhörer kommen, überzeugt seyn werden, daß er und seine verführten Nachtretter zu so handgreiflichen Falschheiten, um eine ungerechte Sache zu vertheidigen, ihre Zuflucht genommen haben. *)

Man

*) Diese nämliche Eyblische und aufklärende Sekte pflegt ein Falsum auf das andere zu häuffen. Sie spiegeln dem Publikum öfters, ja bis zum Ekeln vor, daß die vorgebliche Rechte und Vorzüge des Nachfolgers

Man hat nun so mehr Ursache über solche Widersacher sich zu ereifern; weil sie in an-

dern

gers Petri aus keiner andern Quelle, als aus dem erdichteten Dekretalen des Isidorus Merkator, erwiesen werden, und daß eben diese zu jener übermässigen (wie sie es nennen) monarchischen Herrschaft der Päpste den Grund gelegt haben. Leute, welche weder in der Kirchengeschichte, noch in der Gottesgelehrtheit bewandert sind, können freylich als Betrogene und Belogene dadurch aufmerksam und wankend gemacht werden; die aber wissen, daß die Urkunden des gemeldten Isidorus erst zu Ende des achten Jahrhunderts (wie Febronius selbst mit andern Gelehrten frey eingesteht) in Vorschein gekommen seyn, die über dieß wissen, daß die Väter, Koncilien und das ganze christkatholische Alterthum mehr hundert Jahre vorher die nämliche Vorzüge den Stuhlerben Petri eingeraumet haben, werden entweder über den so grossen chronologischen Bok lachen, oder über die abscheuliche und verführerische Untreue zörnen.

Dem Isidor Merkator ergehet es beynahe, wie den Jesuiten; auch ihm legt man Vorgehungen zur Last, die er soll begangen haben, ehe und bevor er existirt hat.

dern Stücken gemeiniglich Rigoristen in einem sehr hohen Grade scheinen wollen, und alle ohne Ausnahme, und in allen Umständen verpflichten die wahrscheinlichere Meynung zu vertheidigen, und darnach zu handeln: Nun im gegenwärtigen Falle halten die Gründe der verneinenden Parthey den Gründen der bejahenden bey weitem das Gleichgewicht nicht, und dennoch vertheidigen sie mit größter Dreistigkeit einen durch 1400. Jahre unerhörten Lehrsatz, einen Lehrsatz der mit einem andern offenbar dogmatischen kaum, oder gar nicht zu vereinigen ist, der über dieß zu unzähligen Unordnungen, Zweifel und Verwirrungen den Grund legt, der zugleich Gelegenheit giebt, die ärgerlichsten Lehren, in die Länge vertheidigen, und ausbreiten zu können. Man weiß gar wohl, wann, von wem und in was für Umständen den der neuen Lehre der Anfang gemacht worden ist. Einige wenige französische Gelehrte fiengen erst im 15ten Jahrhunderte an, und zwar, wie schon ist gemeldet worden zur Zeit der größten Verwirrung (da kein gewisser Papst der Kirche vorstand) die Vorrechte der

Nachfolger Petri zu bestreiten: sollen nun dieses das Ansehen so vieler hundert Bischöfe in Orient und Occident, das Ansehen der heiligen Väter, aller Theologen und hohen Schulen, die bis zum Anfange des 15ten Jahrhunderts existirt haben, so gar das Ansehen allgemeiner Koncilien und selbst des älteren französischen hohen Klerus überwägen? Wer dieß behaupten und bejahen will, muß gewiß seinem Verstande die äusserste Gewalt anthun: oder haben diese Wenige etwa so starke Beweggründe erfunden, welche jene des Alterthums entkräften? Wenn ich reden darf, wie ich denke, so sage ich, sie seyen so schwach, daß man sie kaum wahrscheinlich nennen kann: Für die Lehre der Untrüglichkeit der Nachfolger Petri aber stehen so starke Beweise, daß sie noch kein Gegner gründlich beantwortet hat. Einige davon haben wir schon vernommen: Ich will aber noch andere anführen.

§ II.
Andere Gründe
für die
Untrüglichkeit der Päpste.

Gemäß den kläresten Schriftstellen hat der göttliche Stifter des Christenthums dem Petrus, und seinen rechtmäßigen Nachfolgern den römischen Päpsten eine vollständige Macht der geistlichen Gerichtsbarkeit über die ganze Kirche, die aus Schafen und Lämmern, aus Hirten und Partikularheerden besteht, die aber sammentlich nur eine Heerde ausmacht, unmittelbar und ohne Bedingniß gegeben; wenn nun aber Christus dem Petrus und seinen Nachfolgern die Macht über die Glaubenszweifel unfehlbar zu urtheilen, und die Gläubige zum Beyfall zu verpflichten nicht zugleich ertheilet hätte, so hätten sie in der That nicht einmal eine vollständige Macht der Gerichtsbarkeit, sondern nur eine unvollständige erhalten, die zur Regierung der ganzen Kirche, und für die Weidung der sammentlichen Heerde, zur beständigen Erhaltung der Einigkeit im

Glauben ganz gewiß unzulänglich ist. Wer wird aber so was dem göttlichen und unendlich weisen Stifter zumuthen?

Oder wem andern hat endlich diese zur Regierung der Kirche höchst nothwendige und vollständige Macht der Gerichtsbarkeit verheissen? Wem hat er das Recht über die Glaubenssachen untrüglich zu sprechen eingeräumet? Vielleicht der Kirche? So wäre also sie der Statthalter Christi, sie (die Kirche) wäre der oberste Vorsteher, und das Haupt ihrer selbst? Kann ein Katholik diese Folge zulassen?

2.

Wenn Christus allein, da er auf Erden lebte, und das sichtbare Haupt der Kirche ausmachte, durch seine ihm wesentliche Unfehlbarkeit die ganze Kirche unfehlbar gemacht hat; warum soll er ihr nicht durch seine Statthalter allein, die Gabe der Unfehlbarkeit mitgetheilet haben?

Dieß hat er ohne Zweifel thun können; es geziemete sich auch es wirklich zu thun; die Ausspräche Christi sammt der Erklärung der heiligen Väter und ganzer Koncilien in

Dri-

Orient und Occident erweisen, daß er es wirklich gethan habe.

3.

Ist der Erbe des Stuhles Petri der römische Bischof als Nachfolger Petri entweder allein der oberste Vorsteher der ganzen Kirche, der die höchste Macht in der Kirche, und den Primat der Gerichtsbarkeit besitzt, oder ist ers nicht? Das zweyte läßt sich keinesweges behaupten, weil gerade das Gegentheil eine Glaubenslehre ist, die in den Kirchenversammlungen zu Kostnitz und Florenz klar und gerichtlich ist entschieden worden, wie man es vor kurzer Zeit unwiderleglich, wider einige Skriebler dargethan hat. Ist er aber allein der oberste Vorsteher der Kirche, der die höchste Macht in der Kirche besitzt, so ist die Macht die Glaubens- und Sittenstreitigkeiten unfehlbar zu entscheiden in jener nothwendig enthalten, oder folget wenigstens aus dem Primate der Gerichtsbarkeit; denn so bald man diese wegen der Einigkeit, und Festigkeit im Glauben zuläßt, und zulassen muß, so würde es die größte Ungereimtheit seyn, jene wegzuläugnen. Es würde eben

so viel seyn, als das Daseyn der Quelle anerkennen, und den nothwendigerweis abfließenden Bach nicht erkennen wollen; es wäre so viel eine und eben dieselbe Sache zugeben, und sie unter einem andern Vorwand wieder läugnen.

Ich erkläre mich besser: Hat Christus um die Festig- und **Einigkeit des Glaubens** bey, und unter den Gliedern seiner Kirche zu erhalten seinem Statthalter die höchste **geistliche Jurisdiktion** ertheilet, wie alle Katholiken behaupten, so hat er wegen dem nämlichen Ziel und Ende auch die **Unfehlbarkeit** bey dogmatischen Entscheidungen ihm mittheilen müssen; dann die obschon allgemeine höchste und geistliche Jurisdiktion ohne **Unfehlbarkeit** ist allein bey weitem nicht hinlänglich, alle Christen im Glauben zu befestigen, und zu **vereinigen.** Den Ausspruchen eines Richters, der sich betrügen und betrogen werden kann, kann man fürwahr keinen festen und unbeweglichen **innerlichen** Beyfall geben. Die Gabe der **Unfehlbarkeit** ist also zu Erreichung des Ziels, das sich der Heiland bey Einsetzung des Oberhirtenamts vor-

vorgestecket hat, eben so nothwendig, als die Ertheilung der allgemeinen und höchsten Jurisdiktion: sie ist so gar in Rücksicht des Ziels nöthiger, als die Jurisdiktion selbst: dann einem Manne z. B. einem wahren Propheten, von dessen Unfehlbarkeit ich überzeugt bin, kann ich fest glauben, wenn er schon keine Jurisdiktion über mich hat; einem Manne aber dessen Jurisdiktion ich zwar unterworfen bin, aber der nicht unfehlbar ist, kann ich unmöglich blindhin, fest und unbeweglich glauben.

4.

Wenn der Sohn Gottes den Erben des Stuhles Petri, dem römischen Bischofe mit dem Vorzuge des Primats gezieret, und mit der vornehmsten Gabe der Unfehlbarkeit nicht zugleich versehen hat, wem, frage ich abermal, hat er diese zur Erhaltung der Einigkeit im Glauben höchst nöthige Gabe mitgetheilet? Sie werden wieder sagen, der Kirche. —

Daß Christus seine Kirche unfehlbar, und von der Hölle unüberwindlich gemacht habe, daran ist kein Zweifel; die Frage ist, ob sie die-

dieſes Vorrecht von ihrem göttlichen Stifter unmittelbar empfangen habe, ob ſie der unmittelbare Sitz, das unmittelbare Subjekt dieſer Gabe ſey, oder ob ſie nur mittelbar durch ihr ſichtbares Oberhaupt, durch ihren oberſten Vorſteher und Hirten untrüglich und unüberwindlich gemacht worden ſey; das Letztere behaupten die Vertheidiger der Unfehlbarkeit der Nachfolger Petri, und zwar mit größtem Rechte; denn die Kirche iſt nicht das Haupt Petri; ſondern Petrus iſt das Haupt der Kirche; die Heerde hat nicht den Peter, ſondern Peter die Heerde zu weiden; die Kirche iſt auf den Felſen Petrus, und nicht der Fels auf die Kirche gebauet. Endlich iſts unläugbar, daß viele Biſchöfe, ja zahlreichſte Kirchenverſammlungen von Biſchöfen und Erzbiſchöfen ohne Beſtättigungen des Statthalters Chriſti in grobe Irrthümmer verfallen ſind. Biſchöfe der mehreſten Partikularkirchen ſind von dem Glauben gänzlich abgewichen, auch ſelbſt ſolche Kirchen, die von den Apoſteln geſtiftet waren, als zu Alexandria, zu Jeruſalem, zuAntiochia, zuEpheſus, u.ſ.w. Dergleichen Biſchöfe waren: Samoſatenus,

Eulalius, Dominus Gnapheus, Georg der Capadicier, Sergius, Diocorus, und ein gewisser Timotheus u. s. w. Afrika zählte mehr dann vier hundert Bischöfe, die mit dem Irrthum des Donatus angesteckt waren, und die ganze katholische Welt jammerte, da sie in Asien und Europa noch mehrere von der Arianischen und Halbarianischen Seuche ergriffen fand; von spätern Zeiten nichts zu melden, zu denen es immer einige Bischöfe gab, die theils selbst Irrthümmer ausgesäet haben, theils den Ausgesäten angehangen sind. Wollte Gott! wir wüßten keine in unserm Jahrhunderte! Der Sohn Gottes hat also, ohne den Papst, die Gabe der Untrüglichkeit der zerstreueren Kirche nicht gegeben. Vielleicht aber der in einem Kirchenrathe versammelten Gemeinde der Bischöfe? Dieses läßt sich wieder nicht sagen. Zu Ephesus waren in einem Kirchenrathe, der daselbst der zweyte war, hundert acht und zwanzig Bischöfe versammelt: in einem andern zu Arimini sechs hundert; abermal in einem andern zu Konstantinopel unter Leo dem Isaurier, und wieder in einem

eben daselbst unter dem Kopronymus mehr dann dreyhundert Bischöfe, und dennoch ist es gewiß, daß sie ohngeachtet ihrer grossen Anzahl, von der Richtschnur des wahren Glaubens abgewichen waren: Folglich hat der Sohn Gottes die Gabe der Unfehlbarkeit auch der versammelten Kirche ohne Bestättigung des Oberhaupts, nicht mitgetheilet. Sie hat also ihren Sitz in dem jenigen, der der Hirt der Hirten, der Hirt des ganzen Schafstalls, der Fels und die Grundveste der Kirche ist. Man hat um so mehr Ursache dieß zu behaupten, weil man keinen Beweiß machen kann, daß nur ein einziger Papst als Papst, als entscheidender und die Christenheit zum Beyfall verbindender Richter nur ein einzigesmal in dogmatischen Erklärungen geirret habe, und von der Kirche reformirt worden sey.

§.

Sollte sich wieder der Fall ereignen, daß sich ein Synodus ohne Bewilligung des Statthalters Christi versammelte, und in diesem von dem Nachfolger Petri verworfene Lehren gutgeheissen würden, wem sollen alsdann die

Glieder

Glieder der Kirche Gehorsam leisten? Etwa die Glieder den Gliedern? Die Untergebene den Untergebenen? Die Schafe den Schafen? Müßten nicht vielmehr die Glieder ihrem Haupte, die Untergebenen ihrem rechtmäßig und höchsten Vorgesetzten, die Schafe ihrem obersten Hirten, wenn er die Schlüsse eines solchen Kirchenrathes mißbilligte, Gehorsam leisten? Welcher Gläubige würde die von der auf solche Art versammelten Kirche gemachten Glaubens-Entscheidung für unfehlbar ansehen? Wer würde es für eine Pflicht halten, sich denselben zu unterwerfen? Jedermann würde eine dergleichen Versammlung für einen fehlbaren Afterkirchenrath ausrufen, gleichwie alle Rechtgläubigen den zweyten Kirchenrath zu Ephesus, jenen zu Arimini, zu Basel und mehrere dergleichen für solche jederzeit angesehen haben.

6.

Die versammelte Kirche, oder ein allgemeiner Kirchenrath, wenn er eine Glaubenssache entschied, war mit der Bestättigung des römischen Papstes allzeit unfehl-

fehlbar, und im Gegentheil war kein allgemeiner Kirchenrath ohne die Bestärtigung des römischen Papstes iemals für unfehlbar erkennet worden, folglich muß das göttliche Vorrecht der Unfehlbarkeit dem Papste allein zustehen; er muß das Subjekt seyn, in welchem als obersten Kirchenhirten, die Gabe der Unfehlbarkeit vereiniget ist; Christus hat ihm diese wegen seiner Kirche ertheilet, er hat seinen Statthalter zum Felsen gemacht, damit die auf ihn gebaute Kirche von der Hölle unüberwindlich werde. Wie schön, ordentlich und gründlich ist dieses Gebäude aufgeführet? Ließ sich nicht in einem gewissen Verstande dasjenige auf den Papst anwenden, was Christus Joan. 15. zu seinen Jüngern gesprochen hat. Ich bin der Weinstock, ihr die Rebzweige: wer mit mir vereiniget ist, wird Frucht bringen: wer von mir abgesondert ist, wird ausdorren, und ins Feuer geworfen werden?

7.

Der **Primat**, wie schon ist gemeldet worden, ist von Christo der Person Petri als seines Statthalters und das sichtbaren Ober-

haup-

haupteß der Kirche, die immerfort dauren sollt, eingeräumet worden; folglich ist auch das Vorrecht der Unfehlbarkeit im Glauben, der Person des Petrus, als des Statthalters Christi, und sichtbaren Oberhauptes der Kirche, die immerfort dauren wird, mitgetheilet worden; denn wäre dieser höchste sichtbare Oberhirt auch als öffentlicher Lehrer in Religionssachen fehlbar, so könnte er von der Kirche reformirt, zu recht gewiesen, und zum Wiederruf angehalten werden; man könnte mit Rechte (welches doch eine vom apostolischen Stuhle und von der Kirche verdammte Lehre ist) an ein allgemeines Koncilium appellieren, dieß könnte den päpstlichen Ausspruch umstossen, reformiren und gänzlich zernichten; nun aber ist dieß nie geschehen, so lange die Kirche steht; kann auch gemäß den Verheissungen und Aussprüchen Christi nicht geschehen; weil sonst die Heerde den Hirten weiden würde, die Glieder würden dem Haupte gebiethen, der Peter und seine Nachfolger wären auf die Kirche, und nicht die Kirche auf dem Peter, der Fels wäre auf das Gebäude, und nicht das Gebäude,

bäude, nämlich die Kirche, auf den Felsen gebauet. Wie ist aber dieß mit den Aussprüchen Christi zu vereinigen? Ist hier nicht lauter Verwirrung?

8.

Christus hat dem Petrus allein und seinen Thronfolgern den römischen Päpsten den Vorzug des Primats der Gerichtsbarkeit zum Besten der Kirche, um dieselbe in der Einigkeit des Glaubens zu erhalten, gegeben; nun ist aber zu ihrem Besten, nämlich zur Erhaltung der Einigkeit des Glaubens und der Festigkeit in demselben bey dem Petrus und seinen Nachfolgern die Gabe der Unfehlbarkeit nicht minder nothwendig; folglich hat er auch diese dem Petrus, und seinen Erben verliehen. Denn wer einem eine Gabe mittheilet, die auf den nämlichen Zweck abzielet, der theilet ihm auch die andere mit, die mit der ersten so genau verbunden ist, daß eine ohne die andere sich nicht mit erwünschtem Erfolge ausüben läßt; sonst würde sie die göttliche Weisheit vergebens verliehen haben; folglich hat Christus dem Petrus und seinen Erben den Vorzug des Primats ein-

ges

geräumet, so hat er ihm auch die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen.

9.

Es ist unstreitig, daß die römischen Päpste in den ersten drey hundert Jahren bevor ein allgemeiner Kirchenrath gehalten ward, oftmals die Glaubens- und Sittenstreitigkeiten entschieden, die Irrthümer sammt ihren Anhängern verdammet, und sie für Ketzer erkläret haben. Z. B. die Knostiker, die Chiliasten, die Marcioniten, die Montanisten, die Origenisten, die Novatianer, die Manichäer, die, welche den Ketzer und Kindertauf verwarfen. u. s. w. Itzt frage ich, war das entscheidende Urtheil dieser ersten Päpste Kraft dessen sie vor, ohne, und ausser einem allgemeinen Kirchenrathe die Glaubensstreitigkeiten beygeleget, die Ketzereyen und Ketzer verdammet haben, von allem Irrthume und Gefahr des Irrthums frey, oder nicht? War es von allem Irrthum frey, so waren jene römische Päpste für sich allein, ohne einen Kirchenrathe, ohne den Beyfall der Bischöfe abzuwarten, unfehlbar: wenn aber diese es einmal warrn, warum nicht auch andere?

dere? Die Verheißung der höchsten Gerichtsbarkeit über die Kirche, welche dem Papste allein ist gemacht worden, erstrecket sich auf alle Zeiten, so muß sich auch die Gabe der Unfehlbarkeit auf alle erstrecken; wenn man die Gabe der Unfehlbarkeit in den ersten Nachfolgern Petri einmal anerkannt hat, so kann man ihnen solche nimmermehr absprechen. War aber ihr Urtheil vom Irrthum nicht frey, warum haben dann die heiligsten angesehensten und erleuchtesten Kirchenvorsteher, sammt ihren untergebenen Heerden, dergleichen Entscheidungen der römischen Päpste, sobald sie solche erfahren haben, sich geborsam unterworfen, solche geglaubet, und auch ihren Schafen zu glauben befohlen? Warum haben sie zu solchen Entscheidungen, die Einwilligung der Bischöfe, die in Occident und Orient zerstreuet waren, nicht vorher abgewartet? Warum haben sie (ohne zu wissen, ob diese Einwilligung der Bischöfe, und von wie vielen sie erfolgen würde,) auf die bloße Entscheidung des apostolischen Stuhls jene, welche in ihrem Irrthume hartnäckig beharreten, von ihren Schafställen entfernet? Warum

rum haben sich die Irrthümer, welche nun vom päpstlichen Stuhle verworfen waren durch ihre Reden und Schriften also gleich widerlegt, und aufs heftigste verfolget? Warum hat die Kirche auch so gar jene Bischöfe, die den gedachten Entscheidungen der Päpste sich dreist und halsstärrig widersetzten, und andere, die sich ihnen nicht unterwerfen wollten, jederzeit für Ketzer gehalten? Warum hat kein späterer Kirchenrath die vor einer Kirchenversammlung gemachten päpstlichen Glaubens-Entscheidungen jemals misbilliget? Fürwahr! wer das reif überdenket, der muß nothwendigerweis schliessen, daß entweder die Kirche durch so viele Jahrhunderte im Glauben geirret habe, oder daß die römischen Päpste in jenen Glaubens-Entscheidungen, die sie ohne einen Kirchenrathe, ohne den Beyfall der übrigen Bischöfe abzuwarten, gemacht haben, unfehlbar waren. Waren sie es aber dazumal, warum nicht auch jetzt? Würde dazumal die Einwilligung der Bischöfe nicht erfodert, damit die päpstlichen Glaubens-Entscheidungen die Kraft der Unfehlbarkeit haben, warum will man sie heut schlechterdings noth-

wendig machen? Die höchste Macht des Papstes, des Oberhauptes der Kirche soll jetzt geschmälert; die Rechte der Bischöfe hingegen, die doch dem Oberhaupte untergeordnet sind, sollen jetzt erweiteret seyn; mit welchem Grunde thut man dieß? Wo steht das geschrieben? Wo ist die Offenbarung davon?

10.

Die auch versammelten Bischöfe und Erzbischöfe stellen ihre christliche Gemeinde vor; sie sind Oberhirten über ihre Partikulas Kirchensprengel: Nun schließe ich mit dem grossen Kardinal Bellarmini (de Conciliis Cap. 16.) also. Die Bischöfe und Erzbischöfe haben, wenn sie auch versammelt sind, keine größere Gewalt, als immer nur die Bischöfliche und Erzbischöfliche: nun aber ist weder die Bischöfliche noch Erzbischöfliche die höchste Kirchengewalt, also haben sie auch in einer Versammlung die höchste Kirchengewalt nicht. Durch die Versammlung erhält fürwahr keiner nur um ein Haar eine grössere Macht, und Jurisdiktion, als er außer der Versammlung hatte. Christus hat zwar den Aposteln und ihren Nachfolgern die übernatürliche Gewalt zu predigen,

digen, zu lösen und zu binden, die Hände aufzulegen, die Sakramente zu administriren, Priester zu weihen, Censuren zu stellen u. s. w. ertheilet; aber diese können sie ohne Versammlung (doch nicht ohne Subordination gegen den Statthalter Christi) ausüben; weil diese nicht der Gemeinde, nicht der Kollektion der Bischöfe, nicht dem totalen sittlichen Körper, sondern den individualen Personen, ist gegeben worden: da dann einer Seits die Bischöfe auch in einer Versammlung immer nur eine Bischöfliche, immer nur eine erzbischöfliche Gewalt haben, und Christus anderer Seits die geistliche und übernatürliche Gewalt nicht der Kollektion, nicht der Gemeinde, nicht einer Versammlung, nicht dem totalen sittlichen Körper überhaupt, sondern einem jedem sonderheitlichen Oberhirten mitgetheilet hat, wie kann man noch im wahren Ernste behaupten, daß eine Versammlung von Bischöfen und Erzbischöfen (auch ohne den Statthalter Christi, ohne den obersten Hirten der allgemeinen Kirche) die höchste geistliche Kirchengewalt von dem Sohne Gottes erhalten habe? Hat denn Christus der Totalität, der Gemein-

de, dem ganzen sittlichen Körper die Schlüssel übergeben? Keineswegs: er gab sie der Person Petri. Hat Christus die Kirche einem unüberwindlichen Felsen verglichen? Abermal nicht; sondern den Petrus. Hat er den subordinirten Gliedern befohlen, den Petrus, und die allgemeine Heerde zu weiden? Wieder nicht; sondern dem Petrus: ist also dieß nicht ein überzeugender Beweis, daß Petri rechtmäßige Nachfolger nicht den auch versammelten Bischöfen und Erzbischöfen, so zahlreich sie auch seyn mögen; sondern daß diese den Stuhlerben Petri untergeben seyn? Laßt uns die Sach in einer andern Gestalt vortragen.

Die Bischöfe und Erzbischöfe haben keine andere Gewalt, als die sie von Christo empfangen haben, nun aber haben sie weder außer noch in einer Versammlung die höchste Kirchengewalt empfangen, also haben sie diese nicht. Den Obersatz kann von keinem vernünftigen Christen in Abred gestellet werden. Wer den Mittelsatz verneinet, hat die Obliegenheit aus der göttlichen Schrift, aus der Tradition, aus den heiligen Vätern und legalen Koncilien zu erweisen, daß Christus

sei-

seinen Statthalter den untergeordneten Mithirten, oder den christlichen Gemeinden, welche die Bischöfe und Erzbischöfe auch in einem Concilium vorstellen, unterworfen habe. So einen Beweise aber werden die Gegner nicht zu Stande bringen, so lang die Welt stehen wird: ja eben die Schrift, Tradition, Väter und Concilien, sammt dem ganzen christlichen Alterthum, sind ihnen schnurgrad entgegen.

II.

Hat der Sohn Gottes dem Petrus und seinen rechtmäßigen Nachfolgern durch seine Verheissungen den Primat der Gerichtsbarkeit, und die mit dem Primat vereinigte Macht über die göttliche Offenbarungen unfehlbar zu sprechen entweder unter dem Bedingnisse versprochen (wenn nämlich ein grosser Theil der Bischöfe das Urtheil des Statthalters Christi billiget und gutheißt), oder hat er ihnen diese Vorrechte **unbedingt**, **lediglich** und **unbeschränkt** eingeräumet? Das erstere läßt sich nicht behaupten: Denn die Worte des Heilands: **Du bist der Fels — Dir übergebe** ich die Schlüssel des Himmelreichs — **Weide meine Lämmer, weide meine**

Schafe — Ich habe für dich gebethen, daß dein Glaube nicht abnehme — Stärke deine Brüder zeigen nicht von weitem nur einen Schatten einer Bedingniß an; sie sind vom Sohne Gottes lediglich gesprochen worden: oder wo ist nur die mindeste Spur einer Bedingniß zu entdecken?

Wenn dem ungeachtet jemand diesen göttlichen Sprüchen die angeführte, oder eine ihr ähnliche Bedingniß anzudichten sich getrauete, der könnte eben so wohl den kläresten Stellen der göttlichen Schrift, welche die ganze Kirche für unbedingt hält, durch willkührliche Bedingungen ausweichen, und sie ganz kraftlos machen.

Die Worte von der Gewalt die Sünden nachzulassen, andere Sakramente zu administriren, die reale Gegenwart Christi im Abendmahle, die Lehre von dem Primate des Petrus u. s. w. würden Bedingnisse leiden, so viel man ihnen nur würde beysetzen wollen; heißt aber das nicht das Wort Gottes verhunzen? Sollten die Vertheidiger der päpstlichen Unfehlbarkeit gezwungen seyn zu solch willkührlichen und gewaltthätigen Schriftauslegungen ihre

ihre Zuflucht zu nehmen, wie wurden sie von ihren Gegnern (und zwar billig) herabgesetzt, und sammt ihrer Lehre ausgezischt werden?

Hat aber Christus diese Macht dem Petrus und seinen rechtmässigen Stuhlerben unbedingt und ohne Einschränkung gegeben, so muß man nothwendig gestehen, daß sie so wohl ohne vorläufige Einwilligung eines Kirchenrathes, als ohne nachfolgenden Beyfall der Bischöfe, der ihnen die Kraft der Untrüglichkeit beylegen soll, bey ihren Glaubens-Entscheidungen untrüglich seyn, und in Erklärung der dunkeln Offenbarungen nicht fehlen können.

Durch das, was ich bisher angemerkt habe, wird den Bischöfen nichts an ihrer Würde, nichts von ihren Rechten benommen. Sie sind und bleiben dem Amte nach, Nachfolger der Apostel, sie haben eine unmittelbare Jurisdiktion über ihre anvertrauten Heerde; sie können Gewissensfälle sich vorbehalten; sie können über die Widerspenstige Censuren fällen, sie sind die angesehensten Glieder der Kirchenhierarchie; sie haben das Recht in allgemeinen Koncilien zu erscheinen, und ihre Stimmen

zu

zu geben; sie sind Säulen der Kirche, die aber selbst auf den Felsen Petrus sich aufsteuren; sie sind Lichter der Welt, aber nur so lang sie von der sittlichen Sonne erleuchtet werden: sie sind und bleiben Richter in geistlichen Dingen; aber unfehlbare Richter sind sie nicht; man kann von ihnen an eine höhere Stelle, nämlich an den Bischof der Bischöfe, an den Statthalter Christi, dem aus Anordnung Christi alle Bischöfe untergeordnet sind, appelliren. Hat dieser die gerichtliche und verbindende Entscheidung feyerlich gemacht, so sind sie nicht mehr befugt, ihn als ihr Oberhaupt zu richten; sie sind verpflichtet das endliche und feyerliche Urtheil ihres, und der ganzen allgemeinen Heerde obersten Richters und Hirten zu unterschreiben. Alle andere Bischöfe sonderlich und sammentlich können, ohne ihr Oberhaupt, fehlen; haben auch schon öfter wirklich gefehlt; jene aber, die sich an den Felsen halten, werden und können nicht fehlen.

Der Beyfall, die Annahme, oder wie man immer die Genehmhaltung des päpstlichen Endurtheils von Seiten der Bischöfe nennen mag, ist als ein Ehrfurchtsammer Ge-

Gehorsam gegen die dogmatische Entscheidung des Papstes, als ihres Oberhauptes, nicht aber als ein Ersatz oder Supplement der Untrüglichkeit zu betrachten.

Wenn die Bischöfe mit dem Papste übereinstimmen, so geschieht es darum; weil er als Statthalter Christi unfehlbar geredet hat, nicht darum, damit sie seinen Ausspruch erst unfehlbar machen; dem Petrus ist der Auftrag gemacht worden, seine Brüder, die Apostel, zu stärken, und nicht den Brüdern den Peter zu stärken; durch ihren Beyfall erfüllen sie, was der Sohn Gottes seiner Kirche verheissen hat; damit diese niemals im Glauben abnehme, hat seine weiseste Vorsicht die besten und gottseligsten Bischöfe mit solchen Gnaden versehen, daß sie immer die Stimme des von ihm bestimmten obersten Hirten und Statthalters hören, und ihr Urtheil mit dem seinigen vereinigen; sie denken und sagen mit dem heiligen und wahrhaft großen Bischofe Augustin: Rescripta a sede apostolica venerunt: causa finita est: Die Entscheidung ist vom apostolischen Stuhle gekommen: der Streit hat ein Ende. Auf solche Art

hat er bey seiner Kirche, bis an das Ende der Welt zu seyn verheissen; so hat er die Kirche gebauet, daß sie nicht auf sich selbst, sondern auf dem Felsen dem Petrus stünde. Auf diese Art ist die Kirche nach dem Ausspruch des heiligen Paulus eine Säule und Grundveste der Wahrheit; weil der Fels, auf den sie ruhet, niemals wird gestürzt werden können.

Diese Gesinnungen hatten die ältesten heiligsten Väter und Bischöfe außer, und in den Kirchenversammlungen. *) Sie hatten nämlich immer einstimmig behauptet, daß Gott den Bischöfe und Gläubigen mit seinem Beystande vorkomme und sie bewege alles, was Petrus durch seine Nachfolger dogmatisch entscheiden würde, ungezwungen anzunehmen, und seinem unfehlbaren Ausspruche sich zu unterwerfen. So haben eben dieselbe immer dafür gehalten, daß der Beyfall, den sie

*) Im 30sten und 31sten Bande der neuesten Sammlung sind ihre Stellen in grosser Zahl, von Jahrhundert, zu Jahrhunderte mit grösster Treue angeführt.

sie seinen dogmatischen Verordnungen leiste-
ten, kein ihrer Würde nachtheiliger *)

Beys

*) Würde es der Ehre einer Armee, den Stabsofficiern, und den subordinirten Generalen selbst etwa zur Unehre gereichen, wenn sie unter einem Oberstenfeldherrn stünden, der unüberwindlich wäre, und von seinen Feinden nie besieget werden könnte? — Würde es einer Seeflotte, und den Schiffkapitainen zum Nachtheil, oder gar zur Schande gereichen, wenn ihn ein Admiral zu Theil geworden wäre, der allzeit unfehlbar den Sieg davon tragen würde? Und den hohen, aber doch subordinirten Kirchenvorstehern solls nachtheilig seyn, wenn ihnen Gott einen obersten Hirten bestimmet hat, der sie, und die ihnen anvertrauten Heerden nicht irre führen, und unmöglich betrügen kann? Ist dieß nicht vielmehr für sie so wohl, als den ganzen sittlichen Körper höchst erwünschlich, tröstlich und rühmlich? Wie mag man also mit so gehässigen und zugleich ungegründeten Einwürfen aufgezogen kommen? — Ists nicht bey vielen darauf angesehen um Hirten und Hirten mit einander zu kollidiren, die Subordination, sammt der

so

Beyfall sey; sie haben in seine Verordnungen gewilliget; weil sie von einem unfehlbaren Richter ergangen waren, nicht als ob sie durch ihre Einwilligung erst unfehlbar geworden wären.

So waren unter andern die Väter des allgemeinen Konciliums zu Chalcedon beschaffen, die Akt. 2. nach vernommener päpstlicher Entscheidung mit Freuden ausriefen: Dieß ist der Glaube der Apostel; wir glauben alle so; so jemand nicht also glaubet, der sey im Banne: Petrus hat durch den (Papst) Leo geredet. So unterwürfig stimmten sie dem Urtheil ihres obersten Hirten, dem Nachfolger Petri, dem heiligen Papst Leo bey; jenem grossen und heiligen Papste, der in verschiedenen Schreiben und Werken ganz deutlich (und zwar ohne ge-

---

so schönen Kirchenhierarchie, und mit diesen die wesentliche Einigkeit im Glauben aufzuheben? — Und solche Absichten, solche Wirkungen sollen den Geist der Wahrheit, den Gott der Einigkeit zum Urheber haben? — Ist dieß nur von weitem wahrscheinlich?

geringste Widerrede eines einzigen Bischofs) sich erklärte, daß seine Entscheidungen über Glaubenszweifel gemäß seines Oberhirtenamts für unfehlbare zu halten seyn. *)

Wie kam es dann, daß viele Gottesgelehrte von dieser uralten, in der Schrift und in der Tradition so fest gegründeten Lehre abgewichen sind? Es lohnet die Mühe, daß man die Sache in einer besondern Piece aus dem Grunde erhebe. Dieß wird auch geschehen. Vorzüglich wird darinnen erwiesen werden, daß die neuere Theologen gar keine Ursach haben auf das Ansehn des Gerson, der Sorbone und des hohen französischen Klerus sich zu berufen. Darum kann man jetzt schon die Frag erörtern, ob die gegenseitige Lehre mit Recht den Namen eines Schulstreits verdiene.

§. III.

---

*) Siehe den 30sten Band gemeldter Sammlung im 3ten Stücke von S. 75. bis S. 79. Wie auch im vierten Stücke von S. 24. bis 34.

§. III.

Kann der Streit über die Unfehlbarkeit des Papstes mit Billigkeit ein Schulstreit genennet werden?

Ein Schulstreit ist eigentlich ein Streit über eine solche Lehre, welche die Kirche noch nicht entschieden hat, und über welchen die Gelehrten noch nicht einig sind; weil ein jeder Theil solche Gründe für sich hat, die einen gesetzten und unpartheyisch denkenden Mann zum Beyfall verleiten können.

Ungegründete, unwahrscheinliche und nur willkürliche Assertionen wird hoffentlich keiner unter die Schulstreite rechnen?

Vergleiche man nun ohne Vorurtheil die Gründe der Parthey, welche die Unfehlbarkeit des Papstes vertheidiget, mit den Gründen der verneinenden Parthey, so wird man finden, daß die letztern von den erstern fast gänzlich verschlungen werden, und alle Wahrscheinlichkeit verliehren. Die verneinende Parthey führt zwar einige Schriftstellen für

sich

sich an; aber sie giebt ihnen eine nur willkührliche, ja recht unnatürliche und gewaltthätige Auslegung; die bejahende Parthey entgegen führet für ihre Lehre solche Stellen an, die sonnenklar sind, und welche zugleich, die heiligen Väter, ganze Koncilien, das ganze Alterthum im nämlichen Sinne, wie die Vertheidiger der päpstlichen Unfehlbarkeit verstanten und ausgelegt haben. Die Gegner führen einige Fragmente aus einigen Vätern an, aber die sehr dunkel sind, ja die im ganzen Zusammenhange ganz was anders sagen, als sie behaupten; von den kläresten aber, die gar keinem Zweifel, keiner Zweydeutigkeit unterworfen sind, melden sie nichts, überspringen sie, und stellen sich oft an, als verstünden sie nicht Latein. Die Gegner gründen sich auf das Ansehen des Gerson, auf die Deklaration der neuen Sorbone und des französischen Klerus; die bejahende Parthey aber gründet sich auf das ganze christliche Alterthum, auf das Ansehen der berühmtesten, ältesten und erleuchtesten heiligen Väter, so gar allgemeiner Koncilien und endlich nicht allein aller älteren theologischen Fakultäten in der katholischen

schen Welt, sondern selbst auf das Ansehen der alten Sorbone, und des ältesten hohen französischen Klerus: mit diesem noch nicht vergnügt beweiset sie bis zur Ueberzeugung, daß das Ansehen der Urheber der neuen Lehre, namentlich des Allmain und Gerson, gar kein Augenmerk verdiene, daß so gar der heutige gallikanische Klerus ihnen von weitem nicht günstig sey; sie beweiset, daß die bekannte Deklaration, die im Jahre 1682. ist gemacht worden, alle ihre Kraft schon längst verlohren habe; massen nicht nur die Päpste, sondern der größte Theil so gar der französischen Bischöfe diese verworfen, und misbilliget haben. Die bejahende Parthey beweiset endlich, daß aus dem verneinenden Lehrsatze die schlimmsten Folgen entstehen, daß er den Sektierern sehr günstig sey, um ihre Irrlehren länger ausbreiten zu können, daß er zu größten Verwirrungen, zu Uneinigkeiten, zu Spaltungen, zu unzähligen Zweifeln, zur Verachtung der Censuren des apostolischen Stuhls, zu den Appellationen auf allgemeine Koncilien, die ohne größten Beschwernisse und Kosten nicht gehalten werden können,

Gelegenheit gebe. Soll nun so ein Lehrsatz unter die wahren und eigentlichen Schulstreite gezählet werden können? Man wird vielleicht einwenden, aus diesem Grunde, wenn sie Stand halten sollten, würde gar zu viel folgen; es würde folgen, daß die gegenseitige Lehre als eine Glaubenswidrige und ketzerische zu brandmarken, die andere aber für eine Glaubenslehre zu halten wäre; dieß aber zu behaupten, kam noch keinem gesetzten Theologen zu Sinne; schlüßlich, wer zu viel beweist, beweist nichts. Dieses reflege Argument ist vielleicht noch das scheinbareste; es läßt sich aber leicht darauf antworten, wenn man die ausdrücklichen **Glaubenslehren** oder **Dogmen** von den **allgemeinen** oder **katholischen** unterscheidet. Ein jeder **dogmatischer**, oder Glaubenssatz ist zwar zugleich eine **katholische**, und die gegenseitige eine ketzerische Lehre; aber nicht eine jede **katholische**, oder **allgemeine** Lehre ist eine **dogmatische**, oder eine Glaubenslehre: die Lehre z. B. daß die Mutter Gottes ohne Erbsünd empfangen sey, ist eine **allgemeine**, aber deßwegen noch keine **dogmatische** Lehre; weil die Kirche diese

noch nicht, als ein Dogma entschieden, und vorgetragen hat; daß sie vor ihrer Geburt schon in Mutterleib geheiliget, nach ihrem Tode mit Leib und Seele in den Himmel sey aufgenommen worden, ist gleichfalls eine allgemeine oder katholische, aber darum aus der nämlichen Ursach keine Glaubenslehre.

Würde einer allen diesen Lehrsätzen widersprechen, würde man ihn, noch nicht einer förmlichen Ketzerey deßwegen beschuldigen können; weil die Kirche selbst solche Widersprecher noch nicht als Ketzer verdammet hat; allein was für ein aufrichtiger Katholik wird sich unterfangen die gegenseitigen Lehren zu vertheidigen, als probable und gegründete öffentlich vorzutragen, und sie unter die eigentlichen Schulstreite zu zählen?

Die Sektirer selbst berufen sich von den päpstlichen Entscheidungen, nicht deßwegen auf die Kirchenversammlungen, als glaubten sie, der Beytritt der Bischöfe mache den päbstlichen Ausspruch ist unfehlbar; denn die Erfahrung hat schon oft gelehret, daß sie sich auch alsdann nicht unterworfen haben, wenn sie schon von Bischöfen und Päbsten, von Päbsten

sten und Bischöfen einstimmig verurtheilt sind. Sie appellirten, und appelliren auf eine allgemeine Kirchenversammlung nur darum; weil sie wissen, wie hart es lasse, nur eine zu Stand zu bringen. Sie suchen also nichts anders, als die Sache zu verlängern, um Zeit zu gewinnen ihr Gift länger und weiter ausbreiten zu können. Nicht die zur Wahrheit, sondern ein unerträglicher Stolz, eine verdammliche Hartnäckig- und Unbeugsamkeit, und andere böse Absichten machen sie zu Appellanten. Man kann dieß auch darum schliessen; weil sie den legalesten Concilien, wenn sie von ihnen, mit Bestättigung des Papstes verurtheilt worden sind, verschiedene aber recht muthwillige Ausstellungen zu machen wissen. *)

*) So war wirklich Luther beschaffen; anfangs drang er auf nichts mehr, als auf die Veranstaltung eines allgemeinen Konciliums; da er gesehen hat, es werde in der That Ernst damit, mahnte er seine Anhänger aufs nachdrücklichste, sie sollten sich ja nicht an die Schlüsse desselben kehren auch nicht dabey

Was für Leute endlich sind es, die mit einer ganz besondern Heftigkeit, und sogar mit einer Gattung einer Wuth die **Unfehlbarkeit** des Statthalters Christi bestreiten? Es sind hauptsächlich ältere und neuere Sektierer, geschworne Feinde der katholischen Kirche, es sind Schismatiker, Leute, die nicht nur die **Unfehlbarkeit**, sondern auch den Primat der **höchsten und allgemeinen Jurisdiktion** den Päpsten streitig machen; es sind muthwillige und feile Brochurenmacher, passionirte Kritiker, und Recensenten; es sind unberufene Religionsfeger, zügellose Aufklärer; es sind stolze, ruhmsüchtige Witzlinge, die sich dadurch gros machen wollen; wenn sie den Pabst klein machen, die aus Ruhmsucht anders denken, und lehren, als das ganze Alterthum gedacht und gelehret hat; es sind endlich Indifferentisten, Naturalisten, Freydenker, Illuminaten und Religionsspötter. Diese, diese fallen den Felsen, worauf

---

erscheinen. Besehe man hierüber die 57ste polemische Rede des Herrn Dompredigers Merz.

auf die Kirche gebauet ist zum heftigsten und ungestümsten an. *)

Soll nun Gott diese Gattung der Leute als Werkzeuge gewählet haben, die Wahrheit jetzt erst zu entdecken; den heiligen Vätern aber, den Koncilien, den heiligsten Päpsten, andern gottseligsten Männern, ja allen katholischen Gottesgelehrten, die bis aufs 15. Jahrhundert lebten, und öffentlich lehrten, verborgen haben??

Ist dieß nur glaubwürdig? — Verdienet diese Reflexion nicht alle Aufmerksamkeit? — — kann es dann jene, die eben bey Vertheidigung der neuen Lehre keine böse, und vielleicht so gar gute Absichten gehabt haben, nach Erwägung aller Umstände mit Vernunft verdrießen, wenn man ihnen den Vorwurf macht, daß sie einen Lehrsatz in Schutz genom-

*) Die Piece, die den Titel führt: Was für eine Gattung der Leute pflegt sich hauptsächlich dem Ansehen der Päbste zuwidersetzen ist lesenswürdig, sie ist das dritte Stück im 31gsten Bande der neuesten Sammlung, ist auch einzeln zu haben.

nommen haben, der einer Seits gar keinen festen Grund hat, und anderer Seits den geschworensten Feinden der Päbste und der katholischen Kirche sehr erwünschlich, und vortheilhaft ist, der ihnen Gelegenheit an die Hand giebt den **Primat**, und zugleich die **Unfehlbarkeit** der Kirche selbst mit einer Gattung einer Wahrscheinlichkeit bestreiten zu können? — Gereicht es **Realschulen** nicht vielmehr zur Unehre, wenn sie solche Sätze noch unter die Schulstreite rechnen wollten? — —

Schöpfe man aber derselben meinerwegen einen Namen, was man für einen will; unter die **eigentlichen** Schulstreite wird sie ein gründlicher und kordater Theolog nicht zählen. *) Ich bekenne es; einst hatte ich selbst etwas mildere Gedanken von diesem Gegenstande; nachdem ich aber einerseits aus einer mühsamen Lektür überzeugt worden bin, daß die

*) Es ist gar nichts Neues, daß man vor Zeiten eine Lehre für probabel gehalten habe, die aber nach und nach alle Wahrscheinlichkeit verlohren hat.

die Lehre der Gegner auf lauter falsche Gründe, auf recht gewaltthätige Schriftauslegungen sich steure, und anderer Seits die bösen Absichten des grössern Theils ihrer Vertheidiger von Tag zu Tage sich mehr und mehr entwickeln, da sie durch den gestürzten Felsen die Kirche selbst zu stürzen trachten, da zugleich die übelsten Folgen allbereit recht fühlbar in die Augen fallen, so kann ich mir nimmer so viel Gewalt anthun, meinen Verstand dahin zu lenken, daß ich die gegenseitige Lehr für eine nur **wahrhafte probable**, oder wahrscheinliche halte. Um so mehr ich nachdenke, um so mehr gefällt mir das Urtheil des berühmten und gelehrten Dominikaners **Melchior Lanus**, von dem vorhin Meldung geschehen ist. Nämlich in einem allgemeinen Koncilium würden die zween Sätze: **Ein Kirchenrath ist über einen auch rechtmässigen Pabst: Der Pabst ist ohne Einstimmung mehrerer Bischöfe nicht unfehlbar**, als ketzerisch verdammet werden.

Ich sehe zwar vor, daß mein Werkchen von gewissen Aufklärern ganz entsetzlich werde herab-

herabgesetzt, und durchgelassen werden; sie werden mich einen eingedämpften römischen Kurialisten, einen Ultramontanisten, einen Ketzermacher, einen Pabstschmeichler, einen Pedanten, einen unaufgeklärten und finstern Kopf, u. s. w. nennen. *) Allein wenn mit diesen und dergleichen Sprüchgen die Sache entschieden ist, so würde es weder mir, noch andern an spöttischen Ausdrücken, die ich ihnen an Hals werfen könnte, gar nicht mangeln. Ein ehrlicher und gesetzter Mann überdenket die

---

*) Wenn sie mich einen Hildebrandisten einen Bellarministen nennen sollten, so rechne ichs mir zur größten Ehre; denn belesene und ehrlichdenkende Gelehrte kennen die Größe des Geistes dieser Männer gar wohl. Besehe man die gelehrte und mühsame Werk: Wer war Gregor VII.? (von dem Pabstthum Hildebrand genannt) Wer war er nicht? So viel mir bekannt ist, ists zu Augsburg fast in allen Buchläden zu erfragen. Dieses Werk wird man nicht lesen können, ohne über die gräulichen Lästerungen gewisser Schriftsteller und Brochuristen zu staunen.

die Gründe, und Gegengründe; kann er seinem Gegner nichts anders, als etwa Spott- und Schimpfworte entgegen setzen, so schweigt er lieber, und giebt sich der Wahrheit gefangen; die anders handeln, und ihre ganze Stärke nur in satyrischen und schmähsüchtigen Ausdrücken setzen, sind werkthätige Widerleger ihrer selbst, die keine Antwort, wohl aber Verachtung verdienen.

§. IV.

Sind Kirchenversamlungen darum unnütz, wenn der Nachfolger Petri allein die Glaubensstreite unfehlbar entscheiden kann?

Wenn die Lehre des heiligen Bonaventura und des heiligen Thomas von Aquin, und aller übrigen, die es vor, mit und nach ihnen gehalten haben, wahr seyn sollt: nämlich *) daß der Pabst nicht irren könne,

*) Papa non potest errare, suppositis duobus; primum, quod determinet quatenus Papa,

wenn er als Pabst, als öffentlicher Lehrer der allgemeinen Kirche, eine Erklärung macht, und zweytens, wenn er zugleich der Kirche eine Lehre als eine dogmatische vorzutragen entschlossen ist, und die Glaubigen zu ihrem Beyfall wirklich verbinder, wenn (sagen die Gegner) dieß seine Richtigkeit haben sollt, zu was Ende sollen die so kostspieligen und zahlreichen Kirchenversammlungen, die theils in Orient und Occident fast in allen Jahrhunderten sind gehalten worden, dienlich seyn? *)

Wenn der Pabst ex Cathedra loquens schon untrüglich ist, so sind fürwahr alle Koncilien als eine ganz überflüssige und so gar unnütze Sache

---

Papa, alterum, ut intendat facere dogma fidei. in *Summa Theolog.* Q. I. arct. 3. §. 3.

*) Und dieß heißt ex Cathedra reden.
Die erste Instanz ist der Bischof der Diöces, die zweyte der Erzbischof, die dritte ein Provinzialkonciliun, die vierte ein National, die fünfte ein allgemeines, die letzte der Statthalter Christi, und oberste Kirchenhirt.

Sache anzusehen: und wer ist, der dieß zugeben wird?

Daß die Koncilien, seyen sie allgemeine, oder Partikularkoncilien sehr nützlich, und bisweilen nöthig seyn, streitet kein Theolog an; aber wird daraus folgen, daß im Falle der Pabst in Entscheidung der Glaubensstreiten untrüglich, und schließlich von ihm keine Appellation mehr übrig wäre, daß die Kirchenversammlungen deßwegen unnütz seyn würden? Keineswegs: Die National, und so gar die allgemeine Kirchenversammlungen, gehören noch unter die erste Instanzen, es werden darinnen die neuen und verdächtigen Lehren untersucht, ob sie nicht der apostolischen Tradition und heiligen Schrift zuwider seyn: Die versammelten Bischöfe und Erzbischöfe haben das Recht den Beklagten zu citiren, ihn zur Verantwortung zu ziehen, ihn zu verurtheilen, oder ledig zu sprechen: Legt sich der Beklagte zum Ziel, wohl und gut; thut ers nicht, so ist seine Verwegenheit nur desto auffallender, und eben darum minder ägerlich, wenn auch der Nachfolger Petri das Urtheil der versammelten Väter bestättiget.

Ein

Ein jeder eigentlicher Souverain hat unstreitig die höchste gesetzgebende Macht in seinem Reiche: wird es darum unnütz seyn, wenn er in gewissen Fällen die Fürsten seiner Staaten zusammenruft, um ihr Gutachten über diesen oder jenen Gegenstand zu vernehmen, um dadurch alle Unterthanen zu überzeugen, daß er nicht als ein Despot mit ihnen handle, sondern auch den ersten Gliedern seiner Staaten das Recht einräume, ihre Meynung aufrichtig geben zu dürfen? Wird das Gesetz auch von Reichsfürsten gebilliget, so wird dasselbe geschwinder promulgirt, und die Exekution mit weit grösserm Ernste und Nachdrucke betrieben werden, als wenn der Monarch gleich unmittelbar und ohne Reichsversammlung den endlichen Entschluß in einer weitaussehenden Sache gemacht hätte.

Daraus wird aber doch Niemand den Schluß ziehen, daß deßwegen der Monarch seiner höchsten gesetzgebenden Macht etwas vergeben habe, oder daß die Reichsversammlung etwas unnützes, oder die versammelten Reichsfürsten über ihren rechtmässigen Souverainen seyn.

Die

Die Kirchenversammlungen sind auch deßwegen sehr nützlich; weil man darinn besser untersuchen kann, wie der Ketzerey vorzubeugen, was für Mittel zu ergreiffen, wie dem schon einreissenden Uebel Schranken zu setzen, was in der Kirchendisciplin zu verbessern, was für Misbräuche eingeschlichen, durch was für Mittel sie abzuschaffen, was für Abänderungen in dieser, oder jener Sache nach Beschaffenheit der Nationen und Länder zu machen seyn. Daß auch aus diesen Ursachen sehr zahlreiche Kirchenversammlungen gehalten worden seyn, kann keiner in Abred stellen, der in der Kirchengeschichte nur obenhin bewandert ist.

Uebrigens haben die auch in einem allgemeinen Kirchenrathe versammelten Bischöfe selbst zu erkennen gegeben, daß ihre Entscheidungen zu keiner Untrüglichkeit erwachsen, so lange der Statthalter Christi sie nicht bestättiget. Im Jahr 327. versammelten sich zu Nicäa 318. Kirchenprälaten wider den Arius; sie prüften und verdammten seine Lehre, aber sie verlangten mit größter Ehrfurcht die Bestättigung ihres Urtheils vom

Hei-

heiligen Pabst Sylvester. Im Jahre 430. tratten zu Ephesus 200 Bischöfe zusamm; sie untersuchten die Lehre des Nestorius; sie verwarfen selbe als eine gotteslästerliche; allein sie begehrten die Bekräftigung ihres Urtheils vom heiligen Pabst Cölestinus. Im Jahre 451. wurde wider den Eutyches zu Chalcedon eine allgemeine Kirchenversammlung von 630 theils Bischöfen, theils Erzbischöfen gehalten; sie verdammten die Eutychianische Lehre als eine Erzketzerische; aber diese so zahlreiche orientalische Kirchenprälaten hielten ihre Entscheidung nicht für untrüglich, ehe und bevor sie von dem heiligen Pabst Leo I. gut geheissen wurde. *) So hat dann die auch versammelte Kirche den Pabst als das einzige Subjekt der Unfehlbarkeit erkennet. Dessen ungeachtet hielten weder die Päbste, noch die Bischöfe dafür, daß die Kirchenversammlungen etwas überflüßiges, oder gar unnützes seyn. Doch wie weit käme es, wenn man wegen einem jeden Schwärmer und

Schwin-

*) Im 31sten Bande der neuesten Sammlung im ersten Stück ist alles [illegible] zu lesen.

Schwindelköpfe allgemeine Koncilien zusamm rufen müßte, um sie einer Ketzerey zu überzeugen? Eben dieß warf der heilige Augustin schon den Pelagianern vor; und sagte: Die Entscheidung ist von Rom gekommen, der Streit hat also ein Ende.

Wie billig haben also die Nachfolger Petri diejenige mit dem Banne belegt, welche auf ein allgemeines Koncilium appelliren? Wie billig hat Alexander VIII. den Satz verdammet: Es ist eine eitle und so oft widerlegte Lehre, daß der Pabst über ein allgemeines Koncilium und in Entscheidung der Glaubenslehre untrüglich sey. So muß also der entgegengesetzte Satz: Es ist keine eitle, keine widerlegte Lehr, daß der Pabst über ein allgemeines Koncilium und in dogmatischen Entscheidungen untrüglich sey, wahr seye.

§ V.

Ist dann der Papst mehr als die ganze Kirche?

Ist nicht vielmehr er wegen der Kirche, als die Kirche wegen ihm?

Diese Frage könnte man billig sophistische, oder einführerische nennen: der Zahl, und wenn ich so reden darf, der Ausdehnung nach, ist der Pabst freylich nicht mehr, als die ganze Kirche: Er ist aber doch das sichtbare Haupt derselben: Ein König ist (der Extension nach) auch nicht mehr, als sein ganzes Reich, folgt aber daraus, daß er in seinem Reiche nicht die höchste Jurisdiktion habe? Das Haupt im menschlichen Körper macht nicht so viel, als alle übrigen Glieder aus; aber dessentwegen bleiben doch alle Glieder, sonderlich und sammentlich, dem Haupte subordiniert. Ein oberster und uneingeschränkter Feldherr ist der Zahl und Menge nach freylich nicht mehr, als die ganze Armee, und dennoch sind alle Regimenter, alle Staabsofficiere, und so gar andere Generale ihm unterworfen: Kurz, wie ein souverainer Kö-

nig

nig das sichtbare Haupt ist, welches in weltlichen Sachen, die Stelle des Urhebers der Natur, des unsichtbaren Königs der Könige vertritt, also ist der Nachfolger Petri in geistlichen Sachen der Stellvertreter des göttlichen Stifters des Christenthums; obschon nun das Haupt nicht mehr, als der Körper, ist, so muß doch das Haupt den Körper regieren, es mag ein physischer, oder sittlicher Körper seyn. Wie ein Königreich nicht wegen dem König, ein Gebäude nicht wegen seinem Grunde, der Schafstall, und die Schafe nicht wegen dem Hirten, sondern der König wegen dem Reiche, der Grund wegen dem auf ihm ruhenden Gebäude, der Hirt wegen der Heerde ist; also ist der Nachfolger Petri wegen der ganzen Kirche; er ist wegen ihr als Oberhaupt, als der Grund, und der Fels, auf dem sie unbeweglich ruhet: er ist wegen ihr, als der oberste Hirt, der dem allgemeinen Schafstalle vorstehet, und die ganze Heerde also weydet, auf daß sie nicht durch schädliche Lehren angesteckt werde. Derohalben hat Christus diese Vorzüge dem Petrus nicht wegen seiner Privatperson, sondern

wegen der Kirche gegeben. Auf welche Schwachheiten und Sophistereyen verfallen doch die Widersacher.

Fürwahr! wenn man die gegnerische Lehrsätze behaupten will, so würde folgen, daß Petrus (mit seinen Nachfolgern) die höchste Schlüsselgewalt hätte, und nicht hätte, daß ihm die ganze Heerde zu weyden, seine Brüder im Glauben zu stärken, anbefohlen sey, und zugleich nicht anbefohlen sey, daß er der Fels wäre, und nicht wäre. Er wäre der oberste Hirt des ganzen Schafstalls, wie die Schrift klar anzeigt: und wäre es nicht; weil nach der Lehre der Gegner, die Schafe ihren Hirten reformiren könnten, und über ihn wären: Er hätte gemäß der deutlichsten Worten Christi die höchste Schlüsselgewalt, und hätte sie nicht; weil er nach der Lehre der Neuerer diese erst von der Kirche empfangen müßte: Er wäre der Grund und der Fels der Kirche, wie die Worte Christi sonnenklar ausweisen, und wäre es nicht; weil nach den Grundsätzen der Widersacher der Fels auf die Kirche gebauet wäre, und die Kirche ihn stärken und unterstützen müßte. Welche Widersprüche!

Daß der Bischof zu Rom, als Nachfolger des heiligen Petrus, der Mittelpunkt der Einigkeit sey, hierüber kommen alle, gar alle Katholiken überein: wie verwirrt würde, und müßte es aber zugehen, wenn die Nebenpunkten dem Mittelpunkte vordringen, und sich an den Platz desselben setzen könnten und würden? Was wurde es werden, wenn die Sonnenstrahlen nicht mehr mit der Sonne vereiniget wären, sondern sich selbst nach ihrer Absönderung zur Sonne machen, oder sich gar über selbe erheben wollten? Was würde erfolgen, wenn die Aeste, so viel sie auch seyn mögen, von dem Hauptstamme sollten abgeschnitten werden, wenn die Bächchen von der Urquelle sich abreissen, und keinen Zufluß mehr davon haben sollten? Diese würden ertrocknen, jene verdorren. — Diese Gleichnisse hat der heilige Cyprian, der schon im dritten Jahrhunderte lebte, auf den Papst, auf den Mittelpunkt der Einigkeit angewendet. — Mit seinen merkwürdigen Worten will ich den Beschluß machen. *)

*) Nemo fraternitatem mendatio fallat; nemo fidei veritatem perfida prævaricatione cor-

Laßt euch Brüder nicht betrügen, einer soll die Glaubenswahrheiten durch Untreu verfälschen: Wie nur ein Episcopat ist, so ist auch nur eine Kirche. diese erstrecket sich zwar durch ihre Fruchtbarkeit sehr weit, und ist ungemein zahl-

---

corrumpat. Episcopatus unus est, cujus, a singulis, in solidum pars tenetur: Ecclesia quoque una est, quæ in multitudinem latius incremento fœcunditatis extenditur, quomodo solis multi radii, sed lumen unum, & rami arboris multi, sed robur unum, tenaci radice fundatum, & cum de fonte uno rivi plurimi defluant, numerositas licet diffusa videatur ex undantis copiæ largitate; unitas tamen servatur in origine. Avelle radium solis a corpore, divisionem unitas non capit; ab arbore frange ramum, germinare non poterit, a fonte præscinde rivum, præsciissus arescet. Sic & Ecclesia domini luce perfusa per orbem totum radios suos porrigit, unum tamen lumen est, quod ubique diffunditur, nec unitas corporis separatur; ramos suos in universam ter-

ram

zahlreich : obschon aber viele Sonnenstrahlen sind, so machen sie doch nur ein Licht aus ; obschon viele Aeste am Baume sind, so ist doch nur ein Stammen, der eine feste Wurzel hat : wenn schon von einer Urquelle sehr viele Bächchen entsprüngen, so bleiben dennoch diese zahlreiche, und sich zertheilende Bächchen in ihrem Ursprunge immer vereiniget. Sönderte aber die Strahlen vom Körper der Sonne ab, so hat die Vereinigung ein Ende ; die Strahlen verschwinden mit dem Lichte ; reiß die Aeste vom Stammen ab, so werden sie nicht mehr grünen, sondern verdorren ; schneid den Bach von der Urquelle ab, so wird er austrocknen ; eine solche Beschaffenheit hat es mit der Kirche Gottes ;

ram copia ubertatis extendit, profluentes largitatis rivos latius expandit ; unum tamen caput est, & origo una, & una mater est fœcunditatis successionibus copiosæ. S. Cyprianus de unitate Ecclesiæ. c. 4.

ten; sie breitet ihr Licht durch die ganze Welt aus; aber es ist immer nur ein und das nämliche Licht. Die Einigkeit mit dem Körper wird durch diese Ausbreitung nicht aufgehoben; die Kirche erstreckt ihre Aeste über den ganzen Erdkreiß aus; die von ihr entspringenden Flüsse ergiessen sich weit und breit; aber dessen ungeachtet ist nur ein Haupt, nur ein Ursprung, nur eine einzige so fruchtbare Mutter.

Und wer ist dieses Haupt, wer dieser einzige Ursprung, wer das Haupt dieser Mutter, wer der Stammbaum, wer die Urquelle, wer die erleuchtende Sonne? Im ersten Buche seiner Sendschreiben (Epistol. 3. alias Epist. 55.) hat es der heilige Lehrer ganz deutlich erklärt, da er also schrieb: Aus keiner andern Quelle sind die Ketzereyen, und Kirchenspaltungen entsprungen, als daher; weil man dem Priester Gottes nicht gehorsamet; noch in der Kirche einen Bischof, der das Richteramt anstatt Christi auf eine Zeit vertritt,

erkennet *). Auf diesen Einzigen hat er seine Kirche gebauet, und ihm seine Schafe zu weyden befohlen: Super illum unum ædificat Ecclesiam, & illi pascendas mandat oves suas. S. Cyprian. contra nov. apud Alphonf. ligorium de infallib. Pontif.

Vor dem heiligen Cyprian haben Tertullian, und Origines, die so nahe an den apostolischen Zeiten lebten, der Wesenheit nach das nämliche gesagt: Erinnere dich, daß der Herr dem Petrus, und durch ihn der Kirche die Schlüssel hin-

*) Non aliunde hæreses obortæ fuerunt, aut nata schismata, quam inde, quod Sacerdoti Dei non obtemperatur, nec unus in Ecclesia ad tempus Sacerdos, & ad tempus judex vice Christi cogitatur. S. Cyprian. L. I. Epist. 3. (alias Epist. 55.) cui si secundum magisteria divina obtemperaret fraternitas universa, nemo dissidio unitatis Christi Ecclesiam scinderet, nemo sibi placens ac tumens scorsum foris hæresin novam conderet. S. Cypr. Epist. 55. ad Cornelium Papam.

verlassen habe. *) Im Buche (de pudicitia) meldet er, daß de Pabst der Bischof aller Bischöfe die endliche Entscheidung in Betref der Nachlassung gewisser Sünden gemacht habe. Die Höllenpforten, schrieb Origines, werden weder den Felsen, über welchen Christus die Kirche gebauet hat, noch die Kirche bezwältigen. **) Diesem hat der heilige Hieronymus hernach vollkommen nachgeschrieben: dieß erhellet aus der Unterredung, die er mit den Luciferianern gepflogen hat; seine Worte sind: Das Heil der Kirche hängt von der Würde des höchsten Priesters ab; wenn dieser die höchste Gewalt, die sich über alle erstrecket in der Kirche nicht hätte, so würden eben so

*) Memento Claves Dominum Petro, & per eum Ecclesiæ reliquisse. Tertulian. L. Scorpiaci. cap. 10.

**) Neque enim adversus Petram, super quam Christus ædificat Ecclesiam, neque adversus Ecclesiam portæ inferi prævalebunt. Origenes. Tract. I. in Matth. c. 16.

so viele Kirchenspaltungen entstehen, als Bischöfe sind. *)

Vergleiche nur unbefangener Leser Gründe mit Gründe; erinnere dich aller Schriftstellen, die für die Vorrechte des Statthalters Christi sind angeführt worden; stelle dir lebhaft, und auf einmal vor, wie die Väter der allerersten Kirche (ehe ein Isidor Merkator das Taglicht ansah) alle katholische Gottesgelehrte die Schriftstellen ausgelegt haben, erinnere dich der Gesinnungen, welche das ganze Alterthum, alle theologische katholische Fakultäten bis auf das Jahr 1414. von diesen Gegenständen geheget haben, erwäge endlich wohl wie erbärmlich, wie gewaltthätig die Gegner, ihrer vorgefaßten Meynung zu Lieb die heilige Schrift foltern, und mit welch schwachen Gründen sie aufgezogen kommen,

*) Ecclesiæ salus in Summi Sacerdotis dignitate perdet, cui nisi exors quædam, & ab omnibus eminens tribunatus potestas, tot in Ecclesia efficientur schismata, quot Sacerdotes. S. Hieron. in dialogo contra Luciferianos. n. 9.

wirst du alsdenn im wahren Ernste noch behaupten können, daß die zween Sätze: Ein auch ungezweifelter Papst ist einem Koncilium unterworfen: ein Koncilium ist über ihn, und ohne Beystimmung des grössern Theils der Bischöfe ist der Nachfolger Petri auch in dogmatischen Entscheidungen nicht unfehlbar, den Grad einer wahrhaft theologischen Probabilität erreiche?

In der nächsten Piece wird historischkritisch dargethan werden, daß die Gegner nicht einmal Ursach haben auf das Ansehen der Sorbon, und des französischen Klerus sich zu berufen.

§. VI.

Was nützt die Lehre von der Unfehlbarkeit der Nachfolger Petri.

Was für Verwirrungen, Unordnungen und andere üble Folgen die gegenseitige Lehre nach sich ziehe, ist schon in den vorigen Blättern angezeigt worden. Sie ist denen, die auf ein allgemeines Koncilium ap-

appelliren ungemein günstig: sie können die gröbsten und schädlichsten Irrthümer ihr Lebtag vertheidigen, und ausbreiten, ohne daß man sie einer förmlichen Ketzerey beschuldigen, noch vielweniger überzeugen konnte; ihre Anhänger könnten und würden das nämliche thun; weil es so und noch mehr Jahre anstehen kann bis ein allgemeines Koncilium zu Stande kömmt. Wäre auch wirklich eines versammelt, so würden solche Leute, die aus bösen Absichten die Unfehlbarkeit des obersten Kirchenvorstehers bestreiten, einem Kirchenrath, der ihre Lehre verwerfen sollt, sich eben so wenig unterwerfen, als dem Nachfolger Petri; sie wurden der Versammlung verschiedene Ausstellungen zu machen wissen, wie sie solche dem unvergleichlichen allgemeinen Kirchenrath zu Trient gemacht haben und wirklich aber wider alle Billigkeit, ohne allen Grund machen. Die so kostspielige mit so vielen Beschwernissen verbundenen Koncilien würden für solche Leute fruchtlos ablaufen.

Die gegenseitige Lehre giebt über dieß den Nichtkatholiken Gelegenheit den Primat der Jurisdiktion (welcher doch ganz gewiß

gewiß dogmatisch ist) mit einer Scheinbarkeit bestreiten zu können. Sie liefert also dem Frieden der Kirche Waffen in die Hand.

Sie giebt Anlaß, daß die Glaubensstreitigkeiten an kein Ende kommen. Kann eine Wurzel, die so böse Früchte hervor bringt, gut seyn?

Die Lehre aber, daß der Pabst (wenn er als Oberhirt die ganze Kirche anredet, eine dogmatische und zugleich verbindende Entscheidung macht) ohne weiters unfehlbar sey, beugt allen diesen übeln Folgen vor. Den muthwilligen Appellanten, die nur Verzögerung suchen, wird der Weg versperrt, ihre verschmitzte Absichten werden vereitelt. Sie erhält Bischöfe, Erzbischöfe und Patriarchen mit ihrem Oberhaupte in größter Einigkeit, ihre untergebenen Heerden bleiben mit ihren **unmittelbaren** Hirten vereiniget; alle konzentrirten sich in ihrem Oberhaupte, als dem Mittelpunkte der Einigkeit, eben so, wie sich alle Lichtstrahlen in der Sonne konzentriren: aller Streit, alle Spaltung, alle Zankereyen haben auf einmal ein Ende;

Fried

Fried und Ruhe ist hergestellt. Was ist erwünschlicher?

Dieser Grundsatz ist also das einfachste und simpelste Mittel der Einigkeit; er ist das dienliche Mittel, hartnäckige und unbiegsame Köpfe entdecken, und sie von den Rechtglaubigen leicht unterscheiden zu können: Die guten Schafe wissen gar bald zu unterscheiden, wer Wolf oder Schaf, wer ein wahrer, oder falscher Prophet, wer ein Verführer, oder orthodoxer Lehrer sey: Neuerer und Sektirer werden also niemals einen festen Fuß setzen können, so lang sich die Christen fest an den Grundsatz des heiligen Augustins halten. Die Entscheidung ist vom apostolischen Stuhle gekommen, der Streit hat ein Ende. Kann eine Wurzel böse seyn, aus der so gute Früchten entspringen? Sonst dringen die Aufklärer, und so gar offenbare Nichtkatholiken z. B. der Hr. Abt Jerusalem auf nichts mehr, als auf die Simplicität; alles wollen sie in der Religion simplificiren; wie kommts nun, daß sie diesen so einfachen, ganz simpeln und so erwünschlichen Grundsatz, (der Nachfolger

Petri

Petri, der oberste Hirt, der neutestamentrische Priester ist in dogmatischen Entscheidungen, wenn er die ganze Heerde anredet, und zum Beyfall verbindet, untrüglich) mit einer gewissen Gattung einer Raserey bestreiten? Soll dieß Liebe zur Wahrheit, Liebe zur Eintracht und Einigkeit seyn?

Wäre diese Lehre nur willkührlich, eigenmächtig, und ohne allen Grund von den Katholiken angenommen, so würde die Widersetzlichkeit der Gegner begreiflich seyn; allein da so wohl die Schrift, als die Tradition für sie das Wort so nachdrücklich redet, da so wohl die heiligen Väter, als die Koncilien, da so wohl alle Theologen, heilige und einsichtsvolle Männer, welche bis zum Anfange des 15ten Jahrhunderts lebten, für ihre Richtigkeit Bürge standen, da die Erfahrung selbst von 1750 Jahren her gezeigt hat, daß kein Nachfolger Petri jemals der Christenheit eine Falschheit, als ein Dogma zu glauben vorgetragen habe, da vielmehr rethorisch ist, daß von Päbsten viele Schlüsse und Lehren, zahlreichen Koncilien reformirt und verworfen worden seyn, und diese in der That jederzeit

gesie-

gesieget haben, so ist nicht zu fassen, wie ein gründlicher und zugleich gutgesinnter Theolog der entgegengesetzten Lehre aus Ueberzeugung als eine wahrscheinlichere vertheidigen könne.

Männer, welche alles ohne Vorurtheil, ohne Passion, ohne niederträchtige Absichten reif überlegen, Gründe mit Gegengründen vergleichen, werden es eben so wenig, als ich, begreiffen. Was aber über alle Begriffe weit hinaus läuft, ist dieß, daß diejenigen, welche sonst den Leuten die Pflicht auflegen, die probablere Lehre zu vertheidigen, und zu befolgen gemeiniglich dem päbstlichen Ansehen zu nahe tretten; und so gar nebst der Unfehlbarkeit, auch die allgemeine Jurisdiktion zu bestreiten pflegen. Was ist dieß für ein Geist? Ein Geist der Eintracht, Einigkeit, und Wahrheit ists gewiß nicht.

—

Nachricht
von der Bekehrung
des
Hrn. Johann Thayer,
Eines ehemals protestantischen Wortsdieners zu Boston in dem nördlichen Amerika, welcher seit dem zu Rom im Jahre 1783 den 25. May zu dem katholischen Glauben bekehrt, und nachgehends im Jahre 1787. Priester von der H. Dreyfaltigkeit wurde.

Von ihm selber geschrieben.

Nebst einigen Briefen.

Aus dem Französischen.

1789.

* * *

Misericordias Domini in æternum can-
tabo.

Ich werde die Erbarmungen des Herrn ewig
besingen. Ps. 88, 1.

* * *

Nachricht
von der
Bekehrung des Herrn Thayer,
eines
protestantischen Wortsdieners:
von ihm selber geschrieben.

Man hat in den öffentlichen Blättern die Bekehrung eines protestantischen Wortsdieners, welche zu Rom bey dem Anlasse der Wunderwerke des ehrwürdigen Labre, gewirket wurde, und seine Abschwörung, welche den 25. May 1783. zu Rom geschah, angekündigt.

Ich bin dieser zum Glauben bekehrte Protestant; ich bin von einer besondern Fürsicht, die ich nicht mißkennen kann, geleitet worden. Wie der wunderbarlicher Weise erleuchtete Blinde des Evangeliums, mache ich mir ein

Vergnügen und eine Pflicht daraus, die Erbärmnisse des Gottes der Güte, dem ich das Licht und Leben der Gnade verdanke, zu verkündigen. Meine Bekehrung ist zu Rom öffentlich, meine Abschwörung feyerlich gewesen. Nachdem ich hernach in Frankreich übergegangen war, habe ich meine Geschichte, oder vielmehr die Geschichte der Fürsehung über mich, einer großen Anzahl ansehnlicher Personen, die den umständlichen Hergang derselben zu vernehmen wünschten, erzählt. Ueberdas haben mir einige Freunde zugesetzt, eine kurze Nachricht davon, zu größerer Erbauung, und zu größerer Ehre Gottes, herauszugeben. Ich habe ihren Gründen und ihrem Ansehen nachgegeben, und mich entschlossen, sie nach ihrem Rathe ins Engländische und Französische zum Behufe derer, die nur eine aus diesen Sprachen verstehen, zu setzen. Was das Französische, welches mir noch nicht sehr geläufig ist, betrifft; so bekenne ich, daß ich genöthiget war, Hilfe zu entlehnen, und meine allzu unregelmäßige Schreibart ausbessern zu lassen.

Ich bin zu Boston von einer ziemlich beglückten Familie gebohren; ich bin daselbst in der protestantischen Religion, welche in dem neuen Englande die einzig herrschende, und beynahe die einzig bekannte ist, auferzogen worden. Ich hatte mich anfangs geweigert, meine Studien zu machen: aber in einem Alter von sechszehn Jahren, aus Ueberlegung, und ich weis nicht, durch was für eine Begierde zu lernen, angetrieben, begehrte ich es selber von meinen Aeltern. Ich ersetzte alsdann, durch meine Verwendung, die verlohrne Zeit wieder; und mit der Beyhilfe eines guten Lehrmeisters machte ich ziemlich schnelle Fortschritte.

Nach meinen geendigten Studien ward ich Wortsdiener in der Sekte der Puritaner, und ich verrichtete zwey Jahre die Amtspflichten derselben; indem ich mich auf die heilige Schrift, und auf das Predigen verlegte. Indessen fühlte ich eine heimliche Neigung zum Reisen. Ich nährte diese Begierde, und faßte den Entschluß, in Europa zu gehen, um die gewöhnlichen Europäischen Sprachen zu erlernen, und mich mit der Einrichtung

der Staaten, der Sitten, der Gebräuche, der Gesetze und der Regierung der vorzüglichen Völkerschaften bekannt zu machen; damit ich mich durch diese politische Kenntnisse in meinem Vaterlande mehr Ehre erwerben, und ihm nützlicher seyn könte. Dieß waren meine menschlichen Absichten: ich gedachte nicht an die verborgenen Absichten der Fürsehung, die mir dadurch unendlich kostbarere Vortheile zubereitete. Ich gieng also nach Europa zu Schiffe; ich kam zu Ende des Jahres 1781. in Frankreich an. Ich begab mich auf die Lesung der besten Schriftsteller, und auf meinen Unterricht in den Grundsätzen der Regierung. Ich hielt damals eine Krankheit aus; und da ich fürchtete, sie möchte bedenklich werden, gieng meine erste Sorge dahin, daß ich verboth, einen katholischen Priester zu mir kommen zu lassen: so sehr war ich meiner Sekte zugethan.

Nach meiner Wiederherstellung gieng ich drey Monate in England zuzubringen, und begab mich, wie in Frankreich, auf die Beobachtung der Sitten und der Gebräuche des Landes. Man lud mich daselbst zum Predi-

gen

gen ein: ich that es; und man fand, daß meine Glaubenslehre mit jener des Landes, wo ich redete, nicht einstimmig war. Ich antwortete; ich hätte sie aus dem Evangelium geschöpfet: die Protestanten finden halt in dem nämlichen Evangelium viele zerschiedene Glaubenslehren. Ich kam nachgehends wieder in Frankreich, um von da nach Rom zu gehen, immer mit denselben Absichten beschäftiget; aber, wie man sichs leicht einbilden kann, sehr wider die Religion des Landes, und wider die Nation, die man mir unter den verhaßtesten Zügen vorgestellt hatte, eingenommen. Ich hatte jedoch schon während meines Aufenthaltes in Frankreich einen minder ungünstigen Begriff von der katholischen Religion bekommen: und mein Umgang mit den Italiänern nahm mir auch meine Vorurtheile wider sie. In der Ueberfahrt von Marseille nach Rom waren wir, aus Abgang des Windes genöthiget, uns mehrere Tage in dem kleinen Haven, den man Porto-Hercole nennte, aufzuhalten. Der Marquis d'Elmoro, ein ansehnlicher Greis, und Major des Platzes, ohne daß ich die mindeste Em-

pfehlung an ihn hatte, empfieng und behandelte mich mit einer väterlichen Güte und Zuneigung. Sein Haus, sein Tisch, seine Bibliothek, alles war zu meinen Diensten. Als wir uns verließen; machte er mirs versprechen, einen Briefwechsel mit ihm zu unterhalten. Ich habe das Glück gehabt, überall Italiäner von dem nämlichen Karakter anzutreffen; und alle diejenigen, mit denen ich zu thun hatte, haben mir den nämlichen Wetteifer, mich ihnen verbindlich zu machen, bezeuget; besonders in dem ehrlichen und tugendvollen Hause, welches zu Rom meine Herberge war; und wo ich mich, wie in dem dem Schooße meiner Familie befand. So viel Güte und Herzlichkeit gegen einen Fremden, gegen einen Protestanten, der als ein solcher erkennet wurde, rührte mich, und setzte mich zugleich in Erstaunen. Diese Religion, sagte ich zu mir selber, ist also nicht so ungesellig; und sie flösset keine Gesinnungen der Abneigung und der Unduldsamkeit gegen die, welche ihr fremd sind, ein; wie man mirs gesagt hatte. Ich verdammere so selber von Tag zu Tag die ungerechten Vorurtheile,

urtheile, die man mir wider sie beygebracht hatte; und Gott richtete die Sachen von weitem ein, um mich unvermerkt zu dem glücklichen Ziele zu führen, zu welchem ich gelanget bin. Sobald ich in Rom angekommen war; hatte ich nichts dringenders, als jene berufende Meisterstücke und alten Denkmähler zu sehen, welche die Fremden herbeylocken: unter andern die Rotunda, oder das Pantheon, einen Tempel, welcher ehemals der Anbethung aller falschen Gottheiten des Heidenthums geheiliget war; heut zu Tage aber der Ehre der seligsten Jungfrau und der Heiligen gewidmet ist.

Bey dem Anblicke dieses prächtigen Gebäudes wurde ich von einem Gedanken betroffen, welcher mir groß schien, und wie ich zu mir selbst sagte, geschickt seyn würde, den Stoff zu einer schönen Rede zu leihen; wenn die katholische Religion wahr wäre. Sehet hier im Wesentlichen den Gedanken, der mir damals zu Sinne kam. Dieser Tempel, welcher vormals dem Dienste aller falschen Götter geheiliget war, nun aber der Tempel des wahren Gottes geworden ist; das Kreuz

Jesu Christi, welches über den Trümmern aller Götzenbilder, welche gleichsam um ihm ein schöneres Ehrenmal zu machen vereiniget sind, erhoben ist, und von da aus dem ganzen Erdboden gezeiget wird; diese Stadt, welche ehemals die Frau der ganzen Welt, und die Hauptstadt der heidnischen Welt gewesen war; nun aber die Hauptstadt der christlichen Welt geworden ist: dieß sind redende und allezeit bestehende Denkmäler des Triumphes Jesu Christi über den bewaffneten Starken, und der Errichtung seines Reiches auf den Trümmern des Reiches des Teufels. Es war Gottes würdig, aus dem Mittelpunke der Abgötterey den Mittelpunkt der wahren Religion, aus der ersten Stadt der Welt die Hauptstadt seines Königreiches; endlich aus dieser berufenen Schule aller Künste, aus dieser berühmten Stadt, welche alle Blicke heftet, und die Fürwitzigen und die Fremden aus allen Theilen der Welt zuzieht, die Schule der Wahrheit und den allgemeinen Mittelpunkt der Einigkeit aller Glaubigen, die an Jesum Christum glauben, zu machen. Dann würde dem äußerlichen Glanze seiner

Reli-

Religion und der Sichtbarkeit seiner Kirche, die er ohne Zweifel unter die Augen aller Völker hat seßen wollen, nichts mangeln; dann würde sie wahrhaft jene auf dem Berg erbaute, und dem Angesichte aller Völker so ausgeseßte Stadt seyn, daß sie nicht verborgen seyn könnte. Dieser Gedanken gefiel mir sehr wohl; und da ich die Kanzelberedsamkeit liebte, wünschte ich, daß er wahr wäre, um einen so schönen Gegenstand abhandeln zu können. Dieser erste Zug des Lichtes hätte mich weiter führen sollen: er war aber in meinen Augen nur noch ein schönes Hirngespinst; und ich ließ ihn fahren, um mich mit den Gegenständen, die ich mir vorgeseßet hatte, zu beschäftigen.

Ich lernte das Italiänische viel geschwinder und leichter, als das Französische; und ich war bald im Stande, die besten Schriftsteller in dieser Sprache zu lesen. Ich studirte zu gleicher Zeit, nach meinem Entwurfe, die Beschaffenheit und den wirklichen Zustand Roms.

Indessen kam mir die katholische Religion von Zeit zu Zeit in den Sinn: ob sie gleich

nicht mit in den Plan der Studien einlief, den ich mir ausgezeichnet hatte; so wünschte ich doch, mich darinn, während daß ich in dieser Stadt war, gründlich zu unterrichten; so wie ich würde haben die Religion des Machomets kennen wollen, wenn ich mich zu Constantinopel befunden hätte: übrigens war ich weit entfernt zu argwohnen, daß die meinige falsch wäre; oder wenigst daran zu denken, eine andre anzunehmen: nur wollte ich die Glaubenslehre der Katholiken aus ihrem eigenen Munde vernehmen, um sie nur in dem zu beschuldigen, was sie selber sagen. Ich wandte mich deßwegen an mehrere Geistliche, und, nach meiner Gewohnheit einem jedweden über seine Profession zu Rede zu stellen, brachte ich sie auf die Religion: allein sie hatten mehr Frömmigkeit, als Einsichten. Da sie einen entschlossenen Protestanten sahen, verdammten sie mich, ohne mich zu bekehren; und wir verließen einander gleich mißvergnügt; sie, über meine Anhänglichkeit an meinem Irrthume, und ich über ihren Eifer, der mir nicht nach der Wissenschaft zu seyn schien: im übrigen wollte ich nur ihre

Mey=

Meynungen kennen; nicht aber mich über die meinigen eines bessern belehren. Ich fühlte die Nothwendigkeit, erleuchtet zu werden, nicht; ich wünschte aber meinen Fürwiß zu befriedigen, und, Dank sey jener wunderbaren Fürsicht, welche alles zu meinem Besten helfen ließ, gleichwie mich die Begierde zu reisen, in den Mittelpunkt des Lichts geführet hatte, ohne daß ich es wußte; so führte mich auch die Begierde unterrichtet zu werden, zu der Erkenntniß der Wahrheit, ohne daß ich daran dachte.

Nachdem ich oft die Gelegenheit gesucht hatte, mich mit einem unterrichteten Manne zu unterhalten, der mich in der katholischen Glaubenslehre vollständig unterweisen könnte und wollte; traf ich zween Geistliche an einem Orte, wo ich hinzugehen pflog, an: ich ließ mich mit ihnen in Unterredung ein, und sagte ihnen, wer ich war, und was ich verlangte. Ich dachte damals in Ansehung der Jesuiten, was alle Protestanten denken: jedoch setzte ich hinzu, daß es mich freuen würde, mit Jemanden aus ihnen Bekanntschaft zu machen. Es ist mir nicht unbekannt,

sagte

sagte ich, daß sie listig und politisch sind: aber sie werden für sehr aufgeklärt gehalten; ich werde mir ihre Einsichten wohl zu Nutzen zu machen, und vor ihren Spitzfindigkeiten auf meiner Hut zu seyn wissen. Es war eben mit zween Jesuiten, daß ich redete; meine Freymüthigkeit mißfiel ihnen nicht: sie gestunden mir, daß sie selbsten aus der Gesellschaft wären: Wir unterfangens nicht, sagten sie mir, ihnen aus uns selber die Unterrichte zu geben, die sie verlangen; wir werden sie an einen sehr geschickten Mann verweisen, der wohl im Stande ist, sie zu befriedigen. Sie führten mich in der That zu einem ihrer Mitbrüder, welcher zu Rom sehr bekannt, und wegen seiner Wissenschaft und Tugend sehr geachtet ist. Mein Herr! sagte ich ihm, als ich ihn anredete: es mag seyn, daß ich einige falsche Begriffe von ihrer Religion habe; indem ich sie nur nach der Beschreibung kenne, die mir die Feinde derselben davon gemacht haben. Wenn es dem also ist; so ist meine Absicht, mich eines Bessern belehren zu lassen: denn ich möchte gegen niemand Vorurtheile haben. Hoffen sie jedoch nicht mich zu

bekeh-

bekehren: sicher und gewiß! es wird ihnen nicht gelingen. Dieser ein bißchen trotzige Eingang hinderte nicht, daß er mich nicht mit einer Sanftmuth und lieblichen Ansprache aufnahm, die nur die Wirkung einer wahren Liebe seyn konnten: er willigte in die Bitte, die ich ihm machte, mit ihm Unterredungen über die Religion zu haben. Anfangs legte er mir der Ordnung nach alle Punkte der katholischen Glaubenslehre vor: diese Vorlegung dauerte mehrere Tage; ich hörte ihm aufmerksam, und ohne ihn zu unterbrechen, zu: aber wann ich wieder heim kam, unterließ ich nicht, jedesmal die Schwierigkeiten und die Vernunftschlüsse, die einen jeden von diesen Lehrsätzen und diesen Punkten zu bestreiten schienen, aufzuschreiben. Ob mir gleich viele Schwierigkeiten zu Sinne kamen; so konnte ich doch nicht umhin, die wunderbare Uebereinstimmung, die sich in dem Ganzen der katholischen Religion fand, zu bemerken; und darinn eine Weisheit wahrzunehmen, die mir göttlich schien. Als er diese Erklärung vollendet hatte, trug ich ihm, von meiner Seite, meine Schwierigkeiten und meine

Zweifel vor: wir brachten mehr als drey Monate zu, alle Punkte zu untersuchen. Ich sah mich mehr als einmal unfähig zu antwor=ten; weil ich zu dieser Untersuchung Redlich=keit mitbrachte, und mich aufrichtig unter=richten lassen, nicht aber eigensinnig zanken wollte. Es blieben mir nichts destoweniger noch viele Wolken und Verwirrungen, die ich sehnlich ins Licht zu setzen verlangte; und da mir dieser ehrwürdige Mann nur einige Stunden, und durch Zwischenräume schenken konnte; so nahm ich, um das Leere unsrer Unterredungen auszufüllen, zu einem andern Jesuiten, der nicht minder Eifer und Einsich=ten hatte, meine Zuflucht. Dieser grief es mit mir auf eine Art an, die mich anfangs in Verwunderung setzte: Wir werden uns heute in keine Materie einlassen, sagte er mir: bethet dreymal das Vaterunser, und kommet an diesem Tag wieder. Ich konnte mich nicht enthalten, über diesen Anfang heimlich zu lachen. Wie so? sagte ich ihm: ich gehöre noch nicht zu ihrer Kirche; und schon legen sie mir eine Buße auf. Ich verließ ihn nach diesem Vortrage; indessen, indem ich nach

Hause

Hause kam, machte ich diese Ueberlegung: das Gebeth, weit gefehlt, daß es mich irren sollte, könnte mir nur nützlich seyn; und eine Religion, welche mit dem Gebethe, und mit der Untersuchung, die man über sie anstellet, den Anfang zu machen lehrte, wäre vermuthlich von ihr selbst wohl versichert. Ich vollzog also, was er mir vorgeschrieben hatte, und gieng ihn an dem Tage, den er mir angesagt hatte, wieder zu besuchen. Ich wußte schon, welches die katholische Glaubenslehre war: es war mit ihm nur darum zu thun, die verschiedenen Punkte, über welche mir noch einige Dunkelheiten blieben, ins Helle zu seßen. Nach dem Maaße, nach welchem ich ihm meine Schwierigkeiten über einen jedwedern Punkte vortrug, wies er mir die Stellen der besten Gottesgelehrten und Controversisten, wo sie ausführlich abgehandelt waren; und er schafte mir ihre Werke an. Ich studirte sie aufmerksam: dieses Studiren gab mir Anlaß, einen jeden von den Artikeln, welche unter den Protestanten und Katholiken streitig sind, bis auf den Grund zu untersuchen; und die Gründe zu erwegen, welche

diese Leztern anführen, ihre Gesinnungen zu beweisen. Ich empfieng noch vielen Beystand von einem Augustinermönche, an den ich mich zu gleicher Zeit wandte: er gab sich die Mühe, mich das, was bey den Katholiken Glaubensartikel war, von den gemeinen Meynungen unterscheiden zu machen, welche die Kirche in den Schulen abzuhandeln erlaubet, ohne sie anzunehmen, oder zu verwerfen. Diese Unterscheidung breitete helles Licht über die Materie aus, und trug vieles dazu bey, meinen Begriffen Deutlichkeit zu geben: denn die Protestanten haben es im Brauche, diese zween Gegenstände zu vermengen, und dadurch verwirren sie alles. Es ist eine vollkommene Uebereinstimmung in dem Glaubenssatze; die Verschiedenheit ist nur in den Meynungen; indem sie diese zwey Dinge vermischen, nehmen sie davon Anlaß, dem Glauben zuzuschreiben, was nur den willkührlichen und gleichgültigen Meynungen zukömmt.

Die Sorge welche ich hatte, auf diese Weise mehrere Lehrer um Rath zu fragen, war mir doppelt nützlich: ich zog aus ihren

besondern Einsichten einen Nutzen: und ich wurde in Stand gesetzt zu bemerken, daß sie in dem Glauben, welcher in der That einig seyn soll, so wie die Wahrheit einig ist, vollkommen einstimmig waren: diese Einstimmigkeit der Gesinnungen, welche in allen Jahrhunderten unter den Katholiken geherrschet hat, machte auf mich einen lebhaften Eindruck; weil ich sie unter uns niemals gesehen hatte...

Ich hatte mit den Häuptern unsrer Sekten Verbindungen gehabt; ich hatte mich oft mit ihnen unterhalten; ich kannte ihre Gesinnungen wohl; es gab nicht zween unter ihnen, welche über die wesentlichsten Punkte überein gekommen waren; ja noch weit mehr: es war derer kein einziger, der in seiner eigenen Glaubenslehre nicht abgeändert hatte. Ich erinnere mich, daß einer unsrer berühmtesten Prediger mir einst gestund: Als ich an diesem Orte predigte, sagte er mir, ward ich für irrgläubig gehalten: ich war es damals auch in der That; ich hatte sehr irrige Gesinnungen: aber seit derselben Zeit habe ich geändert; und wenn ich heute predigte, würde

meine Glaubenslehre für rein und genau befunden werden: im übrigen setzte er hinzu, ist mir dieses mit allen unsern Predigern gemein; und ich kenne derer keinen einzigen, der nicht wie ich in seinen Gesinnungen über die Glaubenslehre geändert hätte. Dieses Geständniß machte auf mich zu der Zeit, wo er mit mir redete, keinen Eindruck: es kam mir aber seit dem wieder zu Sinne, und brachte viele Ueberlegungen hervor: ein neuer Beweis von dem, was man gemeiniglich sagt, daß die guten oder bösen Grundsätze, die man in der Jugend empfangen hat, frühe oder spät ihre Wirkung hervorbringen; diese Unbeständigkeit unsrer Häupter in ihrer Glaubenslehre machte mir Mühe.

Ich sah, daß sie eine unvermeidliche Folge von dem Fundamental-Grundsatze der Protestanten war, nach welchem ein Jeder über seinen Glauben Richter ist: diesem Grundsatze zufolge, giebt es gar keine bestimmte Regel des Glaubens: daher jener ewige Widerspruch der Wortsdiener: daher die so oft widerholte Abänderung eines Jeden

unter

unter ihnen in seiner Glaubenslehre. Ich hatte es versucht, sie miteinander zu vereinbaren; und ich fand kein anders Mittel dazu, als zu behaupten, es wäre genug, an Jesum Christum zu glauben, und die Meynung zu haben, die Gottheit zu ehren; aber mit diesem Lehrgebäude, welches mir sehr gefiel, hätte ich alle Sekten, selbst die entgegengesetztesten, vereiniget: ich ließ mich auch wirklich von Tag zu Tage mehr in die Breite, und ich setzte der Freyheit zu denken keine Schranken. Ich hatte Freunde bey den Quakern, bey den Anabaptisten, bey den Arminianern und andern; ich hätte nach und nach die Duldung in ihrer größten Allgemeinheit angenommen. Die Protestanten mögen immer sagen, sie lassen die Schrift zur Richtschnur ihres Glaubens zu: sobald sie keine lebende Macht, um den Sinn derselben zu bestimmen, erkennen; sobald sie die Auslegung derselben einem Jeden ins besondre überlassen; so ist kein Mittel mehr, sie des Irrthums zu überweisen: und wenn es zum Beyspiele dem Sozinianer gefällt zu sagen, er finde in der Schrift nichts, was die Gottheit Jesu Christi

beweise; so hat Niemand das Recht von ihm zu fordern, daß er diesen Glaubenssatz glauben soll; noch ihn zu verdammen, weil er ihn verwirft. Dieser Grundsatz führt noch weiter; er verleitet einen Menschen, der richtig schließt, zu der Gleichgültigkeit aller Religionen; und er wirft alle Grundpfeiler des Christenthums über den Haufen, indem er die Vernunft eines jedweden Einzelnen zum höchsten Schiedrichter seines Glaubens bestellt. Diese und tausend andere Ueberlegungen, die mir zu Sinne kamen, hatten damals nicht alle die Wirkung, die sie hervorbringen sollten: sie machten mich aber geschickt, einst der Wahrheit die Augen zu öfnen; schon hatten mich meine Untersuchungen viel weiter geführt, als ich gedacht hatte: ich wollte anfangs nur eine richtige Kenntniß der katholischen Glaubenslehre haben; und unvermerkt war ich so weit gekommen, daß ich nichts als Vernünftiges darinnen fand: ich hatte, als ich diese Untersuchung anfieng, keinen Argwohn, daß meine Sekte falsch wäre; schon nahm ich die schwachen Seiten derselben wahr, und ich hatte mehrere Zweifel daran; jedoch

fehlte

fehlte es noch weit, daß ich entschlossen gewesen wäre, sie zu verlassen.

Die Vorurtheile, in welchen ich war auferzogen worden, hatten über meinen Verstand noch zu viel Herrschaft; und mein Herz war noch nicht zu dem Opfer gefaßt, welches diese Veränderung von mir erheischte: ich glaubte vieles zu thun, wenn ich den Entschluß faßte, die besten Werke von der Streitlehre (Controverse) welche von Katholiken verfasset sind, mit mir in Amerika zu nehmen und sie, nach meiner Zurückkunft in mein Vaterland, zu lesen; entschlossen, alsdann die Religion zu ändern, wenn ich ihre Gründe nicht beantworten könnte, nachdem ich sie wohl würde überdacht haben: denn ich hatte mir vorgenommen, meine Abschwörung, was für Beweise man mir immer bringen könnte, ja nicht in Rom zu thun; aus Furcht, sagte ich zu mir selber, einen übereilten Schritt zu machen: allein die Fürsehung, welche allezeit auf mich aufmerksam war, erlaubte mirs nicht, alle diese Verzögerungen zu gebrauchen, die für mich betrübt hätten seyn können: sie fügte verschiedene Begebenheiten,

welche den Augenblick meiner Bekehrung beschleunigten; es fiel mir ein Werk des Pater Segneri von dem heiligen Schutzengel in die Hände: dieser Glauben, daß ein Jeder aus uns einen Schutzgeist zum Zeugen aller seiner Handlungen habe, war für mich nicht neu; man hatte mir ihn von Jugend auf eingeflößet: er hatte aber bis dahin wenig oder gar keinen Einfluß in meine Aufführung gehabt. Die Lesung dieses Werkes weckte die ersten Eindrücke der Frömmigkeit, die man mir ehemals beygebracht hatte, wieder auf. Ich erwog mein voriges Leben; ich machte mir den Vorwurf, daß ich es so oft an der Ehrfurcht, die ich meinem Schutzengel schuldig war, hatte ermangeln lassen; und faßte den Entschluß, forthin über mich selber zu wachen, um allem, was ihm mißfallen könnte, auszuweichen. Diese Aufmerksamkeit, mich von der Sünde zu entfernen, half ohne Zweifel zu meiner Bekehrung zum Glauben; es war eine Hinderniß minder gegen die Gnade, die mir Gott zugestehen wollte. Bis dahin war ich gekommen, als der Tod des ehrwürdigen Labre, und die Wunder, die

man

man auf seine Fürbitte erhalten zu haben vorgab, anfiengen in Rom Geräusch zu machen, und der Gegenstand beynahe aller Gesellschaften zu werden. Ungeacht der Unterrichte, die ich empfangen hatte; und der Einsichten, die sie mir verschaffet hatten, war ich gar nicht geneigt, alles was man davon erzählte, zu glauben: von allen meinen Vorurtheilen wider die Katholiken, war ein völliger Unglauben in ansehung der Wunderthaten, welche sie unter ihnen geschehen zu seyn vorgeben, das eingewurzelteste: ich war in dieser Ueberzeugung auferzogen worden, wie alle Protestanten, welche weit entfernt, die Gabe der Wunder zuzulassen, sie nur verschmähen, und ihre Wahrheit vorsetzlich bestreiten; ich begnügte mich nicht damit, schlechterdings alle diejenigen zu läugnen, die man damals bekannt machte; ich machte einen Gegenstand des Gespöttes daraus; ich erlaubte mir in den Kaffeehäusern sehr ungebührliche Scherze über den Diener Gottes, dessen Armuth und scheinbare Unsäuberlichkeit mich aufbrachten; und in diesem Stücke gieng ich viel weiter als selbst meine Freunde, welche wie ich, Pro-

testanten waren. Da indessen die Zahl und das Gewicht der Zeugnisse jeden Tag zunahm; glaubte ich, die Sache durch mich selber untersuchen zu müßen: ich unterhielt mich mehreremahle mit dem Beichtvater des Verstorbenen, von welchem ich einen Theil seines Lebens vernahm. Ich besuchte vier Personen, von welchen man sagte, daß sie wunderbarer Weise genesen waren; ich versicherte mich von ihrem wirklichen Zustande; und von dem, in welchem sie zuvor waren: ich forschte nach der Art und der Dauer der Krankheit, von welcher sie waren befallen worden; nach den Umständen ihrer Heilung, die augenblicklich gewirket wurde; ich sammelte die Zeugnisse derjenigen, die sie kannten; und allen diesen Nachforschungen zufolge, die mit der größten Sorgfalt angestellet wurden, blieb ich völlig überzeugt, daß die wirklichkeit eines jedweden dieser Wunderwerke besser bewiesen war, als es die bewährtesten Thatsachen sind. Eine von diesen Personen, eine Klosterfrau bey der heil. Apollonia, hatte in der Brust ein zersprungenes Gefäß; seit 18. Monaten war sie in eine Mattigkeit gesunken, welche

sich mit jedem Tag vermehrte; ihre Schwachheit war so groß, daß sie keine Nahrung vertragen konnte: sie rief den ehrwürdigen Labre an, nahm mit Zutrauen ein Getränk, in welches man eines von seinen Ueberbleibseln getaucht hatte, und sie befand sich augenblicklich genesen: noch denselben Tag stieg sie mit den andern Klosterfrauen in den Chor hinab; sie aß ohne beschwert zu seyn, und vollzog leicht die mühesamsten Verrichtungen des Hauses. Dieß ist was mir die Oberinn und noch sechs andere Klosterfrauen aus der nämlichen Gemeine bezeugten.

Ich selber sah mehrmahlen die geheilte Klosterfrau, ich redete mit ihr, und fand sie in völliger Gesundheit und Stärke. Ich ließ es dabey nicht bewenden; ich stattete dem Arzte, welcher sie während der ganzen Zeit ihrer Krankheit besorget hatte, einen Besuch ab; er bestätigte mir alles, was mir die Klostergemeine in Ansehung ihrer gesagt hatte; und er setzte hinzu, er wäre bereit auf das Evangelium zu schwören, daß die Krankheit natürlicher Weise unheilbar war. Ich fuhr fort die Klosterfrau während der übrigen Zeit

mei=

meines Aufenthaltes in Rom, das ist wäh-
rend beyläufig vier Monate, zu besuchen;
ich hatte Zeit mich zu versichern, daß ihre
Genesung dauerhaft war; und bey meiner Ab-
reise ließ ich sie in vollkommener Gesundheit.
Da ich nun überzeugt war, daß die Heilun-
gen etwas übernatürliches hatten; so konnte
ich mich nicht erwehren, auf mich selber und
auf die Gefahr zurück zu denken, welche ich
lief, indem ich in meiner Sekte blieb. Diese
Ueberlegungen setzten mich in übermäßige Un-
ruhen: es würde schwer seyn, die gewalt-
same Lage, in der ich mich damals befand,
auszudrücken. Die Wahrheit zeigte sich mir
von allen Seiten; sie wurde aber auch von
allen den Vorurtheilen, welche ich mit
der Milch gesogen hatte, bestritten: ich fühlte
die Stärke der Gründe, die man der Glau-
benslehre der Protestanten entgegensetzt: ich
hatte aber den Muth nicht, mich zu ergeben.
Ich sah deutlich, daß die Wahrheit der römi-
schen Kirche auf vervielfältigte und unwider-
legliche Beweise gegründet ist; ich sah, daß
ihre Antworten auf alles, was ihr die Pro-
testanten vorwerfen, gründlich und genug-

thuend sind: ich sollte aber Irrthümer abschwören, in welchen ich war auferzogen worden, und die ich selber andern gepredigt hatte: ich war Wortsdiener in meiner Sekte; und ich sollte meinem Stande, meinem Glücke aufkünden: ich war meiner Familie zärtlich zugethan; und ich mußte mir ihren Unwillen zuziehen; so werthe Anliegenheiten hielten mich zurück: mit einem Worte, mein Verstand war überzeugt; aber mein Herz war nicht geändert. In diesen Umständen, wo ich wankend und unentschlossen war, geschah es, daß man mir ein kleines Buch einhändigte, welches den Titel führt: Erklärung eines christlichen Cavaliers der sich zur katholischen Religion bekehret hat. *Manifesto d'un Cavaliere christiano convertito alla Religione Catolica*: ein Buch, welches man mit Nutzen in mehrere Sprachen übersetzen; und überall, wo es Ketzer giebt, verbreiten sollte. Der Verfasser giebt eine geschichtliche Rechenschaft von seiner Bekehrung, und untersucht kurz alle unter den Katholiken und Protestanten streitigen Punkte. Er setzt zu Anfange ein Gebeth, das ihm von einem Katholiken mit-

getheilt wurde, um das Licht des heiligen Geistes zu erflehen, welches man hier nicht ungerne sehen wird.

„Gott der Güte, allmächtiger ewiger „Vater der Erbarmnissen, Heiland des „menschlichen Geschlechtes! ich bitte dich demüthig durch deine unbegränzte Güte, meinen Verstand zu erleuchten, und mein Herz „zu rühren, damit ich mittelst des wahren „Glaubens, der Hofnung und der Liebe, in „der wahren Religion Jesu Christi lebe und „sterbe. Ich bin versichert, daß, gleichwie „nur ein Gott ist, also auch nur ein Glauben, nur eine Religion, nur ein Weg des „Heils seyn kann; und daß alle Wege, welche „diesem entgegengesetzt sind, nur zur Hölle „führen können. Dieser Glauben, o mein „Gott! ist es, was ich sehnlich suche, um „ihn anzunehmen, und mich zu retten. Ich „bezeuge also vor deiner göttlichen Majestät, „und ich schwöre bey allen göttlichen Eigenschaften, daß ich der Religion, die du mich „für wahr wirst erkennen lassen, folgen; „und diejenige, in welcher ich Irrthümer „und Falschheit erkennen werde, was es mich

„auch

„auch immer kosten mag, verlassen werde.
„Freylich verdiene ich diese Gunstbezeugung
„nicht, wegen der Größe meiner Sünden,
„über welche ich einen heftigen Schmerzen
„habe, weil sie einen so gütigen, so großen,
„so heiligen, so liebenswürdigen Gott belei-
„digen; was ich aber nicht verdiene, das hoffe
„ich von deiner unendlichen Barmherzigkeit zu
„erhalten; und ich bitte dich flehendlich, mir
„es zu gewähren durch die Verdienste des
„kostbaren Blutes, welches für uns arme
„Sünder ist vergossen worden, durch deinen
„Sohn Jesum Christum. Amen."

Als ich dieses Buch empfieng, hatte ich eine Ahndung, daß es mir den letzten Streich versetzen würde; und ich konnte mich auch nur mit einer äußerlichen Beschwerde entschließen, es zu lesen: meine Seele wurde so zu sagen, von zwoen widrigen Bewegungen zerrissen: welchen Kampf, welche Stürme hatte ich damals nicht auszuhalten? Ich durchgieng vorzüglich mit den Augen, dieses Gebeth, ohne mich entschliessen zu können, es zu beten: ich wünschte erleuchtet zu werden; und ich fürchtete es zu sehr zu werden; mein zeit-

licher

licher Vortheil und tausend andere Beweg=gründe stellten sich meinem Geiste haufenweis dar, und machten den heilsamsten Eindrücken der Gnade den Vorzug streitig: endlich über=wog die Anliegenheit des ewigen Heils; ich warf mich auf die Knie hin; ich frischte mich an, dieses Gebeth mit der größten Aufrichtig=keit die mir möglich war, zu bethen; und die gewaltsame Erschütterung meiner Seele, so wie die Kämpfe, welche in derselben vorge=gangen waren, brachten einen Ueberfluß von Thränen hervor; nun las ich dieses Buch, welches eine abgekürzte Auslegung der haupt=sächlichsten Beweise ist, welche die katholische Religion festsetzen. Das ganze dieser ver=schiedenen Beweise, die ich bis dahin nur ein=zeln gesehen hatte; so viel wie in einem Brennpunkte vereinigte Licht trafen mich lebhaft; von einer andern Seite setzte ich der Gnade nimmer den nämlichen Widerstand entgegen; Gott redete zu meinem Herzen, zu eben der Zeit, als er meinen Verstand er=leuchtete; und er gab mir die Stärke, die Hindernisse, welche mich bis dahin aufgehal=ten, zu übersteigen. Ich hatte die Lesung

des

des Buches noch nicht vollendet, als ich auf-
rief: mein Gott! ich verspreche es dir katho-
lisch zu werden! Denselben Tag noch machte
ich meinen Entschluß der Familie, bey der ich
wohnte, kund: sie hatte viele Freude davon,
weil sie eine aufrichtige Frömmigkeit besaß.
Abends gieng ich ins Kaffeehaus, wo ich
meine Aenderung allen meinen Freunden,
meistens Protestanten, zu wissen that; und
um das Aergerniß, welches ich gegeben hatte,
so viel an mir war, wieder gut zu machen,
vertheidigte ich die Heiligkeit des ehrwürdigen
Labre, und sagte rund heraus, ich hätte
mehr Beweise von der Wahrheit seiner Wun-
derwerke, als ich für je eine Thatsache foderte.
Ueberdas, um mich Jesu Christi nicht zu
schämen, lud ich eine große Anzahl Freunde
ein, um Zeugen meiner Abschwörung zu seyn:
mehrere beklagten meine Schwachheit; einige
spotteten darüber; Gott aber, der mich zum
Glauben berufen hat, hat mich unterstützt;
und ich habe dieses feste Vertrauen, daß er
mich bis zum Tode unterstützen werde.

Ich muß hier gestehen, daß ich vor mei-
ner Abschwörung noch einige Zeit mit meiner

Einbildungskraft wegen der Verehrung der seligsten Jungfrau und der Heiligen zu kämpfen hatte. Jedoch war ich über diesen Punkt schon beleuchtet: ich zweifelte nicht daran, daß es gut wäre, bey dem Sohne die Fürbitte seiner heiligen Mutter anzuwenden; und daß es ihn, wenn man diejenige liebt und ehret, die er selbst so zärtlich geliebt hat, nicht nur nicht beschimpfen, sondern noch mehr ehren hieße: indessen kamen mir meine alten Vorurtheile allezeit wieder in den Kopf, und verwirrten mich wider meinen Willen. Der Vorwurf von Abgötterey, den ich den Katholischen über diesen Gegenstand hatte machen hören, erschreckte mich noch; ob ich ihn gleich sehr ungegründet glaubte. Ich glich jenen Leuten, welche, nachdem ihre Einbildungskraft in ihrer Kindheit von den lächerlichen Märchen der Gespenster war eingenommen worden, sich selbst im reifen Alter eines unfreywilligen Schauders nicht erwehren können, wenn ihnen diese Begriffe trotz ihrer Vernunft, die darüber erröthet, wieder zu Sinne kommen: ich mußte mir Gewalt anthun; und als ich anfieng die seligste Jungfrau anzuru-

zurufen, that ichs nur mit Zittern. Ich wandte mich anfangs zu Jesu Christo, und betheuerte ihm, daß ich keine andere Absicht, als ihn zu ehren, hatte; und daß ich es durch die Vermittelung seiner heiligen Mutter vollkommner zu thun verlangte; und ich bath ihn, mich keiner abgöttischen Meynungen zu beschuldigen, welche ich aus meiner ganzen Seele mißbilligte. Hernach, indem ich mich zur seligsten Jungfrau selber wandte: „Zärtlichste Mutter! sagte ich ihr, wenn es erlaubt ist; deinen Beystand anzuflehen, „hilf mir in dem elenden Zustande, in welchem ich bin; durch dich ist der Erlöser zu „uns gekommen; die H. Schrift lehret mich, „daß vermittelst deiner, das erste Wunder „des evangelischen Glaubens, in der Ordnung der Gnade (die heiligung des heiligen „Johannes des Täufers) und das erste in „der Ordnung der Natur (die Verwandlung „des Wassers in Wein) ist gewirket worden. „Hier ist ein anderes zu wirken übrig: versage mirs nicht, dein Ansehen dazu zu verwenden; ich verdiene es nicht, es ist schon „zu lange, daß ich dich mißkenne; ich fange

„aber obgleich zitternd an, mich zu dir zu
„wenden: bitt für mich bey deinem göttli-
„chen Sohne.“ Alsdann, indem ich mich
wieder zu Gott kehrte: „Herr! sezte ich hin-
„zu, ich bitte dich um deine Erleuchtungen;
„du hast es versprochen, diejenigen, die dich
„anrufen, zu erhören: ich thue es aus gan-
„zem Herzen; ich suche die Wahrheit, so
„theuer sie mir immer mag zu stehen kom-
„men. Du bist Zeuge davon, o mein Gott!
„Ich kann mich nicht betriegen; indem ich
„mich an deine heilige Mutter wende: du
„würdest selber die Ursache meines Irrthums
„seyn.“

Vertrauen und Beruhigung waren die Frucht dieses Gebeths: seit dieser Zeit habe ich allemal zur heiligen Jungfrau meine Zuflucht genommen; und ich bin versichert, daß ich durch ihre Fürbitte Gnaden erhalten habe; die Erkenntlichkeit verbindet mich dieses Geständniß zu machen; ich verlange an allen Meynungen Theil zu nehmen, die zu ihrer Verehrung abzielen, ich habe mich verpflichtet, und ich bemühe mich, ihre Verehrung in allem, was von mir abhangen kann, aus-

zu-

zubreiten. Es stellet sich hier eine sehr natürliche Erwägung dar: Kann es Gott zulassen, daß sich ein Mensch in der Auswahl einer Religion betriege; wenn er, nach einer genauen Wachsamkeit über seine Aufführung, nach eifrigem Gebethe, nach langen und mühsamen Untersuchungen sich entschlossen hat, sie auf Unkosten alls dessen anzunehmen, was er in der Welt zum liebsten hat, Familie, Stand, Glück, Ansehen? Wenn diese Religion falsch wäre; könnte er nicht zu Gott mit einem berühmten Gottesgelehrten sagen: Herr! du bists, welcher mich betrogen hat. Diese Erwägung wird eine neue Stuffe der Stärke erlangen, wenn ich die erstaunliche Veränderung, welche in mir seit meiner Bekehrung vorgegangen ist, hinzusetze. Ich stehe an, sie bekannt zu machen; es dünkt mich aber, ich müße es thun, um die göttliche Barmherzigkeit zu verherrlichen, und der katholischen Religion zu huldigen, zu welcher ich mich zu bekennen das Glück habe. Wie sehr ist nicht mein Zustand von dem, in welchem ich vorhin war, unterschieden! Meine Gedanken, mein Geschmack, meine

Absichten, alles ist geändert; ich kenne mich selbst nimmer. Sobald ich meine Partey ergriffen hatte; kündigte ich den unheiligen Studien, welche mich bis dahin beschäftigt hatten, auf; ich ließ meine Bücher halb gelesen da; ich machte mich von denen, welche mir zugehörten, los. Seit dieser Zeit haben die Leidenschaften nur wenig Herrschaft über mich gehabt; meine Entwürfe von Ehrsucht, und von Bestellungen in der Welt, haben mich gänzlich verlassen; ich verlange nichts mehr in derselben: ich habe kein Vergnügen mehr, als nur an göttlichen Dingen; ich fühle in dem innersten meines Herzens einen Frieden, den ich niemals gekannt hatte. Ich habe nicht mehr, wie zuvor, nur die betrügerische Sicherheit eines eingeschlummerten Gewissens, welches vermessentlich auf die Barmherzigkeit Gottes sein Vertrauen setzet, und die Gefahr, welcher es ausgesetzt ist, nicht sieht; ich habe das süsse Zutrauen eines Sohnes, der sich in den Armen seines Vaters wieder findet, und Ursache hat zu hoffen, daß ihn, ungeacht der Gefahren, die ihn umgeben, nichts daraus wird winden können:

ja,

ja, diese Religion ist für das Herz gemacht: so gründlich, so stark auch immer die Beweise sind, welche mich überzeugt haben, daß sie die Religion Jesu Christi ist; so ist doch die Zufriedenheit, die reine Freude, die sie begleitet, für mich eine andere Art von Beweise, welche nicht minder überzeugend ist.

Die Wahrheiten, welche ich zu glauben am meisten Mühe gehabt habe, sind diejenigen, welche mir jetzt am meisten Trost bringen. Das Geheimniß des Altars, welches mir so unglaublich vorgekommen war, ist für mich eine unerschöpfliche Quelle geistlicher Vergnügungen geworden. Die Beicht, die ich als ein unerträgliches Joch angesehen hatte, dunkt mir unendlich süß, wegen der Beruhigung, die sie in der Seele hervorbringt. Ach! wenn die Ketzer und die Ungläubigen die Süßigkeiten fühlen könnten, welche man zu den Füssen der Altäre genießt; sie würden bald aufhören irrgläubig oder unglaubig zu seyn. Ach warum kann ich nicht von allen gehört werden: ich würde ihnen zurufen: Verkostet und sehet, durch eure eigene Erfahrung, wie gut und wie süß der

Herr gegen diejenigen ist, welche ihm in der heiligen Gesellschaft, die er selber gebildet hat, und die er durch seinen Geist belebet, dienen. Dieß ist der Lieblingswunsch, der einzige Wunsch meines Herzens, das Reich des wahren Glaubens, welcher jetzt mein Glück ausmacht, so viel ich kann, auszubreiten: ich suche sonst nichts. Deßwegen wünsche ich in mein Vaterland zurück zu kehren; indem ich, ungeacht meiner Unwürdigkeit, daselbst der Werkzeug der Bekehrung meiner Landsleute zu seyn hoffe; und die Ueberzeugung, in welcher ich in Ansehung der Wahrheit der römischen Kirche bin, und meine Erkenntlichkeit für die ausgezeichnete Gnade, die mir Gott dadurch erwiesen hat, daß er mich zum wahren Glauben berief, sind einmal so beschaffen, daß ich sie mit meinem Blute besiegeln würde, wenn mir Gott diese Gunst zugestünde; und ich zweifle nicht, daß er mir die Stärke dazu geben würde. Ich beschwöre diejenigen, welche diese Schrift lesen, den Vater des Lichts, und den Gott der Erbarmungen eifrig zu bitten, seine Absichten über seinen Diener zu erfüllen; dem

Glau-

Glauben einen leichten Zugang in mein Vaterland zu öfnen, und ihn in einem Erdreiche, wo man sich nie dazu bekennet hat, auffeimen und fruchten zu machen. Vielleicht (ich halte mich mit Vergnügen bey diesem tröstlichen Gedanken auf) vielleicht hat derjenige, welcher die Reiche nach Belieben festgesetzt und niederreißt; welcher alles für seine Auserwählten, und zum Besten seiner Kirche thut, nur deßwegen die erstaunliche Staatsveränderung (*) von welcher wir eben Zeugen waren, zugelassen, und zu einem so herrlichen Ende gebracht, um irgend eine höhere Absicht, und eine noch weit glücklichere Staatsveränderung in der Ordnung der Gnade auszuführen. Es geschehe.

*) Die Unabhängigkeit der dreyzehn Stände des mitternächtlichen Amerika.

Brief des Hrn. Thayer, (*)

Zur Beantwortung dessen, welchen ihm sein Bruder geschrieben hat; nachdem er seine Bekehrung vernommen harte.

Mein werther Bruder und Freund!

Mit der größten Zufriedenheit habe ich deinen Brief aus der Hand des H.*** erhalten: was mir am meisten Vergnügen gemacht hat, war dieses, daß ich darinn alle die Zärtlichkeit der Freundschaft fand, die du allezeit gegen mich geheget hast. Sey versichert, daß die meinige auch allezeit eben dieselbige gegen dich ist; und weit gefehlt, daß die Zeit, die Entfernung, oder die Verschiedenheit der Gesinnungen sie geschwächet hätten; so hat sie im Gegentheile neue Kräfte erhalten, besonders in der heiligen Religion, welche ich angenommen habe; einer Religion, derer eigentlicher und wesentlicher Karakter es ist, die sittlichen Tugenden, welche sie in uns antrift, zu vervollkommnen.

Nach einer zärtlichen Ausgießung des Herzens, bezeugest du mir deinen Verdruß darüber, daß ich meine Religion verlassen habe, um

*) Aus dem Englischen übersetzt.

um eine andere, welche, in so weit du sie kennest, voll Heucheley und Aberglauben ist, anzunehmen. Du hast wohl Ursache, mein lieber Bruder, hinzusetzen: in so weit du sie kennest. Erlaube es mir zu sagen, du kennest sie gar nicht, und nichts kann dich verleiten so zu reden, als die falschen Schilderungen, und die schwarzen Verläumdungen unsrer Feinde, welche die Kunst besitzen, alles was in dieser Religion am vernünftigsten, am heiligsten und einer tiefen Ehrfurcht am würdigsten ist, unkennbar zu machen. Diese Unwissenheit ist dir mit den meisten Protestanten gemein: denn ich glaube es gerne, daß es derer sehr wenige giebt, welche Bosheit und Untreue genug haben, uns Irrthümer aufzubürden, von welchen sie in ihren Gewissen überzeugt sind, daß wir sie nicht glauben. Ich war, wie du, in der größten Unwissenheit in diesem Stücke; ich gestehe es, nichts hat mich mehr in Verwunderung gesetzt, als die Vorstellung der katholischen Religion, wie ich sie aus dem Munde derjenigen, die sich dazu bekennen, gehört habe; so sehr habe ich sie von derjenigen verschieden gefun-

gefunden, welche man mir allezeit in unsern Schulen davon gemacht hatte. Glaube mir, mein lieber Bruder! ich habe keinen Nutzen, dich zu betriegen: ich verlange nichts so sehr als dein Heil, und aller meiner lieben Verwandten ihres; ich bezeuge es vor Gott, der die Aufrichtigkeit meines Herzens sieht: um ihnen diese Gnade zu erhalten, würde ich gerne den grausamsten Tod ausstehen.

Ehe du meine Antworten auf deine Einwürfe lieſest, bitte ich dich, du wollest dich einige Minuten in einen abgesönderten Ort zurück ziehen; dort von ganzem Herzen und auf den Knieen, verspreche Gott kräftiglich, allen deinen Leidenschaften zu entsagen: bitt ihn um die Gnade alles zu vermeiden, was dir dein Gewissen als Sünde erklären wird, und bethe dieß Gebeth: **Gott der Güte! ich bitte dich demüthig** ꝛc. (Dieses Gebeth befindet sich in der Nachricht: Seite 30.) Wenn dieß deine Verfassung ist, und wenn du sie nutzen willst; so werden meine Antworten, ob sie gleich kurz und unvollkommen sind, erflecken, alle Dunkelheiten deines Verstandes zu vertreiben, und zu zerstreuen: wenn du aber an-

derst

derst beschaffen bist; so suchest du die Wahrheit nicht redlich.

I. Was du mir von den Verfolgungen, welche die Katholiken wider ihre Feinde erwecket haben, sagest; zeiget nur, daß es zu allen Zeiten auch böse Katholicken gegeben hat; welche sich der Religion bedient haben, die Bosheit ihres Herzens auszuüben: weit gefehlt, daß unsere Religion derley Christen gutheiße, so verdammet sie dieselben überlaut, und nie hat sie zu ihrer Vertheidigung andre Waffen ergriffen, als die Sanftmuth, die Geduld und die Liebe. Es gab, und vielleicht giebt es noch jetzt, grausame und verfolgerische Katholiken; gleichwie es auch grausame und verfolgerische Protestanten gegeben hat, und noch geben kann: aber weder die einen noch die andern sind es ihren Grundsätzen zufolge; sondern im Gegentheile, weil sie davon abweichen. Wir behaupten nicht, daß alle Katholiken heilig sind: wir sehen unglücklicher Weise, wie viel dazu noch fehlet, und eben dieses betrübet die Guten: indessen kann ich dich versichern, daß ich in der großen Anzahl derjenigen, die ich in mehrern

Königreichen kenne, noch nicht einen einzigen gesehen habe, das mindeste Wort von Erbitterung aussprechen; noch die mindeste Raschheit wider die Protestanten zeigen: sie bedauren dieselben, und bethen für sie, wie für Brüder, die sich betrogen haben, und sich verirren; dieß ist ihr ganzes Laster: sieh hingegen, wie eure verschiedenen Sekten gegen uns gesinnet sind; sieh selbst, wie sie gegen einander gesinnet sind, und urtheile; soll euch oder uns auf die Benennung der Verfolger ankleben? Ich berufe mich hierinn auf dein eigenes Gewissen.

2. Da wir uns vielfältig auf die Einheit der Glaubenslehre stützen, welche bey den Katholiken allezeit obwaltete, und allezeit obwalten wird; so glaubet ihr diesen Beweisgrund zu schwächen, wenn ihr uns die Einigkeit, welche bey den Mahometanern herrschet, entgegen setzet. Aber die Einigkeit, die ihr ihnen zumesset, ist eingebildet; denn, nach den besten Geschichtschreibern, sind sie in zwo große Sekten eingetheilt, die eine Omar, und die andere Ali: diese letztere, welche man Schuten heißt, machen fünf Hauptsek-

ten

ten aus, die sich, als eben so viele verschiedene Stämme, in siebenzig Aeste ausdehnen: der Glauben ist in diesen verschiedenen Gesellschaften äußerst zerschieden; die einen zweifeln an ihrer Religion, und vor vielem Zweifeln endigen sie damit, daß sie schlechterdings Deisten werden; die andern lassen die Seelenwanderung zu; mehrere behaupten die unbedingte Vorbestimmung ꝛc.; alle geben einander wechselweise, von Sekte zu Sekte, den Namen der Rechtgläubigen und Irrgläubigen: ihr gegenseitiger Haß geht bis zu einer solchen Ausschweifung, daß sie, wenn sie die Wallfahrt nach Mekka verrichten, eben so viele Banden ins besondere ausmachen, als ihrer Sektirer sind; und sie vetragen sich so wenig miteinander, daß sie nicht einmal miteinander bethen wollen. Lassen wir also die mahometanische Einigkeit bey Seite; wir wollen die Einigkeit der Protestanten in Erwägung ziehen. Ich behaupte, daß, wenn ihr alle einstimmig und in den Meynungen einig wäret, es weit mehr das Spiel des Ungefährs, als die Frucht eurer Grundsätze seyn würde.

Der-

Derjenige, welcher allen andern zur Grundfeste dienet, besteht er nicht darinn, daß ein Jeder selbst untersuchen soll? Nun aber, weit gefehlt, daß ein solcher Grundsatz diese Einigkeit zu Stande bringen könnte; ist er im Gegentheile eine natürliche Quelle der Zertheilung. Man kann nicht eben dieses von unsrer Kirche sagen: vermöge ihrer Einrichtung und ihrer Glaubenslehre ist es unmöglich, daß es darinn Theilungen in allem, was die Glaubensartikel betrifft, absetze; gebet auf diese letzten Worte Achtung: die Glaubensartikel. In Meynungen steht es einem Jeden frey, anzunehmen und zu verwerfen, was ihm gefällt: hat aber die Kirche erklärt, dieser oder jener Punkt sey ein Glaubenspunkt, oder er gehöre zum Glauben: so unterwerfen sich sogleich alle Katholiken unverzüglich, weil sie glauben, daß die Kirche unfehlbar ist. Weigert sich Jemand hartnäckig sich zu unterwerfen; so trennet er sich selber von ihr, weil er sie verwirft, indem er ihren Hauptgrundsatz widerspricht, nämlich: daß sie die Grundfeste, und die Säule der Wahrheit ist, (1. Timoth. 3. 15.)

3.

3. Dieſe untheilbare Einheit des Glaubens iſt augenſcheinlich in der heiligen Schrift ausgezeichnet; und Jeſus Chriſtus hat ſie, indem er ſeine Kirche bauete, zum Grund des ganzen Gebäudes gelegt. Sie iſt ein einziger Leib, ſagt der heilige Paulus zu den Epheſern 4. H. 4. und 5. V. Wir erkennen nur einen und ebendenſelben Geiſt, der ſie beſeelet; nur einen und ebendenſelben Herrn; nur einen Glauben; nur eine Taufe, das heißt: unſer Glauben muß in dem nämlichen Sinne einig ſeyn, in welchem Jeſus Chriſtus einig iſt; nun iſt aber Jeſus Chriſtus unbedingt, und weſentlich einig: unſer Glauben muß alſo auch unbedingt und im ſtrengſten Verſtande einig ſeyn. In dem Gebethe, welches Jeſus Chriſtus an ſeinen Vater für diejenigen that, die an ihn glauben, begehrt er, daß ſie in dem Glauben vereinigt ſeyn, und ihre Vereinigung jener der drey Perſonen der heiligſten Dreyeinheit gleiche: eine Vereinigung, die er zum Kennzeichen giebt, an welchem die Welt unfehlbar erkennen wird, daß er ſeine Sendung von ſeinem Vater empfangen hat (Evang.

des heiligen Johannes 17. H. 20. und 21. V.) Ohne diese vollkommene Einigkeit in dem Glauben unter den Jüngern des Heilandes, hätte die Welt niemals glauben können, daß er von Gott gesendet war.

4. Vielleicht setzest du voraus, Jesus Christus habe damals gebethen, daß seine Jünger dem Herzen nach einig seyn möchten; und er gebe die gegenseitige Einigkeit, welche durch die Liebe gebildet und unterhalten wird, zum unterscheidenden Kennzeichen der Gesellschaft der Christen, ohne Meldung von der Einigkeit des Glaubens: aber selbst diese Auslegung beweist die Nothwendigkeit, in dem Glauben einig zu seyn; weil nichts die Liebe so sehr zernichtet, als die Zerschiedenheit der Religion: davon zeugen alle Verwirrungen, und alle Kriege, wovon die Geschichten der verschiedenen Sekten strotzen. Nur allein unsre Kirche kann behaupten, daß sie diese Einigkeit besitze; eine unwidersprechliche Wahrheit; und mehr wäre nicht vonnöthen einen jeden Verstand, der nicht wider die katholische Kirche eingenommen ist, zu überzeu-

gen,

gen, daß sie allein die wahre Braut Jesu Christi ist (*).

5. Nebst dieser Einigkeit des Glaubens und der Lehre, haben wir noch drey andre unterscheidende Kennzeichen der wahren Kirche, die in dem Glaubensbekenntnisse, welches ihr wie wir erkennet, ausgedrücket sind, nämlich: die Heiligkeit, die Allgemeinheit, und das apostolische Herkommen. Untersuche noch, ob eure Sekten sich rühmen können, alle diese drey Kennzeichen vereinigt für sich zu haben, oder auch nur ein einziges aus diesen.

*) Alle Väter der Kirche stimmen über die Nothwendigkeit der Einigkeit des Glaubens, in der Kirche Jesu Christi einhellig zusammen. Du glaubest, wie wir, daß sie heilig sind. Nun, fürwahr! wenn man betrachtet, wie nahe ihr Zeitalter dem Zeitalter Jesu Christi und der Apostel war; so konnten sie sich in dieser Materie nicht betriegen: ich könnte das, was ich hier behaupte, mit unendlich vielen Stellen aus ihren Werken rechtfertigen; aber die Gränzen eines Briefes erlauben mirs nicht.

6. Was dir in unsrer Glaubenslehre am meisten aufstößt, ist die Unfehlbarkeit, die wir in unsrer Kirche erkennen: allein nach einer kurzen Erklärung wird sie dir nimmer so schrecklich vorkommen. Bemerke, ich bitte dich, mein lieber Bruder! daß wir in der allgemeinen Kirche, das heißt, in der grösseren Anzahl der Bischöfe, welche in den Gesinnungen mit dem Papste einig sind, diese Unfehlbarkeit erkennen, und nicht in dem Papste allein. Wenn etwelche einzelne Lehrer oder Gottesgelehrte den Papst für unfehlbar halten; so muß ihre Meynung der ganzen Kirche, welche über diese Frage nichts entschieden hat, nicht zugeschrieben werden. Um unsre Lehre über die Unfehlbarkeit der Kirche in ihr ganzes Licht zu setzen; lasset uns bis zu der Zeit hinaufsteigen, wo Jesus Christus seinen Aposteln alle Wahrheit offenbarte, und sie und die Hirten, welche ihnen nachfolgen sollten, zu Aufbewahrern dieser geoffenbarten Wahrheiten bestellte. In allen Jahrhunderten, sobald eine neue Lehre zum Vorscheine kam, hat diese Versammlung der Hirten erklärt, sie sey der Hinterlage,

die

die durch Jesum Christum ihrer Wachsamkeit war anvertrauet worden, zuwider. So, als Arius die Gottheit läugnete, verdammte ihn die Kirche; indem sie sich erklärte, sie hätte von ihrem göttlichen Bräutigam eine entgegengesetzte Lehre empfangen: sie betrug sich eben so wider den Pelagius, und um das Verderbniß unsers Ursprunges unwidersprechlich zu beweisen, setzte sie ihm den festgestellten Gebrauch der Taufe entgegen: einen Gebrauch, welcher so alt als die Kirche selbst, und von Jesu Christo eingesetzt ist. Ihre Unfehlbarkeit besteht also in dem öffentlichen und immerwährenden Zeugnisse, welches sie stäts den Thatwahrheiten, die sie zur Hinterlage hat, gegeben hat; denn die christliche Religion ist eine öffentliche Thatsache, oder eine Zusammenfassung und eine Folge von öffentlichen Thatsachen. Ist es nicht eine öffentliche und unwidersprechliche Thatsache, daß Jesus Christus auf Erden gewesen ist; daß er diese Lehre verkündiget; daß er diese Wunder gewirket hat; daß die Bibel durch diese Verfasser ist geschrieben worden ꝛc.? Lauter Sätze, wel-

che eine Materie von Thatsachen, und zwar fühlbarer Thatsachen, und solcher Thatsachen ausmachen, die man nicht anders erkennen und wissen kann, als durch Zeugen, die sie gesehen oder gehört haben. Die lehrende Kirche, das heißt, der größere Theil der Bischöfe, und der Papst an ihrer Spitze, ist wahrhaft diese Versammlung erblicher Zeugen. Du kannst ihm also mein lieber Bruder! wenigst jene Art von Unfehlbarkeit nicht versagen, welche in einer Geschicklichkeit, die Thatsachen genau zu erzählen, besteht; weil du sie gerne einer jedweden sowohl bürgerlichen als geistlichen Gesellschaft, oder selbst einzelnen Menschen zugestehest.

Wenn die Mahometaner, welche verschiedene Völkerschaften ausmachen, und folglich durch verschiedene Anliegenheiten beherrschet werden, einstimmig bezeugen, sie hätten bey so einem Zeitpunkte so eine Lehre von Mahomet empfangen; wäre es nicht wider das allgemeine Gefühl, eine Thatsache, die so weltkündig ist, in Zweifel zu ziehen? Warum solltest du denn das einstimmige Zeugniß der katholischen Kirche, welche aus verschiedenen,

in ihren eignen Anliegenheiten gerade entgegengesetzten, und oft mit einander kriegenden Völkerschaften besteht, nicht annehmen, wenn alle Hirten wenigst so einstimmig als die Mahometaner, öffentlich erklären, sie hätten so eine Lehre von Jesu Christo und seinen Aposteln empfangen; wenn sie in der Auslegung aller Glaubensartikel überein kommen; wenn sie betheuren, daß sie niemals die mindeste Veränderung in ihrer Gesellschaft erfahren haben? Nebst dem wie könnte man so eine Veränderung voraussetzen?

7. Denn es giebt erstens, wie ich gesagt habe, eine Versammlung von Hirten, um aller Neuerung vorzukommen, und sie wegzuschaffen. Zweytens zu allen Zeiten hat es Tage gegeben, wo sich die Gläubigen versammelten, um die Auslegung unsrer Geheimnisse aus dem Munde ihrer Hirten zu hören: und zu vernehmen, was sie täglich in der Kirche ausüben mußten. Zu allen Zeiten, wie auch jezt noch, hat es alle Tage Christen gegeben, welche sich zum heiligen Tische begaben: ist es vernünftig, ist es möglich, auch nur zu setzen, daß, wenn ihnen

ihre Hirten darbothen, was nur Brod zu seyn schien, sie nicht gefragt hätten, ob das, was sie in diesem Sakramente empfangen würden, nur schlechterdings Brod, oder aber der wahre Leib Jesu Christi wäre? In allen Jahrhunderten mußten also die Christen wissen, was sie in einer so wichtigen Materie zu glauben verbunden waren; besonders zur Zeit, wo sie den Aposteln näher, und die Hirten getreuer waren, ihre Schäflein zu unterweisen. Wie ihr Glauben in diesem Stücke immer mag beschaffen gewesen seyn; so mußte er uns nothwendig so, wie er war, ohne die mindeste Abänderung überliefert worden seyn: denn wenn man setzet, er sey abgeändert worden; so hätte das Volk, welches von Natur zum Widerspruche geneigt ist, in einer so wichtigen Sache nicht schweigen können.

Wenn du mir sagest, es habe geschrieen und gemurret; sein Geschrey aber sey nicht bis zu unsern Ohren gekommen: so werde ich antworten, daß nichts verwunderlicher seyn würde, weil wir gleichzeitige Geschichtschreiber haben, welche die unbedeutendsten Streitigkeiten erzählet haben, die in den verschie-

denen

denen Jahrhunderten der Kirche, (ich nehme sogar jene von der gröſten Unwiſſenheit nicht aus) entſtanden ſind: wie würden ſie eine ſo weſentliche Aenderung mit Stillſchweigen übergangen haben? Es iſt alſo unglaublich; es iſt alſo unmöglich, daß dieſe Aenderung je geſchehen ſey.

Ueberdas, welchen Vortheil könnte wohl die Kirche bey dieſer Aenderung in der Glaubenslehre haben? Iſt es möglich, daß ſo viele verſchiedene Völkerſchaften, woraus ſie beſteht, mit ſo entgegengeſetzten Vortheilen ſich zu ſo einer Veränderung vereinbaret hätten? Geſezt, ſie ſey z. B. das Werk der Franzoſen geweſen; die Engländer, hätten ſie ſich nicht widerſetzt? Alle Nationen, welche die Kirche ausmachen, hätten ſie ſich jemals vereiniget, um eine Aenderung von dieſer Art zu Stande zu bringen? Die Ketzer, welche ſich allezeit bey eben dieſen Nationen befunden haben, hätten ſie nicht eine Gelegenheit ergriffen, um ihr eine ſolche Untreue vorzuwerfen; wären ſie nicht beſorgt geweſen, ſie auf die Nachwelt zu übertragen? Ich

kann in Betreff der andern Glaubensartikel den nämlichen Schluß machen.

Du siehest also, mein lieber Bruder und Freund! daß das allgemeine Gefühl uns nöthiget, das Zeugniß der Kirche anzunehmen, wenn sie sagt: sie habe diese oder jene Wahrheiten aus dem Munde Jesu Christi und seiner Apostel empfangen, und in ihrer Reinigkeit und Unversehrtheit aufbewahret. Nun aber sobald wir ihr Zeugniß hierinnfalls annehmen; so sind wir schon katholisch, weil jeder Christ die Wahrheit der ganzen Glaubenslehre, welche Christus und seine Apostel gelehret haben, anerkennt. Diese sittliche Unfehlbarkeit, von welcher ich eben jetzt geredet habe, und die du der Kirche, wie einer jeden andern beträchtlichen und ausgebreiteten Gesellschaft, zu zugestehen verbunden bist, wird göttlich vermöge der Verheißungen Jesu Christi, der ihr ausdrücklich seine eigne Unveränderlichkeit mitgetheilet hat.

8. Diese zweyte Art von Unfehlbarkeit, welche weit über die erste erhaben ist, weil sie ganz übernatürlich, und auf die göttlichen Verheißungen gegründet ist, erhellet auf

das

das auffallendste, wenn wir diese Worte Jesu Christi zu seinen Aposteln betrachten: Gehet und lehret; ich bin mit euch bis zum Ende der Welt; das ist, mit euch Lehrenden. Nun muß eine Kirche, welche, während daß sie lehret, von der Gegenwart Jesu Christi versichert ist, gewißlich unfehlbar seyn; und diese Unfehlbarkeit ist den Nachfolgern der Apostel unwidersprechlich versprochen: denn auf die Nachfolger der Apostel beziehen sich die Worte des Heilandes: Bis zum Ende der Welt; es sey denn: man wolle sie auf das Jahrhundert der Apostel einschränken: *Usque ad consummationem sæculi (hujus)*. Allein nichts wäre ungereimter; weil alle Apostel, der heilige Johannes ausgenommen, vor dem Ende des ersten Jahrhunderts der Kirche gestorben waren. Ueberdas hat Jesus Christus seinen Aposteln versprochen, daß der Geist der Wahrheit auf ewig bey ihnen bleiben werde: (Evang. des heiligen Johannes 14. H. 16. und 17. V.) Das heißt wiederum: bis zum Ende der Welt; Worte, welche so, wie die vorhergehenden, auch nothwendig die Nachfolger der Apostel mit einbegrei-

greifen. Wenn sie den Geist der Wahrheit zum Führer haben; so können sie denn, indem sie mit einander und mit ihrem Haupte, dem Nachfolger des heiligen Petrus, und dem Statthalter Jesu Christi, vereiniget sind, in Glaubenssachen keinen Irrthum lehren: so sind sie denn also unfehlbar.

9. Ich hatte mich also auf die Vernunft, auf die heilige Schrift, und nicht schlechterdings auf die fabelhaften Legenden meiner Kirche, wie du mir vorwirfst, gestützet, als ich dir in meinem letzten Schreiben sagte, der Papst, vereint mit dem größern Theile der Bischöfe, werde von dem Geiste der Wahrheit geleitet, um zu bestimmen, was wir glauben sollen: denn ist dieser Satz: Der Papst ist der Nachfolger des heiligen Petrus, und die Bischöfe sind die Nachfolger der übrigen Apostel, nicht eine eben so offenbare und eben so unwidersprechliche Thatsache als dieser: Ludwig der XVI. ist der Nachfolger des heiligen Ludwigs?

10. Alle Vernunftschlüsse, welche ich so eben gemacht habe, beweisen die Unfehlbarkeit der Kirche augenscheinlich. Unser Hei-

land giebt noch einen andern Beweis davon, wenn er sagt: Derjenige, welcher seine Kirche hört, höre ihn selber; und wenn er jedwedem Christen gebiethet, seiner Kirche zu gehorchen, unter der Strafe, als ein Heyd behandelt zu werden. Würde uns Gott befehlen, einer Kirche zu gehorsamen, welche Irrthümer lehren könnte, die uns unfehlbar zu einem ewigen Tode führen würden: wäre er es alsdenn nicht selber, der uns in den Irrthum und in den Tod stürzte, welcher eine nothwendige Folge davon seyn würde? Warum hat Gott seine Kirche eingesetzt? Der heilige Paulus antwortet: Damit wir nicht nach jedem Winde der Lehre schwanken, (zu den Ephes. 4. H. 14. V.); das ist: damit wir in Ansehung dessen, was wir glauben sollen, niemals im Zweifel, oder in der Ungewißheit seyn: aber, ihr Protestanten! könnet ihr euch jemals aus dem Stande des Zweifelns und der Ungewißheit herauswinden? Nein, es ist unmöglich; weil ihr keinen unfehlbaren Schiedrichter habet, der euch von dem Irrthume sicher stellen könnte, und auf welchen ihr euren Glauben stützen könntet.

11. Nebst der heiligen Schrift, welche das Gesek ist, muß man noch nothwendig einen unfehlbaren Schiedrichter haben, um den Zänkereyen und Streitigkeiten, welche unter den Christen über den Sinn dieses Gesetzes entstehen, ein Ende zu machen. Wenn ein solcher Schiedrichter nicht anerkennet wird; so kann es keine sichere Richtschnur des Glaubens, und keine unveränderliche Glaubensartikel geben. Die große Menge eurer Sekten, welche sich alle Tage vermehren, und damit endigen, daß ihr Socinianer, Deisten u. s. w. werdet, ist ein unwiderleglicher und unwidersprechlicher Beweis davon; ein Beweis, wovon wir ein fühlbares und ganz neues Beyspiel in der Aenderung haben, welche erst letzthin bey euch in denjenigen Glaubensartikeln gemacht wurde, welche vor Zeiten von den Gliedern der engländischen Kirche waren aufgesetzt worden.

12. Ich frage dich, mein werther Freund! welchen Begriff hast du von einem Glaubensartikel? Ist er nicht eine Lehre, die von Gott geoffenbaret ist, und sich auf die Wahrhaftigkeit desselben gründet? Da also die

göttliche Wahrhaftigkeit unveränderlich ist; so müssen es die Wahrheiten, welche davon abhangen, ebenfalls seyn. Denn Himmel und Erde werden vergehen; aber das Wort Gottes wird nie vergehen. Es wäre folglich ungereimt und gottlos, wenn man sichs herausnehmen wollte, etwas an diesen Wahrheiten zu ändern; weil es eine Erklärung wäre, man halte Gott einer Lüge fähig; woraus ich immer schließe, daß ihr einen unfehlbaren Richter nöthig habet.

13. Wie kannst du dich bereden, die Bibel selbst sey dieser Richter? Sie ist das Buch des Gesetzes; aber ein stummes Buch: ein Buch, worüber man alle Tage zanket und streitet. Wir müssen einen sichtbaren Richter haben, welcher den streitigen Punkt entscheide, und unwiderruflich entscheide, und ein für allemal entscheide; und welcher denjenigen zeige, der die Wahrheit für sich hat. Nun kann die Bibel nichts von allem dem thun: denn wenn man sich an die Bibel allein hielte, und nicht zu der Entscheidung der Kirche seine Zuflucht nähme; so würde man immer von den folgenden Zweifeln aufgehal-

gehalten werden. 1. Ist die Bibel ein kanonisches Buch; ist sie wahrhaft das Werk des heil. Geistes? 2. Ist sie unversehrt; und hat sie keine Aenderug gelitten? Ein um so mehr gegründeter Zweifel; weil es eine unendliche Menge ungleicher Bibeln giebt. 3. Ist sie getreulich übersetzt? und was man zum nothwendigsten wissen muß: 4. Hat man ihren wahren Sinn wohl getroffen? Mitten unter so vielen Ungewißheiten, wie kann ich meinen Glauben vergewissen? Indessen muß er so fest und so unbeweglich seyn, daß wir, wie die Blutzeugen, ihn mit unserm Blute zu besiegeln bereit seyn: ohne diese Verfassung gehört man Jesu Christo nicht mehr zu; und man ist nicht werth, den Namen des Christen zu tragen. Wir Katholische sind vor allen diesen Verlegenheiten gesichert; weil wir uns der Kirche, die wir unfehlbar zu seyn glauben, unterwerfen. Nebst dem, was die Nothwendigkeit einer unfehlbaren Kirche beweist, ist dieses, daß sie allein der Faßbarkeit der ganzen Welt, der Kleinen wie der Großen, angemessen ist: Ist Jesus Christus, nach dem heil. Paulus, nicht der

Heiland aller Menschen? Zeiget er nicht die zärtlichste Sorgfalt für das Heil aller Menschen? Die Handwerker, die Bauern, und so viele, welche von den verschiedenen Sorgen des Lebens beladen sind, können sie die H. Schrift studiren? Sind sie wohl jener immerwährenden Streitigkeiten fähig, denen sie nach euern Grundsätzen unmöglich entgehen können? Ach! das längste Leben der Menschen, und die Gelehrtesten würden dazu nicht hinreichen: endlich da, ein jeder, wenn man euch glaubt, frey und im Stande ist, selber zu untersuchen; so sehe ich nicht, was euch eure Wortdiener nützen.

14. Ist die Unfehlbarkeit der Kirche einmal festgesetzt; so müssen alle Zweifel, die ein Christ erregen könnte, gänzlich verschwenden: denn wenn es wahr ist, daß es Jesus Christus nicht zulassen kann, daß mich seine Kirche betriege: so bin ich eben deßwegen im Gewissen verbunden, alle ihre Entscheidungen, und selbst diejenigen anzunehmen, die meiner Vernunft unglaublich vorkommen könnten. Ist diese Unfehlbarkeit einmal festgesetzt; so ist die erste Folgerung, die man daraus zie-

hen muß, diese, daß die Kirche niemals einen Irrthum gelehret hat, wie es Luther und Calvin behaupten wollten, was sie nicht behaupten konnten ohne Gotteslästerung; das heißt, ohne Jesum Christum Lügen zu strafen, wenn er sagt: die Pforten der Hölle würden sie nicht überwältigen. Denn wenn die Kirche geirret hat: so haben sie die Pforten der Hölle überwältiget; und so ist die Verheißung Jesu Christi falsch. Die zweyte Folgerung ist, daß alle die, welche freywillig und mit Erkenntniß der Sache diesen vorgeblichen Verbesserern anhangen, und ihrer Lehre folgen, augenscheinlich auf dem Wege des Unterganges sind: denn was können sie auf den folgenden Beweisgrund antworten? Zur Zeit Luthers und Calvins war entweder die römische Kirche die wahre Kirche; oder dieser Namen kam irgend einer andern Gesellschaft zu; oder endlich bestund die Kirche Jesu Christi gar nimmer. Wenn die Römische Kirche damals die Kirche Jesu Christi war, so hat sich Niemand von ihr trennen können, ohne seinem Heile zu entsagen; weil es kein Heil für diejenigen giebt, welche sich

von

von Jesu Christo trennen. Wenn es irgend eine andre Gesellschaft war; so war man unter Strafe der Verdammung verbunden, sich an diese zu halten: indessen haben Luther und Calvin dieses nicht gethan. Wenn die Kirche Jesu Christi zu seyn aufgehört hat; so ist denn Jesus Christus ein Betrieger: weil er verheißen hat, daß sie, ungeachtet aller Bemühungen der Erde und der Hölle, ewig dauren würde.

15. Was ich von der Unfehlbarkeit gesagt habe; giebt dir einen richtigen Begriff von dem, was wir Erblehre heißen: ein den Protestanten so verhaßtes Wort; weil sie die Sache, die dadurch verstanden wird, so schlecht schildern, und so widersinnig verunstalten. Die Erblehre ist nichts anderes, als das allgemeine, einstimmige und beständige Zugniß der Kirche, in allen Jahrhunderten, von den Wahrheiten, welche Jesus Christus geoffenbaret hat, und seine Apostel gelehret haben.

16. Um auf die Schwierigkeiten, die du mir einwirfst, zu antworten, komme ich auf diese Stelle des Evangeliums: nennet kei-

nen Menschen Vater. Wenn du sie nach dem Buchstaben verstehest, so ist es denn nicht erlaubt, selbst denjenigen den Namen des Vaters zu geben, welche nach Gott die Urheber unsrer Tage sind= Jesus Christus redet an diesem Orte von dem höchsten Vater; weil er hinzusetzt: Denn euer Vater, der im Himmel ist, ist einer: das ist: Gott, welcher nach der Lehre des heiligen Paulus der Urheber aller Vaterschaft ist. Wenn man aus diesen Worten: Nennet keinen Menschen Vater, einen andern Schluß ziehen kann; so dünkt es mich dieser zu seyn: verlasset die wahren Hirten, die ich über euch gesetzt habe, nicht, um Neuerern anzuhangen, die sich zu Vätern und Urhebern neuer Sekten machen.

17. Wenn der heilige Paulus sagt: Wir herrschen nicht über euern Glauben: so behauptet er gewiß nicht, daß es erlaubt sey, seine Entscheidungen zu untersuchen; und noch viel weniger, sie zu verwerfen: weil er selbst einem Engel, der eine andere Lehre, als die seinige, predigen würde, Fluch spricht. (An die Galater 1 H. 8. und 9. V.) Wenn

der

der heilige Paulus die Lehre der Protestanten gehabt hätte, würde er eine ganz andre Sprache geführt haben. Er würde gesagt haben: Wenn euch Jemand eine andre Lehre, als die meinige, verkündiget; so untersuchet sie ohne Vorurtheile: scheint sie euch ächter, als die meinige; so nehmet sie an, und verwerfet die meinige. Aber nein: er erklärt, man müsse sie glatthin aus dieser einzigen Ursache verwerfen; weil sie von der seinigen verschieden ist. Ist es möglich, eine unumschränktere Macht, oder wenn du willst, eine ausgedehntere Herrschaft über die Gewissen auszuüben? Dieß ist also der wahre Sinn der Stelle des Apostels: „Ob wir gleich „von euch eine gänzliche Unterwerfung fo„dern; so wollen wir deßwegen euch nicht be„herrschen: weil wir nur Werkzeuge, und „die Stimmen sind, derer sich Gott bedie„net, um über eure Gewissen zu herrschen.“ Dieß ist in Wahrheit kein Zwang; folglich wenn die Kirche will, daß wir ihre Entscheidungen annehmen; so zwingt sie deßwegen nicht, weil sie nicht in ihrem, sondern im Namen Jesu Christi handelt. Jede

Macht, welche die Herrschaft, die sie von einer rechtmäßigen Autorität erhalten hat, ausübet, zwinget nicht; es sey denn, daß sie nach Art der Tyrannen handle: sondern sie regiert. Nun aber weit gefehlt, daß die Kirche ihre Macht tyrannisch ausübe; sie beträgt sich vielmehr gegen ihre Kinder, wie eine zärtliche Mutter: sie zieht alle ihre wahren Anliegen zu Rathe: sie richtet ihre Gesetze darnach; und niemals straft sie, als nachdem sie alle Wege der Gelindigkeit unnütz versuchet hat.

18. Was die Bereer, von denen du in deinem Briefe Meldung machest, betrifft; so waren sie noch nicht in der Kirche: allen jenen, welche sich in dem nämlichen Falle befinden, erlauben wir nicht nur zu untersuchen; sondern wir ermahnen sie dazu; wir fodern sie dazu auf; wir beschwören sie dazu: allein wenn sie einmal, nachdem sie die Unfehlbarkeit der Kirche erkennet haben, und in ihren Schooß eingegangen sind, sichs zur Pflicht gemacht haben zu glauben, was sie lehret; so ist auch eine jede Untersuchung, welche von einem wirklichen Zweifel an ihren

ren Entscheidungen herrühret, ein Laster: die Kirche verbietet sie, und kann sie nicht zulassen. Ein Ver[illegible]en; das voller Weisheit und Billigkeit ist; weil, wenn die Unfehlbarkeit der Kirche einmal anerkennet wird, eine jede Untersuchung, die von einem Zweifel entsteht, ungereimt ist; und in der Ausübung heißt es in einen Widerspruch mit sich selber zerfallen. Deine Einwendung rühret daher, daß du nach dem Vorurtheile deiner Sekte glaubest, wir halten die Bibel verschlossen, damit sie dem Volke nicht unter die Hände komme: nichts ist falscher; nichts lächerlicher. Wir glauben nicht, daß es Jemanden erlaubt sey, die Bibel anders auszulegen, als sie die Kirche selbst ausleget; und wir sind im Gewissen verbunden, sie nach ihrer Dollmetschung auszulegen: dieß aber heißt nicht, daß wir sie verschlossen halten. Die Rechtskundigen, behaupten sie wohl, das Studiren der Gesetze sey verbothen, weil man sie nach dem im Staate angenommenen Sinne auszulegen verbunden ist? Verbietet wohl eine zärtliche Mutter ihren Kindern den Gebrauch des Messers, weil sie ihnen weiset,

wie man sich desselben bedienen muß, um sich nicht zu verletzen?

19. Um dir die Nothwendigkeit eines höchsten Schiedrichters zu zeigen, welcher eingesetzet ist, um alle Streitigkeiten, die unter den Christen entstehen, zu entscheiden; so habe ich dich bemerken lassen, daß man in der Welt keine Regierung ohne einen höchsten Richterstuhl, welcher ein für allemal entscheide: und von welchem man sich nimmer weiter berufen könnte; gesehen hat: du gestehest es mit mir, daß dieses in der bürgerlichen Regierung, um die Regentenlosigkeit und die Verwirrung zu verhüten, nothwendig ist; aber du setzest hinzu, es gebe keine Vergleichung zwischen den bürgerlichen und den geistlichen Gesellschaften: ich hätte gewünscht, du zeigtest mir in Absicht auf die gegenwärtige Frage einen Unterschied; ich wenigst sehe keinen: beyde bestehen aus Menschen, das heißt, aus Wesen, welche von der Vernunft oder von den Leidenschaften beherrschet werden. Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind: denn man muß nicht nach einer Ordnung eingebildeter Dinge ver-

nünf-

nünfteln. Nun wenn man auf die Beschaffenheit aller Gesellschaften und die Gemüthsart des Menschen Acht hat; so giebt es kein anderes Mittel, eine Art von Gesellschaft zu bilden, als jenes der Macht und der Unterwerfung. Das Gesetz und die Unterwerfung sind gleichsam die beyden allgemeinen Triebfedern, welche unumgänglich nothwendig sind, den ganzen Körper zu regieren: nimm sie weg; so ist keine Einigkeit, keine Einträchtigkeit, keine Uebereinstimmung mehr; ein jeder wird thun, was ihm gefällt; alle Einzelnen werden eben so viele getrennte und getheilte Glieder, und kein Körper mehr seyn. Es ist wahr, die kirchlichen Gesetze sind von den bürgerlichen in diesem Sinne unterschieden, daß die einen die geistliche Regierung der Seele; die andern aber die zeitliche Regierung, die äußerliche Polizey betreffen: die einen legen geistliche Strafen auf; die andern strafen körperlich. Der Endzweck einer jeden Gesellschaft ist auch sehr verschieden: hier ist es die Wohlfahrt des Leibes, was man sich vorsetzet; dort ist es die Glückseligkeit der Seele: nichtsdestoweniger

sind beyde sichtbar; beyde bestehen aus Menschen, welche miteinander leben, umgehen, und zu thun haben. Es wäre also eben so unsinnig, wenn man eine neue Kirche bilden wollte, ohne Gesetze über die Geister und die Seelen zu bestellen; als es seyn würde, wenn man einen Staat errichten wollte, ohne über die Leiber zu bestellen. Das ist so wahr, daß es niemals weder unter uns, noch anderswo, eine kirchliche Gemeinde ohne irgend eine Art von Gesetze über den Geist gegeben hat. Warum denn jenes tadeln, welches uns verpflichtet, unsren Verstand der Lehre und der Entscheidung der Kirche zu unterwerfen?

20. Du sagest Gott allein sey es, dem man von seinem Glauben Rechenschaft geben muß; und du giebst zu verstehen, daß alle Religionen auf gleiche Weise zum Heile führen. Dieß ist eine nothwendige Folge der protestantischen Grundsätze; wenn mirs die Schranken eines Briefes gestatteten, würde ich dir alle übrige Folgen, die aus dieser ebentheuerlichen Lehre fließen, zeigen; du würdest dich darüber entsetzen. Es wäre leicht

zu

zu erweisen, daß sie nicht nur dahin abzielet, alle christlichen Sekten, ohne Unterschied einzuführen; sondern daß sie selbst zum Mahometismus, zum Deismus, zum Atheismus führet; das heißt: daß euer Grundsatz allein die Vernichtung der Religion ist, welche der Sohn Gottes persönlich einzusetzen kam, und die er mit seinem eigenen Blute besiegelt hat. Kann man sichs vorstellen, er sey vom Himmel gestiegen, um ein Gebäude aufzuführen, daß eben so hinfällig wäre als jenes, welches ihr euch einbildet; und eine Religion zu gründen, die weiter nichts als ein erschrecklicher Gemeng aller Religionen wäre? Würde so ein Werk der unumschränkten Weisheit würdig seyn? Welch ein System wäre das, welches die Apostel, und alle Menschen, die auf ihren Fußstapfen gewandelt, und alle die, welche ihr Blut, wie sie, für den Glauben vergossen haben, beschuldigte, als hätten sie die ausgezeichnetste und die unbegreiflichste aller Thorheiten angenommen, und den Tod ausgestanden, um eine unnütze Religion zu vertheidigen; weil ohne sie Jedermann sein Heil wirken könnte. Ist nicht die flüchtigste

Ue-

Ueberlegung eines so albernen und so gottlo-
sen Lehrgebäudes hinlänglich, einem jeden
Christen, der noch die mindeste Zuneigung
zu der Person unsers anbethenswürdigen Er-
lösers, und die mindeste Achtung gegen das
Evangelium heget, davor Abscheu beyzubrin-
gen? Erwäge wohl, mein werther Freund!
was ich dir eben gezeigt habe: sieh den schreck-
lichen Abgrund, der vor dir, den protestan-
tischen Grundsätzen zufolge, offen steht; und
zittere aus Furcht, du möchtest von einem
ersten Abgrunde in einen andern noch weit
schrecklichern, aus dem es nimmer möglich
seyn wird herauszukommen, stürzen.

21. Wenn du diesen Brief einem eurer
Wortsdiener mittheilest, was ich von ganzem
Herzen wünsche; begnüge dich nicht, ich bitte
dich, mit den nächsten besten Antworten:
schreib sie zu deinen eignen Einwürfen; und
nachdem du sie wohl wirst überdacht haben,
halt sie gegen das, was du eben jetzt gelesen
hast. In den Grundsätzen und Vernunft-
schlüssen, an die ich dich erinnert habe, wirst
du darinn die gründlichsten Antworten, und
die genugthuendsten Auflösungen für jeden

Men-

Menschen finden, der redlich nachforscht und untersucht. Je mehr du die Bibel lesen und betrachten wirst; desto mehr wirst du darinn auf der einen Seite die Wahrheit und die Uebereinstimmung unsrer Grundsätze, und auf der andern den Ungrund und den Widerspruch eurer Wortsdiener finden. Was ich noch wünsche, mein lieber Bruder! ist dieses, daß du sie so behandelst, und ihnen meine Gesinnungen so mittheilest, daß du sie wider mich nicht erbitterst, noch selbst mir ungeneigt machest. Ach! daß ich nicht in der Lage bin, es selbst zu thun! sie würden bald sehen, daß es weder Leidenschaft noch Partheygeist sind, die mich leiten; sondern nur allein die Herrschaft der Wahrheit, und das Licht des Glaubens, womit es dem Herrn mich zu erleuchten gefallen hat.

22. Wenn du von der Wahrheit der katholischen Religion durch die Vernunftschlüsse, die ich dir eben jetzt vorgelegt habe, überzeugt bist, o mein werther Freund! so erröthe nicht sie zu bekennen: es kömmt einer edlen Seele zu, ihren Irrthum zu gestehen und zu widerrufen. Der deinige wird über

das nicht so fast dein Irrthum, als der Irrthum deiner Erziehung seyn, wenn du, nachdem du das Laster und das Gift desselben wirst erkennet haben, durch eine freywillige Anhänglichkeit, und einen hartnäckigen Widerstand gegen die erkannte Wahrheit, nicht deinen eignen und persönlichen Irrthum daraus machest: erinnere dich dieses Spruches Jesu Christi: Jene, welche mich vor den Menschen nicht werden bekennet haben, werde ich vor allen versammelten Völkerschaften missennen.

23. Sieh hier, mein lieber Bruder! eine Ueberlegung, die sich meinem Geiste darstellt, und die mir ein sehr starkes Vorrecht zu Gunsten unsrer Religion zu bilden scheint. Jene Religion ist allein wahr, allein göttlich, welche allein wahrhaft heldenmüthige und über die ordentlichen Kräfte der Natur erhabene Opfer einflösset. Nun, erlaube mir, es dir zu sagen, die katholische Religion giebt mir in diesem Fache Beyspiele an die Hand, welche ich in allen protestantischen Gemeinden umsonst suchen würde. Ich sah oft, und sehe noch täglich, Personen von der höchsten Ach-

tung

tung und vom ersten Rang in der Welt, Frauen von einer schwachen und verzärtelten Leibesbeschaffenheit, den Wollüsten, den Reichthümern, den Ehren der Welt aufkünden, um sich theils der Bedienung der Kranken und Sterbenden in den Spitälern, das heißt, mitten in der Ansteckung; theils der strengsten Buße inner den engen Mauern eines Klosters zu widmen. Unter diesen letzten behauptet Madame Louise, die Muhme des Königs in Frankreich, und die besonders geliebte Tochter Ludwigs XV. den ersten Rang: man hat sie gesehen, sich von dem glänzendsten Hofe Europens in der Blüthe des Alters beurlauben, sich in die Dunkelheit eines Klosters der Karmeliterinnen, wo man die strengsten Regeln beobachtet, vergraben, um daselbst von den gemeinen Klosterfrauen, welche sie für ihre Schwestern halt, nicht unterschieden zu seyn, und die schlechtesten Verrichtungen, als das Haus ausfehren, die Geschirre waschen u. d. gl. zu entrichten: alles dieses nur um das demüthige Leben ihres göttlichen Jesus, welcher, ob er gleich der unumschränkte Oberherr der

Welt

Welt war, die Gestalt eines Knechtes angenommen hat, und bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes gehorsam geworden ist, zu ehren und nachzuahmen (*). Sie hat mir selber betheuert, sie habe mitten in den Ehren und Ergötzlichkeiten der Welt niemals die reinen Vergnügungen verkostet, die sie jezt in der Armuth, in der Buße, in dem Gehorsame und den Erdemüthigungen des Klosters genießt.

24. Ich kann meinen Brief nicht beschliessen, ohne noch ein Wort von der Katholicität,

---

*) Madame Louise starb seitdem eines eben so erbaulichen Todes, als ihr Leben gewesen war, den 23ten Christmonats 1787. Wer eine ausführlichere Nachricht von ihren heldenmüthigen Tugenden verlangt, auf die sich hier der Verfasser beruft, mag die verschiedenen Trauerreden, die auf sie sind gehalten worden, und ihr Leben, das Hr. Proyart zu verfassen den Auftrag bekam, und Lettre sur la mort de Madame Louise Marie de France, welches zu Einsiedeln in der Schweiz ins Deutsche übersezet wurde, nachlesen.

tät, das ist: von der Allgemeinheit der Kirche hinzuzusetzen. Du bekennest, wie wir, diese Eigenschaft in dem Glaubensbekenntnisse der Apostel; und wir sehen sie in der heiligen Schrift (1. B. Moys. 18. und 22. Hauptst. Ps. 2. und 7. Apostelg. 1. H. 8. V. ꝛc.) deutlich ausgedrückt. Diese Allgemeinheit kömmt gewiß keiner andern Kirche, als nur der unsrigen, zu: sie ist in den merkwürdigsten Gegenden der Welt so ausgebreitet und so sichtbar, daß sie für alle, welche die Wahrheit aufrichtig suchen und erkennen wollen, nicht könnte verborgen seyn. Sie hat eine beträchtliche Anzahl Bischöfe und Missionarien in den morgenländischen Indien. Man zählet Millionen Katholiken in China, und bis in den Umfang des kaiserlichen Palastes zu Peckin haben wir daselbst eine herrliche Kirche. Alle diese Thatsachen läugnen, oder auch nur bestreiten wollen, wäre die höchste Stufe der Thorheit; so sehr sind sie offenbar und weltkündig. Die ganze Welt kennet zu Paris die Pflanzschule, welche für die Erziehung und die Unterhaltung der fremden Missionarien errichtet ist, und zu Rom jene,

die den Namen *DE PROPAGANDA FIDE* trägt, wo ich eine große Anzahl Jünglinge aus allen Nationen gesehen habe, welche, nachdem sie daselbst die Priesterweihe empfangen haben, in ihr Vaterland geschickt werden, um darinn ihren Verwandten und Landesleuten das Evangelium zu predigen. Wirklich befindt sich der einzige Sohn des Königes aus Cochinchina zu Paris, welchen ein Bischof und Missionarius des Landes, der hier in der Pflanzschule der Missionen war auferzogen worden, hergeführt hat, ꝛc. Ich lasse dich jetzt alles dieses vor dem Herrn und mit der Redlichkeit eines Herzens erwägen, das weder irren, noch sich selbst verblenden will.

25. Mein lieber Bruder! ach! daß ich dir alle Empfindungen beybringen könnte, die ich in mir selber fühle, seit dem sich die Hand des Herrn gewürdiget hat, mich von dem Wege loszureißen, wo uns beyde das Unglück unsrer Geburt und unsrer Erziehung verflochten hatte! Ich kann ohne Schauer dich nicht auf demselben sehen, und denken, daß, indem der eine von dem andern in der

Re=

Religion getrennet bleibt, nothwendig einer von uns beyden ewig zu Grund gehen muß. Wenn ich diese Stelle des heiligen Paulus: Ein Glauben, gegen diese andere des nämlichen Apostels halte; ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen, und folglich selig zu werden; so fühle ich den lebhaftesten Schmerzen über diese ewige Trennung, die unter uns geschehen wird, wenn der eine oder der andre die Religion nicht ändert: denn es ist nur einer unter uns, der recht hat; weil unser Glauben jetzt gänzlich entgegen gesetzt ist. Wenn ichs bin, der sich verirret; so komm, eile mir zu Hilfe: was kannst du nach deinem Heile kostbarers in der Welt haben, als das Heil eines Bruders, der dich liebt, und den du liebest? Wenn du es bist, der sich auf dem Wege des Untergangs befindt; so versage mir die Freyheit und den Trost nicht, dir die gröste aus allen Dienstgefälligkeiten zu erweisen, indem ich dich im Namen der Braut des Erlösers, der einzigen, welcher es zukömmt, die Auserwählten Gottes auf den Weg der Wahrheit zu gebähren, zurechte weise. Beyde in den Armen dieser zärtlichen Mutter vereinet, wollen wir hernach alles thun, um es von Gott zu erhalten, daß er auch denjenigen, durch den er uns das Tageslicht gegeben hat, wieder zu sich bringe, das heißt: wir wollen allen unsern Eifer vereinigen, um einigermaßen die Vä-

ter unsers Vaters zu werden; indem wir ihm ein weit kostbareres Leben verschaffen, als jenes ist, das wir ihm zu verdanken haben. Dieß ists, mein lieber Bruder, und mein werthester Freund! was ich durch die unendliche Liebe unsers himmlischen Vaters, und Jesu Christi seines Sohnes, vor allem wünsche. Denke daran, wie du am Rande deines Todes daran denken würdest; ich beschwöre dich darum, gieb diesen Beweis deiner Freundschaft einem Bruder, welcher nur mehr für dich, für unsern lieben Vater und unsre Landesleute lebet. Ich umarme dich mit der ganzen Zärtlichkeit eines Herzens, welches ganz das deinige ist. ꝛc.

Unterzeichner,

THAYER.

Paris, den 1. May 1787.
in der Pflanzschule St. Sulpiz.

Herrn Nathanael Thayer. Boston.

Brief

einer jungen neubekehrten Fräulein

aus

London.

Anmerkung. Dieser Brief, welcher an Hrn. Thayer gerichtet ist, kömmt von einer jungen Fräulein, welche das Glück gehabt hat, zu London die protestantische Religion in seinen Händen abzuschwören, und welche er die erste Communion hat verrichten lassen. Da er dazu dienen wird, die reinen Freuden zu zeigen, welche diejenigen verkosten, die wieder in den Schooß der wahren Kirche Jesu Christi in der Aufrichtigkeit ihres Herzens hineingehen; so hat man für gut erachtet, ihn zu Paris bekannt zu machen, wie ers zu London ist. Möchte er doch auf die Protestanten, die ihn lesen werden, einen Eindruck machen, und sie bewegen, wenigst die Beweggründe der Glaubwürdigkeit einer Religion zu untersuchen, welche so heldenmüthige Gesinnungen einzuflössen, und den Christen die sich dazu bekennen, Tröstungen zu verschaffen geschickt ist, die so tief empfunden werden!

Mein Herr!

Ich eile, zu ihrem und meinem Vergnügen ihnen von dem Zustande meiner Seele Rechenschaft zu geben: ich bin es überdas

meiner lebhaften Erkenntlichkeit für ihre Güte schuldig, die so lange dauern wird, als mein Leben; so lange, als selbst die Erinnerung an die Gnaden, die mir Gott erwiesen hat, und wovon sie der Werkzeug gewesen sind.

Vor meiner Abschwörung erschütterten tausend Ueberlegungen meine Seele: ach! sagte ich zu mir selbst, vielleicht wird ein zu spätes Bereuen mich strafen, als hätte ich den wichtigsten Schritt meines Lebens übereilet! Dieser Gedanke, und so viele andere, die damals mein Herz zerrissen, waren in der Wirklichkeit weiter nichts, als eine Schlinge des Teufels: ich sehe es in diesem Augenblicke handgreiflich; denn die innern Kämpfe haben aufgehört, die Stille ist auf das Ungewitter gefolget, und der Frieden ist in meinem Herzen; ich nutze diese glückliche Umschaffung, um mich meinen Erwägungen über die Barmherzigkeit des Herrn zu überlassen, der sich gewürdiget hat, mir den Schooß seiner Kirche zu öffnen, während daß seine Gerechtigkeit so viele tausend Seelen, die würdiger waren, in denselben einzugehen, als ich, in der Verführung und in der Verblendung läßt.

Die Erkenntniß der Wahrheit ist nicht die einzige Wohlthat der Fürsicht in Ansehung meiner: da ich ein Kind der katholischen Kirche geworden bin, so habe ich ein Recht auf alle Reichthümer der Gemeinschaft der Heiligen; und so eben hat Gott seine Erbarmun-

gen, indem er sich nur in der heiligen Communion schenkte, aufs höchste gebracht. Hier, mein Herr! kann meine Seele, in Bewunderung und Liebe versenkt, nur fühlen und schweigen. Nein, die Zunge kann sie nicht ausdrücken, die Feder kann sie nicht schreiben, die entzückenden Freuden, von welchen mein Herz überschwemmet ward, als es zum erstenmale dieses göttliche Sakrament empfieng. Je mehr ich meinem Glücke nachsinne; um so mehr fühle ich mich gezwungen mit Stillschweigen anzubethen, und mich zu beschämen. In der That, welche Danksagungen könnten jemals einer Gunst gleichkommen, welche alle Schätze des Himmels in sich schließt? Es war mir mehr als einmal widerfahren, daß ich mich der ganzen Thätigkeit meiner Einbildungskraft überließ, um es zu versuchen, mir einen Begriff von den Tröstungen zu machen, welche die Seele in dem Augenblicke ihrer Vereinigung mit Jesu Christo überschwemmen sollten: aber ach! wie weit war er unter der Wirklichkeit, und unter dem geblieben, was ich selber erfuhr, als ich zur Theilnehmung an dem geheiligten Geheimnisse zugelassen wurde! Ja, wenn ich während des ganzen Laufes meines Lebens, zugleich alle Arten von Verfolgungen ausgestanden hätte, würde dieser einzige Augenblick erklecket haben, mich zu bezahlen, und zwar noch weit über das, was ich würde zu leiden gehabt haben.

Ach! daß ich den Protestanten die Berau-bungen nicht fühlbar machen kann, wozu sie sich, indem sie von der Kirche getrennet blei-ben, verdammen! Ach! wenn sie die himm-lischen Freuden, die den wahren Katholiken vorbehalten sind, auch nur einmal verkosten könnten, nein! sie würden nicht einen einzi-gen Augenblick anstehen, alles um Jesu Chri-sti Willen zu verlassen. Ich selber verwundere mich in diesem Augenblicke, daß ich mein Glück so lange habe verspäten können; indem ich bey den Geschöpfen suchte, was der Schöpfer nur allein geben kann.

Ich habe viele Mühe, alles, was die Gnade so eben zu Günsten meiner gewirket hat, in mir selber zurückzuhalten; und ich seufze nach dem Augenblicke, wo ich meine Abschwörung werde bekannt machen können, damit meine Freunde in mir einen lebendigen Beweis der katholischen Religion finden kön-nen; weil die Tröstungen und die Annehm-lichkeiten, die ich darinn erfahre, ihren Ur-sprung nicht von den Verblendungen eines abergläubischen Gottesdienstes haben können: wenn mich die Klugheit nöthigt, mein Glück ingeheim zu genießen; so habe ich wenigst aus Antrieb meines Gewissens und der göttlichen Gnade das feyerlichste Gelübd, das mir nur möglich war, gemacht, eher meinen Freun-den, meiner Familie, allen menschlichen Vor-theilen aufzukünden, als meine Religion zu

verlassen, und mich von den Grundsätzen, die ich so eben angenommen habe, los zu machen.

Ich halte mich für verbunden, die ewige Wahrheiten, welche ich vernommen habe, auf eine ganz besondre Weise zu vertheidigen, und sie nach meinem ganzen Vermögen bekannt zu machen; und ich werde mich vollkommen glücklich glauben, wenn ich mich je in einer günstigen Lage befinde, meine Erkenntlichkeit gegen Gott durch meinen Eifer, andern die großen Güter zu verschaffen, die er mir selber erwiesen hat, ausbrechen zu lassen.

Endlich habe ich mich mit einem gleich fühlbaren Troste dem Dienste der heiligsten Jungfrau gewidmet, in der Absicht durch meinen Eifer alle die Jahre wieder einzubringen, welche ich, ohne ihr die vorzügliche Verehrung, die ihr gebührt, zu leisten, verloren habe. Meine Andacht zur Mutter Gottes hat die Ueberzeugung zum Grunde, in welcher ich bin von ihrem Ansehen über das Herz ihres anbethenswürdigen Sohnes, und von der Wirksamkeit ihrer Fürbitte bey Gott zu Gunsten derjenigen, denen sie dieselbe zuzugestehen sich würdiget. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Den 16. August, 1787.

Brief
des Herrn Thayer
an einen
Priester in Bisanz.

J. M. und J.

Mein Herr!

Jezt, da ich mich ein bischen erhole, weil der Haufen von Briefen, womit ich überladen bin, vorüber ist, mache ich mirs zur Pflicht, auf alle ihre Fragen zu antworten. Und zwar fürs erste geschah meine Abschwörung zu Rom auf die gewöhnliche Art, das ist, in der Inquisition, welche zum Theile in dieser Absicht errichtet ist, und in die Hände des Inquisitors, der allezeit ein Dominikaner ist. Meine Taufe ist für gut erachtet worden; und zwar eben darum, weil man in der Sekte, in welcher ich gebohren war, mit natürlichem Wasser, und im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes tauft. Ich gieng in das Seminarium zu St. Sulpiz beyläufig vierzehn Monate nach meiner Rückkehre in die Kirche; und dieß ist das einzige, in welchem ich gewoh-

wohnet habe. Seit meiner Priesterweihe bin ich in England gewesen, wie sie zu Ende meiner Nachricht sehen; und ich habe den Trost gehabt, daselbst innerhalb zwölf Wochen die Abschwörung von eilf Personen aufzunehmen, und eine sehr große Anzahl andrer von weitem, oder von nahe, zuzubereiten: ich habe daselbst eine ewige Beschäftigung und Früchte angetroffen, welche ganz bereit waren, in meine Hände zu fallen, und weiter nichts erheischten, als Jemanden um sie abzupflücken: endlich hat mich Gott darinn weit über alle vernünftige Hoffnung gesegnet; und fast alles hat mir gelungen. *Non nobis, Domine! non nobis &c.* Was die katholische Religion in London betrifft; so bekennet man sich ziemlich offenbar dazu; und ich habe eine von den oberwähnten Abschwörungen unverhohlen in einer öffentlichen Kapelle gemacht; und dieß ohne alle Unfüglichkeit. Die Gesetze wider die Katholiken bestehen zwar: sie werden aber nicht vollzogen. Ich habe mich überall für das bekennet, was ich war: in allen Herbergen, in die ich an Fasttägen gieng, habe ich Fastenspeisen begehrt, und ordentlicherweise mein Brevier und meinen Rosenkranz im öffentlichen Fahrzeuge gebethet. Ich habe allezeit bemerket, daß ich um so mehr geachtet würde. Gemeiniglich führte dieses auf Fragen von der Religion, und oft auf freundschaftliche Erklärungen, welche bey den

Pro=

Protestanten manchesmal eine Begierde nach weitläuftigern Unterrichten erweckte.

Ich übersende ihnen, mein Herr! eines meiner Blätter von der Gesellschaft, aus Furcht, sie möchten ihnen nicht überschickt worden seyn (*). Machen sie, ich bitte, daß alle ihre Herren sich in diese Verbindung einlassen: uud möchten sie doch in etwelchen unter ihnen die Begierde, sich Gott in dem Geschäffte der Mission zu opfern, erwecken oder ernähren! Lasset uns ihnen diese Worte des Propheten oft wiederholen: *Si vocem ejus audieritis, nolite obdurare corda vestra.* Breiten sie dieses Blatt überall aus; besonders in den guten Gemeinen der Klosterfrauen. Ich bin ihr und ihrer ganzen Gemeine, die ich mit meiner ganzen Seele umfange, in den geheiligten Herzen Jesu, Mariä und Josephs,

Mein Herr!

Paris, d. 3. März 1788.

Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener J. THAYER.

*) Es ist die Erinnerung an die Klostergemeinen. Seite 93.

Erin-

Erinnerung

an die Klostergemeinen.

Da Herr Thayer das Glück gehabt hat, sich aus einem protestantischen Worts= diener, so er war, zu bekehren; und die hei= ligen Weihen, aus Gnade unsers heiligen Vaters des Papstes, unter dem Titel der Mission von Amerika, welcher er sich wid= met, zu empfangen; so lädt er, um den Se= gen des Himmels über diese Unternehmung zu ziehen, die frommen Seelen ein, sich ei= ner Gesellschaft von Gebethen, welche schon von mehrern Gemeinen ist angenommen wor= den, auf folgende Weise zuzugesellen:

1. Jede Gemeine wird sich verbinden (oh= ne daß dieses eine Gewissenspflicht auferlege) an einem bestimmten Tage in jedem Monate die heilige Communion zu verrichten, Gott um den guten Fortgang der Mission, welche zu Gunsten der dreyzehn Stände von Ame= rika ist entworfen worden, zu bitten.

2. Zwo Klosterfrauen werden von der Oberinn als Abgeordnete der ganzen Gemeine bestimmt werden, um beständig die Bekehrung der oberwähnten amerikanischen Staaten zu betreiben, und sich im Geiste und dem Herzen es mit den Gebethern und den Arbeiten der Missionaren zu vereinigen. In dieser Absicht werden sie dem Herrn alle ihre Gebethe, ihr Leiden und ihre Andachtsübungen aufopfern.

3. Diese Verbindung wird in den Gemeinen, die sie annehmen werden, immerwährend seyn; und jede Abgeordnete wird nach ihrem Tode ersetzet werden: so daß allzeit zwo Klosterfrauen sind, welche die Absicht der Gesellschaft erfüllen.

4. Um sich kräftiger aufzumuntern, sich in dieses gute Werk einzulassen, werden die Personen, welche Glieder der Gesellschaft zu seyn verlangen, sich erinnern, daß sie durch die Gemeinschaft der Gebethe ꝛc. an den Verdiensten der Arbeiten der Missionaren Theil nehmen, und, ohne alle Mühseligkeiten des Apostelamtes auszuhalten, und sich allen Gefahren desselben auszusetzen, gleichsam Apostel werden.

5. Die Herren Geistlichen der Pflanzschulen, und andrer weltlicher oder Ordens-Gemeinen; so wie alle für die Ehre Gottes eifernden Weltleute, sind eingeladen, an dieser Gesellschaft Theil zu nehmen: indem sie ihre Stelle durch zwey Glieder, welche besonders bestimmt sind, die Verbindung zu vollziehen, vertreten lassen.

6. Der Wunsch und der Geist dieser Gesellschaft werden vollkommen erfüllet, ohne daß es nöthig sey, seine gewöhnlichen Communionen zu vervielfältigen: so z. B., wenn man in der Gemeine eine Communion nach der Meynung verrichtet, welche von der Regel mag vorgeschrieben seyn; so wird es erflecken, wenn man auch noch die andere Meynung hinzusetzet, um die Bekehrung der von der Kirche noch getrennten Amerikaner zu begehren.

7. Da nichts freywilliger ist, als die Uebung, wovon man hier einen Plan und ein Muster vorlegt; so wird jede andre Person, welche sich, ohne sich buchstäblich darnach zu richten, mit dem Gegenstande, der dazu Anlaß gegeben hat, nach ihrem besondern Geschmack und Antriebe beschäfftigen wird, ein

Recht

Recht auf die Belohnung haben, welche Gott jedem guten Werke, das sich auf seine Ehre bezieht, und auf die Erkenntlichkeit der Mis=sionaren haben.

Man ermahnet die eifrigen Seelen, den Herrn zu erbitten, daß er würdige Arbeiter zu dieser Mission erwecken wolle. *Rogate ergo Dominum messis, ut mittat operarios in messem suam.*

Gebeth

für die Bekehrung der Ketzer.

Allmächtiger, ewiger Gott! der du das Heil aller Menschen verlangst; und nicht willst, daß einer aus ihnen zu Grund gehe: sieh gnädig auf die Seelen, welche der Teufel der Ketzerey verführet hat: gib, daß sie allem Irrthume abschwören, die Lehre der Weisheit verkosten, und wieder zur Einigkeit zurück kommen, welche das Kennzeichen der Wahrheit ist, die du uns gelehret hast: Durch unsern Herrn Jesum deinen Sohn ꝛc.

Was
sagen die Zeitgenossen
von
Gregor VII.
und
Heinrich IV.

Beantwortet
von
einem Freund der Wahrheit.

F. T. A.

1789.

* *

S'il eſt permis, de profiter de ce, que les heretiques ont ecxit de bon dans leurs ouvrages, peut-on preferer leur temoignage á celui des anciens, qui ont toujours été regardés comme orthodoxes? cette conduite ne ſauroit etre autoriſée par exemple des Peres; car on ne trouvera pas, qu'ils ayent abandonné le ſentiment des anciens ecrivains, qui les avoient precedés, ou qui etoient contemporains, pour s'attacher á celui des heretiques, comme font quelque fois le ſavans critiques de notre ſiecle.

R. P. Honoré de St. Marie.
Reflexions ſur les Regles et l'uſage de la Critique.
Tom. 1. diſſ. II. art. VI.

I am apt to tink, that in the day of judgement there will be ſmall allowance giuen to the wiſe for their want of morals, nor to the ignorant for their want of faith, becauſe both are without excuſe.

Dr. Swift.

* * *

I.

Es flattern in unserm aufgeklärten Jahrhunderte sehr viele und auffallende Blätter und Schriften herum, in welchen Gregor VII. mit den schwärzesten Farben geschildert, und als ein herrschsüchtiger Aufrührer, heimlicher Ehebrecher, eingedrungener Pabst u. s. w. tollsinnig ausposaunet wird. Im Gegentheile aber wird in selben Heinrich IV. als ein großmüthiger Schützer der kaiserlichen Rechte, freygebigster Vater der Armen, und unerschrockner Gönner der Gerechtigkeit vorgestellet. Und mit dergleichen scheußlichen Lästerungen ziehen nicht nur Protestanten; sondern, leider! auch einige katholische Geschichtschreiber wider Gregor los.

II.

Nämlich auch Katholiken eifern in die Wette, nur protestantische Schriften in ihren Händen zu führen; sie machen sich groß, wenn sie mit ihnen eines Sinnes sind; sie halten es für Ehre, aus ihren trüben Quellen zu schöpfen; sie schreiben, ohne der Wahrheit nachzuspüren, und durch eine gesunde Kritik das Aechte von dem Falschen zu sondern, in die Welt hinein, was sie bey jenen verzeichnet finden, und es deucht sie, mit einem nicht gemeinem Name unter den heutigen Gelehrten prangen zu können, wenn sie nur einen Kirchenhirten schmähen, und ihn tief herabwürdigen.

III.

Nun diesem Unfuge zu begegnen, will ich ein bischen in das mittlere Jahrhundert zurükgehen, und sehen, wie selbes das Betragen Gregors VII. und Heinrichs IV. aufgenommen hatte, und wie es gegen Beyde gesinnet war. Ich werde nicht alle von ihnen bis auf uns verflossenen Jahrhunderte durchgehen; sondern ich schränke mich auf ihre unmit-

mittelbare Zeitgenossen ein, deren die Meisten mit ihnen gelebet, und Augenzeugen ihrer Handlungen gewesen sind. Und aus diesem wird ein unbefangener Leser leicht folgern, theils wie weit man einem protestantischen Geschichtsteller in Sachen, die unsere Kirche und dessen Oberhaupt betreffen, Glauben beymessen könne; theils welches Urtheil man von Gregor VII. welchen unsere Kirche als einen Heiligen öffentlich ehret, fassen solle.

IV.

Lambert von Aschaffenburg. *)

„1073. Nachdem Alexander das Zeitliche ver„lassen, wählten die Römer den Hildebrand, „einen Mann, der seiner Gelehrtheit und „Frömmigkeit halber schon zu Zeiten der vo„rigen Päbste in der ganzen Kirche sehr be„rühmt war; weil er aber vom Eifer für „Gott ganz belebt war, beängstigten sich so„gleich etwelche Bischöfe aus Frankreich, er

 „als

*) Lamb. Schafnaburg. gieng i. J. 1072. in das Kloster zu Saalfeld, und hat ein Buch de rebus gestis germanorum bis auf 1077. geschrieben.

„als ein Mann von einer heftigen Gemüths-
„art und grossem Eifer, möchte sie einstens
„wegen ihrer Fahrläßigkeit schärfer herneh-
„men. Daher giengen sie sammtlich den
„König an, und bathen ihn, er möchte diese
„Wahl vernichten; denn sie sagten, daß,
„wenn er der Hitze dieses Mannes nicht zu-
„vorkäme, das Uebel vorzüglich über sein
„Haupt ausbrechen würde. Der König
„schickte ohne Verzögerung den Grafen Eber-
„hard, welcher den Römern verweisen sollte,
„daß sie ohne Bewilligung des Königs einen
„Pabst verordnet hatten, und dem Pabst be-
„fehlen, daß er seiner Würde entsage. Als
„Eberhard zu Rom ankam, ward er mit aller
„Leutseligkeit von Gregor aufgenommen,
„welcher, nachdem ihm der Wille des Kö-
„nigs hinterbracht worden, widersetzet hat;
„er könnte bey Gott bezeugen, daß er nach
„dieser Ehrenstuffe nie getrachtet habe; son-
„dern er sey von den Römern gewählet, und
„von dem Volk gezwungen worden, das
„Pabstthum anzunehmen; er sey aber kei-
„neswegs dahin zu vermögen gewesen, sich
„ordiniren zu lassen, ehe er die Einwilligung

„des

„des Königs und der deutschen Fürsten er=
„halten; er habe deßwegen seine Ordination
„verschoben, und werde es noch thun, bis
„er von des Königs Willen versichert wäre.
„Da dieß dem König hinterbracht worden,
„hat er gerne eingewilliget, und mit Freude
„befohlen, daß er sollte ordiniret werden.

Lambert führet nachmals das meineidige, grausame und unmenschliche Betragen Heinrichs wider die Sachsen und Thüringer bey, und als diese Genugthuung verlangten, rief er alle Kriegsvölker aus seinem Reiche wider sie zusammen, schickte seine Gesandte aus, „ließ sowohl die Fürsten, als das Volk bit=
„ten, sich von ihm nicht zu trennen, er
„theilte daher viele Geschenke mit, machte
„grosse Versprechen, und gab Manchen, was
„er ihnen auf falsche Beschuldigung entwen=
„det, da seine Sache noch im guten Stande
„war, wieder zurück." ——— Er fürchtete auch, die Fürsten am Rhein möchten sich zu den Sachsen schlagen, besonders da der Verdacht auf ihn fiel, als strebte er dem Rudolf und Berthold nach dem Leben. Ueber das, weil er schon viele umgebracht hatte, und

deßwegen sich zu verantworten aufgefordert ward, „begab er sich nach Regensburg, allen „verhasset, und jedermann verdächtig, ja er „selbst vertraute sich Niemanden; indem auch „sogar jene, mit denen er einen vertrauten „Umgang pflog, bey mindester anscheinender „trüben Wolke eines annahenden Gewitters, „ihm ihre Hülfe würden entzogen haben."

Um die Sache beyzulegen, ward eine Unterredung zu Oppenheim ausgeschrieben, wohin sich auch Heinrich begab, „er warf „sich den Fürsten zu Füssen, mit Bitte, sie „wollten eingedenk des göttlichen Gerichtes, „und des Eides, den sie geschworen, ihm in „seinen Widerwärtigkeiten getreu bleiben. „Sofern er bisher Ausschweifungen gemacht, „sollten sie es seinen jungen Jahren, und „dem zum Laster geneigten Alter zuschreiben; „er wolle in Zukunft dem Uebel steuern, und „wie an Jahren, so auch an Vernunft reifer, „was den Kindern eigen ist, ausziehen." Da aber alles umsonst, und immer mehr von dem König abfielen, überzog er Sachsen mit bewafneter Hand 1074. „Ob schon die Erz- „bischöfe von Maynz und Köln, die Bischöfe „von

„von Straßburg und Worms, alle Fürsten
„von Baiern, und Schwaben, Lothringen,
„die Fürsten am Rhein, die Aebte zu Fulda
„und Herfeld sich widersetzten, und großmü-
„thig betheuerten, daß sie nie die Waffen
„zur Unterdruckung der Unschuldigen ergrei-
„fen werden.“ Heinrich nach langem Be-
rathschlagen, und vielen Ausflüchten über die
gerechtesten Bedingnissen des Friedens, die
ihm vorgelegt worden, willigte endlich ein;
befolgte aber keine. — — Es kamen um
diese Zeit römische Gesandte, und begehrten
Erlaubniß in Frankreich eine Synode zu hal-
ten. — — — Gregor verordnete gemein-
schaftlich mit den Bischöfen von Wälschland
in mehrern Kirchenversammlungen, „daß
„die Priester nach Anweisung der alten Sa-
„tzungen sich der Weiber enthalten, die ge-
„habten entlassen, oder ihrer Würde entsetzet
„werden sollen.“

1075. Brach Heinrich meineidig den Frie-
den mit Sachsen. Der Erzbischof von Maynz
versammelte eine Synode, wo der päbstliche
Gesandte abermal den Befehl des Pabstes be-
trieb, daß die Priester sich von ihren Weibern

sondern sollten; allein alle Gegenwärtigen standen wider ihn auf, mit solcher Wuth, daß er kaum sein Leben retten konnte.

Lambert beschreibet hier das heilige Leben, und Hinscheiden des Anno Erzbischofes zu Köln, die derbe Vorwürfe, so er Heinrich seines Ausschweifens halber öfters gemacht; wie dieser von Laster zu Laster tiefer mit dem Alter sank, wie er jenen verfolget, und nach dessen Tode einen ruchlosen Mann, der sich nach Belieben lenken ließ, zum Bischof ernannte, weil er den Anno noch frisch in dem Gedächtniß hatte, und dessen Standhaftigkeit, und unerschrockenen Geist wider all sein boshaftes Unternehmen unversöhnlich haßte. Das ganze Betragen Heinrichs wurde nach Rom berichtet, und von daher kamen Gesandte, die dem Heinrich bedeuten mußten, daß er zu Rom sich stellen, und dort sich verantworten solle wegen den Verbrechen, die ihm zur Last gelegt wurden, sonst sollte er wissen, daß er durch den apostolischen Bannfluch aus der Kirche werde verstossen werden. Allein Heinrich wollte nichts vom Gehorsam wissen; sondern er glaubte, das leichteste Mittel, aus dem

Han=

Handel zu kommen, sey, wenn er sich eines ihm so abholden Mannes durch dessen Absetzung entledigte; er berief daher die deutschen Bischöfe nach Worms. Eben zu dieser Zeit „kam das boshafte Unternehmen des Königs „zu befördern, der Kardinal Hugo Blankus „mit Namen, welcher kurz zuvor seiner ungezogenen Sitten halber vom Pabst seiner „Würde entsetzet worden: dieser legte eine „erdichtete Geschichte von dem Leben und Betragen Gregors vor." Sie würdigten ihn vom Pabstthume ab, und die sich widersetzten, zwangen sie sich zu unterschreiben. Als der Pabst hierüber Nachricht erhielt, „war „seine Standhaftigkeit keinesweges erschüttert; sondern er ließ folgenden Tag den „Clerus und das Volk sammeln, und belegte „öffentlich den König mit dem Banne."

Rudolf von Sachsen, Welfo von Bayern, Berthold von Kärnthen und die meisten Fürsten berathschlagten sich was zu thun, indem der König, „sich nie bessere, von seiner „Leichtfertigkeit, Grausamkeit und Bindniß „mit gottlosen Menschen nicht abstehe, und „durch seine Nachsicht das Laster zum Sturze

„aller

„aller Frömmigkeit ungehindert einreisse.“ Heinrich unterdessen, überzog wiederum Sachsen mit ungerechtem Kriege, wodurch fast alle Fürsten wider ihn aufgebracht wor= den, sie enthielten sich von allem Umgange mit ihm, und allen jenen, welche die Gemein= schaft der verehlichten Priester, oder die ihre Weihungen mit Geld erkaufet hatten, nicht ließen; sie machten ihm den Vortrag, „daß, „ungeachtet er weder zu Krieges = noch Frie= „denszeit die Gerechtigkeit geschützet habe, „und die ihm aufgebürdete Uebelthaten jeder= „mann sonnenklar einschienen, sie doch seine „Sache dem Pabst, welchen sie ersuchen wür= „den, auf nächste Lichtmeß nach Augsburg „zu kommen, zur Beurtheilung übergeben „wollten.“ Da Heinrich sich in dieser verwirr= ten Lage sah, gieng er selbst nach Italien, um dem seinem Haupte drohenden Gewitter vorzukommen.

1077. Bey seinem Eintritte eilten ihm die Bischöfe und Grafen haufenweise entge= gen, theils weil sie der Hofnung waren, er würde dem Reiche, welches durch Kriege, Aufruhren, Mordthaten, und Anfeindungen

der

der Privatpersonen fast zur Einöde geworden, Friede und Ruhe verschaffen; theils weil sie diese Gelegenheit für die schicklichste ansahen, daß ihre heissen Wünsche die Absetzung des Pabstes, welcher den Bannstrahl wider sie geschleudert, zu betreiben erfüllet würden.

Unterdessen hatte sich auch Gregor mit der berühmten Mathild auf den Weg nach Augsburg gemacht. „Die Gönner des Königs „und vorzüglich die Kleriker, welchen ihre „unerlaubten, und wider die Kirchengesetze „unternommenen Ehen untersaget waren, „gaben vor, daß sie mit Gregor in verborgnen Liebeshändeln verstricket gewesen, und „deßwegen zur zweyten Ehe nicht geschritten „sey; allein jeder Weise und Vernünftige „sah offenbar die Ungründlichkeit dieser Verleumdung ein. Denn der Pabst führte ein so „erbauliches und apostolisches Leben, daß nicht „der mindeste Schatten eines Nebels selbes „verdunkeln mochte; und auch Mathild „war in der ganzen Stadt so berühmt, und „mit so grosser Dienerschaft überall umgeben, „daß, wenn sie auch etwas unerlaubtes unterfangen, es unmöglich hätte verhüllet blei-

ben

„den können. Auch die Zeichen und Wun-
„der, welche durch das Gebeth des Pabstes
„öfters geschehen, und sein warmer Eifer
„für Gott und die Gesetze der Kirche, schüz-
„ten ihn zu Genüge wider die vergifteten
„Zungen der Verläumder.“ Da Gregor die Ankunft Heinrichs vernommen, begab er sich, um seine Person in Sicherheit zu stellen, nach Kanossa, einer Festung, wo viele Bischöfe und Fürsten, die er mit dem Banne belegt hatte, fußfällig ihn um die Lossprechung ankamen; „er sagte: man müsse jenen, „die ihre Sünden reumüthig erkennen „und beweinen, Barmherzigkeit angedeihen lassen; — — und nachdem er sie mit „aller Gelinde ermahnet, daß sie sich in Zu-
„kunft für dergleichen Ungehorsam hüten
„sollten, sprach er sie von dem Banne los,
„und entließ sie im Friede.“ Auch Heinrich kam, und lauerte die Entledigung durch verschiedene Schleichwege zu erhaschen. Nach langem Bitten gelang es ihm endlich, doch mit dem Bedinge, daß er sich seines Betragens, und seiner Nachläßigkeit halber in Verwaltung des Reiches und Tilgung der Laster

vor

vor der Versammlung der deutschen Fürsten rechtfertigen sollte. „Hierauf las der Pabst „die H. Messe; nach der Wandlung rief er „den König vor den Altar, nahm den Leib „Christi in die Hand, und sagte: schon vor „langer Zeit habe ich von dir und deinen Gön„nern Briefe erhalten, in denen ihr mich be„schuldiget, daß ich mich in das Pabstthum „eingedrungen, es mit Geld erkaufet, und „mein Leben mit vielen andern Lastern sowohl „vor, als nach der Erhebung zur bischöfli„chen Würde bemackelt habe; und obwohl „ich meine Unschuld durch taugliche Zeugen, „die meines ganzen Lebenslaufes und Betra„gens von meinen ersten Jahren an vollkom„mene Kenntniß innen haben, und die mich „zum Pabst gewählt hatten, darthun könnte; „doch damit ich mich nicht mehr auf mensch„liches als göttliches Zeugniß berufe, und „traue, und allen Zweifel jedem hinlänglich „benehme; so sieh den Leib des Herrn, den „ich nehmen werde, er soll mir heut zur „Probe meiner Unschuld werden, damit der „allmächtige Gott mich, wenn ich unschuldig „bin, von angedichteten Lastern heut los spreche;

„so

„so er mich aber strafbar findet, des plötzli=
„chen Todes strafe. Er nahm einen Theil
„von dem Leibe Christi, und der Ort ertönte
„von lautem Handklatschen des Volkes, wel=
„ches ihm seiner Unschuld halben Glück
„wünschte, und Gott dankte. Darnach wen=
„dete er sich zum König, und sagte: thue auch
„du, was ich gethan.... Allein Heinrich,
„auf diesen unerwarteten Auftrag ganz aus
„seiner Fassung gebracht, suchte verschiedene
„Ausflüchte, und zog abseits von der Menge
„seine Vertrauten zu Rath, was nun zu
„thun, wie zu Werke zu gehen, daß er der
„Nothwendigkeit einer so schrecklichen Prü=
„fung ausweichen könne. Er wandte endlich
„die Abwesenheit der Fürsten ein, und bath,
„die Sache einer allgemeinen Versammlung
„zu überlassen, wo er seine Unschuld darthun
„wolle. Der Pabst ließ es bey dem bewen=
„den, lud ihn zu seiner Tafel, und nachdem
„er ihn herrlich bewirthet, entließ er ihn im
„Friede."

Als Heinrich zu obengenannten ruchlosen Italiänern zurück kam, wollten sie ihn nicht mehr als ihren Herrn erkennen, weil sie sich

in

in ihrer Erwartung ganz betrogen, und den König mit der Kirche versöhnet sahen. Allein er wußte sich bald in ihre Denkungsart zu schicken, entsagte dem mit dem Pabst gemachten Vertrage, mit Bitte, sie möchten mit gesammter Macht die ihm angethane Unbilden rächen. „Unterdessen versammelten sich die „Bischöfe von Maynz, Metz, und Wirz„burg, die Herzoge Rudolf, Welf, Bedolf, „und die meisten Fürsten aus Deutschland, „und sagten auf den 13. Merz eine Zusammen„kunft nach Forchheim an, damit sie mit den „Sachsen, und allen, welchen die Reichsan„gelegenheiten am Herzen gelegen waren, „gemeinschaftlich zu Rathe giengen, was zu „thun sey." Sie beriefen auch den Pabst; allein Heinrich verlegte ihm zu Kanossa den Weg, so daß er weder nach Deutschland, noch zurücke nach Rom kommen konnte. — — So weit Lambert.

V.

Bonizo Bischof zu Sutri *)

„Da der ehrwürdige Hildebrand mit der „Leichbegängniß des jüngstverstorbenen Pa„schal beschäftiget war, ward ein jählinger „Zulauf der Kleriker, und des römischen „Volkes, welche alle schrien: Hildebrand „ist Pabst. Als dieß der ehrwürdige Erz„diakon hörte, erschrak er heftig, eilte hin, „und wollte die Kanzel besteigen, um das „ungestümme Volk zu stillen. Allein der Kar„dinal Hugo Kandidus kam ihm vor, und „redete das Volk also an: Ihr wisset, Män„ner, Brüder! daß dieser Erzdiakon von den „Tagen des seeligen Pabstes Leo IX. bisher „diese heilige römische Kirche erhöhet, und „diese Stadt von den drohenden Uebeln be„freyet hat. Daher weil wir zur Verwal„tung der Kirche keinen tauglichern Mann „finden können, wählen wir ihn zum Ober„hir„

*) Bonizo, Bomitho, oder Bonitius Bischof zu Sutri in Italien, und hernach zu Plazenza schrieb librum ad amicum, Er wurde i. J. 1089. jämmerlich ermordet. Sein Buch ist zu lesen in Oefelin rerum Boicarum scriptores. Tom. II.

„ hirten; einen Mann, der euch wohl bekannt,
„ und eines unsträflichen Wandels ist. Die
„ Kardinäle, Bischöfe, Priester, Leviten,
„ und alle Kleriker riefen ihm nach Gebrauch
„ zu..... Er sah die drückende Last des
„ obersten Hirtenamtes wohl ein, um sich nun
„ selber zu entledigen schickte er an den Kö-
„ nig ein Sendschreiben, worinn er ihm den
„ Tod des Pabstes und seine Wahl zu wissen
„ machte, zugleich ihm erstlich bedrohete, daß
„ er, wenn der König diese Wahl gut heißen
„ sollte, seine Bosheit nicht ungeahndet und
„ ungestraft hingehen lassen werde. Allein
„ der König schickte sogleich Gregor Bischof
„ von Verzelli in der Absicht nach Rom, daß
„ er in seinem Namen die Wahl nicht nur gut
„ heißen; sondern auch dessen feyerlicher Ein-
„ weihung beywohnen sollte. ----- Gregor
„ ließ sich bey dem Antritte seiner Würde nichts
„ mehr angelegen seyn, als daß er den König
„ ermahnte, die Bistthümer nicht um Geld zu
„ verkaufen, und der römischen Kirche ge-
„ horsam zu seyn.... Der König beschenkte
„ die römischen Gesandten reichlich, und versi-
„ cherte Gregor seines dienstfertigen Willens,

„und vollkommener Unterwerfung.“ Unterdessen hielt Gregor eine Synode, der auch Guibert Bischof von Ravenna beywohnte, und als die übrigen Bischöfe zu ihren Kirchen zurükkehrten, blieb er bey dem Pabst; allein unter dem Scheine des Gebethes gieng er alle Tage die Fastenzeit durch die Stadt umher, und „suchte alle gottlose, und dem Pabste seiner „Gerechtigkeit halben Aufsäßige sich zu „Freunden zu machen. . . . Es waren aber „viele Befreundte, und Söhne der unenthaltenden Priester zu Rom, die heftig wider den „Pabst aufgebracht waren.“ Alle diese, und noch andere, welche mit Mord und Unzucht ihr Leben zubrachten, zog er an sich. Auch Hugo Kandidus wurde zum zweytenmal abtrinnig. Als dieß Gregorn zu Ohren kam, entsezte er Guibert vom bischöflichen Amte, den Hugo aber trennte er auf allezeit von der Kirche ab. Es war Erlinbald für den Namen Jesu gemartert, und Heinrich sandte zu den Fürnehmsten von Mayland den Graf Eberhard, welcher ihnen für den verübten Vatersmord dankte, und versprach, daß ihnen sein Herr einen Bischof nach ihrer Willkühr auf-

aufstellen werde. Diese Kirchenverkäufer wählten auf Bewilligung des Königs den Tetald, welchen Heinrich auch feyerlich eingesetzet, obschon Godefrid noch bey Leben war, den er zuvor schon investirt hatte, und sich den Bischöfen eidlich verbunden, daß er keinen andern wolle konsekriren lassen. „Zu diesen „Tetald schickte Guibert den Hugo, damit er „durch dessen Hilfe das Herz des Königs gewänne. Der Erfolg entsprach seinen Gesinnungen; Heinrich setzte den Pabst ab, welcher drey Jahre die allgemeine Kirche im „Frieden regierte, und zwang die Bischöfe, „die Absetzung schriftlich zu unterzeichnen," und Guibert belegte den Gregor mit dem Banne. Gregor im Gegentheile schleuderte den Bannstrahl wider den König. „Unterdessen haben die Bischöfe, Aebte und Kleriker des Deutschlandes den Satzungen der „heiligen Väter, und den Beyspielen ihrer „Vorfahren gemäß einmüthig erkläret, daß „der König von dem Pabste könne in Bann „gethan werden: Sie wollten auch sorgen, „daß der Pabst binnen einer Jahrsfrist über „das Gebirge käme, ihn loszusprechen...

„Wenn es aber sein Betragen erheischte, wer-
„den sie ihn nicht mehr für ihren Herrn und
„König erkennen.“ Gregor trat wirklich den Weg nach Augsburg an, mußte aber zu Kanossa seine Reise einstellen, wo der König seine Lossprechung erhaschte.

Mittlerweile sammelten sich bey Forchheim die oberländischen Fürsten, wählten Rudolf zum König. Gregor hielt eine Synode, der die Gesandten beeder Könige beywohnten.

„In dieser wurde beschlossen, daß sie ein
„Ort wählen, wo die Bischöfe beyder Par-
„theyen erscheinen, und sich in Gegenwart der
„römischen Gesandten rechtfertigen sollten.
„Allein dieser heilsame Rath wurde wieder
„hintertrieben, und es kam abermal zum
„blutigen Kriege.“ Gregor untersagte ihnen zum zweytenmal die Schlacht, und wies sie zur Kirchenversammlung an. Allein Heinrich wollte sich nicht bequemen, wenn nicht der Pabst zuvor den Rudolf in Bann thun wollte, und zwar „ohne Untersuchung der Sache; wo
„nicht, würde er sich um einen Pabst, der
„nach seinem Willen wäre, sehen. Dieses
„Drohen aber machte auf das Gerechtigkeit

„liebende Herz Gregors, welcher der Wahrheit „auch sein Leben zu opfern bereit war, we„nig Eindruck; sondern er belegte vielmehr „den trotzbietenden König mit dem „Banne.“ Heinrich drang den Guibert zum Pabste auf „ohne daß ein einziger römischer „Geistlicher oder Laye gegenwärtig war, oder „seine Bewilligung gab, den Hugo allein „ausgenommen,“ und kam mit ihm nach Rom. Da er aber sah, daß ihn jedermann für ein von der Kirche abgesondertes Glied hielt, wandte er vor, er sey gekommen, vom Pabst die kayserliche Krone zu empfangen, und weil Gregor es zu thun sich weigerte, wenn er nicht vorher sich mit der Kirche aussöhnte, „hat er nach und nach die Gunst „des Volks und aller Römer theils durch „Geld, theils durch Furcht und Gewalt an „sich gezogen, und zur Schande der Kirche „Guibert auf den Stuhl des H. Petrus „gesetzet. Indem er aber keine Kardinäle, „Bischöfe, weder Leviten noch Komprovin„zial-Bischöfe, welche den Pabst auf den „Thron zu setzen pflogen, fand, (denn aus „der ganzen Menge war keiner, der Hand

„ anlegen wollte, er wäre dann wie Heinrich
„ vom Glauben abtrünnig) wurde Guibert
„ von den Bischöfen von Modena, Bologna,
„ und Avignon inthronisirt. Dergleichen
„ Schwärmerey ist noch nie erhöret worden.“
Gregor flüchtete sich in die Engelsburg, wor-
aus er von Rudolf erlöset, und nach Salerno
gebracht worden, wo er von einer schmerz-
lichen Krankheit überfallen seinen Geist auf-
gab. „ Bey seiner Grabstätte wirket Gott noch
„ heutiges Tages viele tausende der Wunder.
„ Fürwahr glückselig, der für den Namen
„ Jesu Schmach zu leiden verdienet!“

VI.

Paul von Bernried. *)

„ Unter jenen, die es mit Gregor hielten,
„ waren unzählige Bischöfe, die wegen ihrem
„ Religionseifer im höchsten Ansehen waren;
„ vorzüglich Gerold von Oslia ... Der Bi-
„ schof von Präneste, der Petrus von Albano,
„ welcher zur Bekräftigung des wider die
„ Simonie ergangenen Ausspruches mit blo-
ßen

*) Er lebte um das Jahr 1080. und schrieb de rebus gestis Gregorii VII. R. P.

„ den Füssen auf einem brennenden Scheiter-
„ haufen unverletzt einhergegangen, wie
„ in dem Register des Pabstes Alexander zu le-
„ sen ist. Es waren auch unter den Deut-
„ schen Hugo von Trier, Hermann von Metz,
„ Altmann von Passau und Lorch, Adelberus
„ von Wirzburg, Hugo von Diez, bey des-
„ sen Wahl, wie man sagt, ein grosses Licht,
„ gleich dem hellen Mittage, vom Himmel her-
„ abgestiegen... Sobald die päbstliche schwere
„ Last dem Gregor aufgebürdet worden, liess
„ er, wie es billig war, väterliche Ermah-
„ nungen an Heinrich ergehen, mit Bitte,
„ daß er aus Liebe gegen alle seine Unter-
„ thanen, und um seines eignen Heils willen,
„ von den bösen Thaten, wie es einem Gliede
„ und Sohne der heiligen Kirche geziemt, ab-
„ stehen, und die gottlosen Rathgeber, die mehr
„ auf ihren eignen Nutzen, als für sein Heil
„ bedacht wären, von sich stossen wollte. Hein-
„ rich versprach Besserung; allein er kehrte
„ gleich zur vorigen Bosheit zurück. Es ka-
„ men vom päbstlichen Stuhle wiederholte
„ Ermahnungen, bey dem gegebenen Worte
„ zu bleiben, sonderbar von der geistlichen

„Krämerey, womit er sich beflecket, seine
„Hände einzuhalten, und die exkommuni=
„zirten Rathgeber von seiner Seite zu schaf=
„fen, damit nicht eben dieser Fluch auch über
„sein Haupt ergehe. Um diese Zeit wurden
„die Sachsen eins, daß sie ihn als ihren Kö=
„nig nicht mehr erkennen wollten, weil seine
„Grausamkeit gegen sie ausnehmend war.
„Heinrich bath den Pabst, sich ihm anbefoh=
„len seyn zu lassen, welcher auch ein Schreiben
„an die Sachsen ergehen ließ, und zugleich
„den König ersuchte, mit den Waffen ein=
„zuhalten, bis von dorther eine Antwort
„käme. Allein Heinrich achtete wenig diese
„väterliche Ermahnung, drang in Sachsen ein,
„und stieß nach erhaltnem Siege alles um,
„was er zuvor durch seine Mutter, durch die
„Bischöfe, Kleriker und Abgesandte verspro=
„chen; massen er die Kirchen, deren er sich
„vor dem Pabst eidlich verziehen, nicht nur
„nicht entlassen; sondern wider die gesetzmä=
„ßige Verordnungen der Väter an simoni=
„sche und unenthaltende Priester abgege=
„ben hat. Der Pabst schrieb abermal an
„den König, an den eingedrungenen may=

„län=

„ländischen Erzbischof Sigefried und unver=
„ordneten Bischöfe. Diese fanden für gut,
„eine allgemeine Versammlung auf Befehl
„des Königs zu verordnen, wo alle dem Flu=
„che, den Sigefried wider den Statthalter
„des H. Petrus schriftlich aufgesetzet hatte,
„unterschreiben sollten: wenn sich aber etwa
„einer aus Ehrfurcht sträubte, sollte er aller
„seiner Güter und Würden beraubet, als ein
„der beleidigten Majestät Schuldiger dem
„Todesurtheile unterworfen seyn.

„Inzwischen kam Hugo, der einst Kardi=
„nal, itzt das Haupt der ketzerischen Bischöfe
„und schon dreymal vom päbstlichen
„Stuhle verdammet war, weil er einige Si=
„monisten mit der Kirche auszusöhnen sich er=
„frechte, von Rom an, wies Briefe unter
„dem Namen der Kardinäle, des Raths und
„Volkes auf, worinn viele Klagen wider
„Gregor an den König gestellet, und ein
„neuer Pabst begehret wurde.“ Der König
berief seine Lieblinge, welche den Gregor in
den Bann gethan, und schickte in die Lombar=
dey und Mark Gesandte aus, damit alle un=
terschrieben. Ja als der Pabst eine Synode

zu Rom hielt, erkühnte sich ein Kleriker von Parma, dem Pabste öffentlich den Bann anzukündigen. Es würde ihm das Leben gekostet haben, wenn nicht der fromme Pabst sich mit ganzem Leibe auf ihn hergestreckt hätte. Es war daher einmüthig beschlossen, „daß Heinrich der königlichen Würde entsetzet, „und sammt seinen Günstlingen in den Bann „gethan werden sollte."

„Da nun die Fürsten schon lange eine „Besserung erwarteten, und das Reich von „Tage zu Tage seinem Untergange näher „sahen, haben sie voll des Eifers für die Ehre „Gottes sich mit den päbstlichen Gesandten „versammelt, und den König gebethen, daß „er ihren Rath befolgen, und ein anders „Betragen annehmen wollte; wo nicht, so „werden sie ihn nicht mehr für ihren rechtmäßigen König halten, und ihm den Gehorsam aufkünden. Heinrich versprach „mit heuchlerischer Mine, dem Rath der Fürsten zu folgen, und sich den päbstlichen Befehlen zu unterwerfen. Sie wollten aber, „daß der Pabst auf das Fest Maria Reinigung nach Augsburg käme, damit seine Sa-

„che

„che vor dem ganzen versammleten Reiche „rechtmäßig entschieden würde. Allein der „König sah wohl vor, daß der Handel übel „für ihn ausfallen würde, er gieng daher „heimlich wider das Geboth des Pabstes und „den Rath der Fürsten nach Italien," wo er den Pabst zu Kanossa antraf, und die Los-sprechung von dem Kirchenbanne erschlich.

Wie die Fürsten sich getäuscht vermerkten, sagten sie eine andere Zusammenkunft bey Forchheim an. Gregor ersuchte sie, bis zu seiner Ankunft zu warten, und als er hörte, daß sie einen neuen König zu wählen gesinnt wären, schickte er abermal einen Gesandten, der sie beredete, bis zu seiner Ankunft zu verweilen, und zugleich den König um sicheres Geleit ankam. Allein der König wollte um sein Versprechen nichts mehr wissen.

„Unterdessen sammelten sich die Fürsten, „und die päbstlichen Gesandte wiesen ihre „Briefe vor: welch geringe Freude ihm das „Versprechen des Königs verschaft; indem „dessen Gegenwart den Feinden der Kirche viel-„mehr Muth, als Furcht eingeflößt hat. „Ueber das sagten sie, Gregor verlan-

„ge

„ge, daß sie die Königswahl bis zu sei=
„ner Ankunft einstellen sollen, sofern nicht
„die Noth was anders erheische. Hierauf
„haben ihnen die Erzbischöfe, Bischöfe, Her=
„zoge, Markgrafen und andere mit ziemen=
„der Ehrerbiethung kläglich vorgetragen,
„welche Beschimpfungen und Gefahren sie
„von Heinrich schon erlitten, und noch zu
„fürchten hätten; wie oft sie seinen Nach=
„stellungen, auch unter dem Friedensfuße,
„kaum entgangen wären, so daß man sogar
„seinem Eide keinen Glauben mehr teymes=
„sen könnte."

„Den folgenden Tag machten sie den Ge=
„sandten Besuch in ihren Wohnungen, und
„stellten ihnen vor, welche gefährliche und
„unwiderrufliche Spaltung dem Reiche dro=
„hete; wenn in dieser Zusammenkunft kein
„neuer König auf den Thron sollte gehoben
„werden. Die Gesandten ihrem Befehl ge=
„mäß antworteten; es wäre ihnen sehr ange=
„nehm, wenn sie die Wahl bis zur Ankunft
„des Pabstes verschieben könnten: übrigens
„stehe es nicht bey ihnen, dem Reiche Vor=
„sehung zu thun; sondern bey den Reichs=

fürs=

„ fürsten, welche besser einsehen, was dem gemei=
„ nen Wesen vortheilhaft oder schädlich sey.“

Es ward Rudolf gewählet, und beyde, Heinrich und Rudolf bewarben sich um die Gunst des Pabstes, welcher die Trennung beyzulegen sich möglichst bemühete.

Im Jahr 1078. haben die Gesandten beyder Partheyen bey der römischen Synode im Namen ihrer Herren geschworen, „ daß sie die Unter=
„ redung der päbstlichen Gesandten im deut=
„ schen Reiche durch keine Tücken, und Aus=
„ flüchte hinterstellig machen werden.“

1079. Schrieb Gregor an Petrus von Albano, und Altmann von Passau: „ Hütet
„ euch mit göttlicher Hilfe, so viel bey euch
„ liegt, von allem Schatten einer Partheylich=
„ keit, und haltet euch gegen beyde Theile
„ so gemein und gleichgültig, daß ihr allzeit
„ der Gerechtigkeit, und nicht den Partheyen
„ frohnet, wie auch mein Beyspiel euch leh=
„ ret.“ Die Gesandten Heinrichs, welche wirklich zu Rom waren, betheuerten eidlich im Namen ihres Königs, daß er auf Christi Himmelfahrt den päbstlichen Gesandten voll=kommne Sicherheit verschaffen, und in allem

Gehor=

gehorchen wolle. Eben das versprachen die Gesandten des Rudolfs, und der Pabst schrieb an die Erzbischöfe und Bischöfe in Deutschland und Sachsen, daß er am bestimmten Tage und Orte seine Abgesandten schicken werde, die Zwietracht beyder Könige beyzulegen.

1080. Erschienen die Abgesandten Rudolfs und der deutschen Fürsten wieder bey der Synode zu Rom, mit widerholter Klage, „daß „Heinrich das Reich gewaltthätig überfallen, „alles umher mit Plündern, Feuer und „Schwert verheeret, die Erzbischöfe, und „Bischöfe von ihren Kirchen verdrungen, und „sie seinen Gönnern vermachet habe; daß „Werinhard Bischof zu Magdeburg ein „Schlachtopfer seiner Wuth geworden, und „Adelbert Bischof zu Worms wider den Be„fehl des päbstlichen Stuhles in der Gefäng„niß noch schmachte; daß durch seine Meute„rey viele Tausende umgekommen, nicht we„nige Kirchen zerstöhret, und deren Heilig„thümer entfremdet worden. Er wurde daher „zum zweytenmal von Gregor in den Bann „gethan."

„Da

„Da nun Heinrich dem Satan übergeben „war, errichtete er den Simonisten und Ni„kolaiten eine goldne Bildsäule, nämlich er „erhebte Guibert den Bischof von Ravenna „zum Pabst, welchen Gregor schon längst sei„ner Blutschande und anderer Laster halben „gerichtlich verdammet hatte." Gregor begab sich nach Salerno, wo er in eine tödtliche Krankheit fiel, „und als er die annahende letzte Stunde seines Lebens vor wußte, „sprach er zu den gegenwärtigen Kardinälen „und Bischöfen: Liebe Brüder! ich achte alle „meine Bemühungen und Arbeiten keines „Werthes zu seyn: auf dieß allein steuere „ich mich, daß ich zu allen Zeiten die Gerech„tigkeit geliebet, und die Bosheit gehasset „habe. Als sich aber jene wegen ihrer Ver„lassenheit, und Zustande nach seinem Tode „ängstigten, sagte er mit gegen Himmel er„hobenen Augen und Händen: dahin will ich „aufsteigen, und daselbst den gütigsten Gott „für euch bitten.

VII.

H. Anselm Bischof zu Luka, *)

„Dein König (so redet er Guibert an)
„läßt nicht ab die Bisthümer zu verkaufen,
„und Gesetze zu geben, daß keiner für einen Bi=
„schof zu halten, der von der Geistlichkeit ge=
„wählet, und von dem Volke begehret wor=
„den, wenn nicht zuvor der königliche Wil=
„len da gewesen ist, gleich als wenn er der
„Pförtner der Kirche wäre. Du hast nicht
„rechtmäßig die Würde bestiegen, und hast
„dich, ohne von Gott berufen zu seyn, einge=
„drungen: maße dir die Sorge der Kirchen=
„verwaltung nicht an. Denn wie schon ge=
„sagt, Gregor war in der Kirche, den auch
„du für das Haupt erkennet hast, und als
„Richter kann er von Niemanden verdammet
„werden; es ist demnach handgreiflich, daß
„du vom Stamme der Kirche abgesondert
„keine Macht noch Recht habest. — — — —
„Ihr zerreisset die Glieder der Kirche, und
„unterjochet sie, als euere Sklaven; das
„gött=

*) S. Anselmus Lucensis schrieb contra Guibertum Antipapam & sequaces ejus. Starb zu Mantua 1086.

„göttliche Recht muß eurem Gutdünken wei-
„chen, indem ihr saget, es sey alles, die
„Bisthümer, Abteyen und alle Kirchen des
„Kaisers landesherrlicher Vollmacht unter-
„worfen. ——— Sey eingedenk, in wes-
„sen Ungnade du gefallen bist; thue Buße,
„wenn etwa der Herr dir deine Sünden noch
„verzeiht, damit wir nach dem wieder her-
„gestellten Frieden der Kirche unsers Wun-
„sches gewähret werden. Sage deinem Kö-
„nig, daß er sein von Anbeginne der Kirche
„unerhörtes Laster erkenne, da er schon zween
„Ehebrecher seiner Mutter aufgedrungen."

Im zweyten Buche erprobet er, daß der Kaiser sich in die Wahl des Pabstes nicht mengen darf, und beschließet es mit diesen Worten: „dieß sey genug gesagt wider jene,
„welche dreist behaupten, die Kirche Gottes,
„und die Einsetzung ihrer Hirten sey der königs-
„lichen Gewalt unterworfen, und wider die
„simonischen Priester.

VIII.

Im Leben des H. Erzbischofes Gebhard. *)

„Gregor der Pabst, ein anderer Elias,
„vom Geiste Gottes und Eifer der Gerechtig-
„keit ganz beseelet, hat viele tausend Priester
„Baals gestürzet, weil er alle, die sich in
„die Bisthümer, Abteyen, Probsteyen, geist-
„liche Pfründen und Kirchen eingedrungen,
„oder im Priesterthume oder Diakonate Wei-
„her genommen, oder die Weihen um Geld
„gekaufet hatten, mit dem Schwerte des H.
„Petrus getödtet hat. Auf Dieser Einrathen
„verstieß Heinrich den Gregor vom päbstli-
„chen Stuhle, und erhob auf selben Wichfert
„den Bischof zu Ravenna, den er auch fey-
„erlich zu Rom eingesetzet.... Zu diesen
„gefährlichen Zeiten war kaum einer neben
„unserm Kämpfer Gebhard, Hermann von
„Metz, Meginward von Freysing und weni-
„gen andern, der wahrhaft katholisch-

„gesin-

*) Der H. Gebhard Erzbischof zu Salzburg ist gestorben 1088. Er hat eine Epistel pro Gregorio VII. contra Schismaticos geschrieben: sein Leben, welches Goerhard, sein Schüler, beschrieben, findet man in Canisii lect. antiq.

„ gesinnt war. Gebhard ein getreuer
„ Schützer der römischen Kirche und des ka-
„ tholischen Glaubens, zeichnete sich vorzüg-
„ lich aus, folgte großmüthig seinem am
„ Kreutze hangenden Erlöser, und wanderte
„ in das Elend im Jahr 1070. wo er ganze
„ neun Jahre itzt in Schwaben, itzt in Sach-
„ sen mit seines gleichen standhaften Beken-
„ nern der katholischen Wahrheit zugebracht
„ hat. Heinrich drang einen, der mit ihm
„ gleiche Gesinnungen und Irrthümer in sei-
„ nem Herzen nährte, in die salzburgische
„ Kirche ein, welcher dessen sehr köstlichen
„ Schatz verschwendet."

IX.

Marian der Schottländer, *)

„ 1075. Heinrich wollte alle Sachsen der
„ gänzlichen Dienstbarkeit unterwerfen. Um
„ dieses kräftiger durchzusetzen, faßte er den

*) Marianus Scotus trat zu Kölln in den Bene-
diktinerorden, begab sich hierauf in die Abtey
Fulda, und endlich nach Maynz. Er
schrieb historiam a Christo nato ad 1083.
und starb 1086.

„Entschluß, die Fürsten ihrer Ehren und Wür-
„den zu entsetzen .... Er nahm dem Otto das
„Herzogthum Bayern ab, weil er ein Sachse
„war... Er sagte auch eines Tages: Sach-
„sen ist die angenehmste Landschaft; sie näh-
„ret aber in ihrem Busen die boshaftesten
„Unterthanen. Dieses brachte das ohnehin
„schwierige Gemüth des Otto so auf, daß er
„ganz Sachsen zur Aufruhr erregte, und bil-
„lig; denn Heinrich trug kein Bedenken, die
„einzige Braut des Herrn, die er mit seinem
„Blute erlöset, mit Geistlichen, die dem La-
„ster der Unzucht ergeben waren, zu verdun-
„keln, und zu beflecken; indem er die Kir-
„chenämter um das Geld feil gebothen, und
„verkauft hat. Als die noch katholischen
„Vorsteher der Kirchen diese, und derley an-
„dere schädliche und unerhörte Thaten von
„dem Könige verüben sahen, entbrannten sie
„mit Elianischem Eifer, und schickten Gesandte
„nach Rom zu dem Pabst Alexander, welche
„ihm von diesen, und sehr vielen andern
„Lastern, die in Deutschland von dem Wu-
„the der simonischen Ketzer aus Antriebe des
„Königs und unter seinem Schutze verübet

„wor-

„worden, sowohl mündlich als schriftlich
„Nachricht ertheilten.... Unterdessen, als
„Alexander das Zeitliche verlassen, bestieg
„Gregor den päbstlichen Stuhl; dieser durch
„das Klagen, und Weinen der Katholischen
„aufgefordert, erklärte, daß Heinrich, seiner
„Ausschweifungen halber, von der Kirche ge-
„sondert sey, worüber die Katholischen sich
„innerst erfreuten, und dem Pabst alle Hilfe
„angedeihen ließen. Unter diesen war der
„Fürnehmste der Gott und den Menschen be-
„liebte Hameo Erzbischof von Köln sammt
„dem Siegfried von Mainz, Vizelin von
„Magdeburg, Rucher von Halberstadt, und
„andern Bischöfen, Aebten, Mönchen und
„Klerikern."

„Im Jahr 1077. wurden 24 Bischöfe,
„Aebte, und viele Kleriker in der Versamm-
„lung zu Worms in Gegenwart des Königs
„einig, daß die Exkommunikation, die Gre-
„gor ergehen lassen, ungiltig und gesetzwi-
„drig, und er nicht mehr Pabst sey."

„Im Jahr 1078. gieng der König in die
„Lombardey, wohin ihm der Pabst entgegen
„kam, und erhielt die Lossprechung von dem

„Banne. Da er aber die Buße, mit der „ihn der Pabst beleget hatte, nicht im min„desten erfüllte, war er wieder in Bann „gethan."

„Im Jahr 1081. belagerte Heinrich Rom, „und als der Pabst sah, daß es auch viele „Römer mit den Schismatikern hielten, flüch„tete er sich nach Salerno. Heinrich ließ wäh„render wirklichen Belagerung 30 Bischöfe, „die seine Gönner waren, versammeln, wel„che nach verhörten falschen Zeugen, die als „Günstlinge Heinrichs den Pabst erdichteter „Laster bezüchtigten, ihn abwesend verdam„met haben. Sie sind wider den Herrn, „und seinen Statthalter einig gewor„den, und haben ein Schreiben an Gregor „verfasset, worinn sie ihm den Fluch andeu„teten, und befahlen, daß er sich nicht mehr „den päbstlichen Stuhl zu besteigen erfre„chen sollte. Und weil nächstens Ostern ein„fiel, haben sie, von teuflischer Wuth ganz „berauschet, Vigbert den Erzbischof von Ra„venna zum Pabste geweihet... Als dieß „dem Gregor angekündiget worden, versam„melte er alle katholischen Bischöfe und Aebte,

„und

„und that zuerst Guibert, der sich in den „päbstlichen Stuhl eingedrungen, in Bann, „und nachgehends sonderte er den König und „seine Lieblinge von der Gemeinschaft der „Kirche ab.

X.

Aus den sächsischen Jahrbüchern. *)

„1074. Gregor der Pabst hielt eine Sy„node, in welcher die Simonisten, das ist, „die Käufer und Verkäufer der Gabe des H. „Geistes, in Bann gethan, und die Nikolai„ten, nämlich die verehlichten Priester nicht „mehr bey dem Altare zu dienen geheißen, „und den Layen ihren gottesräube„rischen Verrichtungen beyzuwohnen unter„saget worden. Es geben etliche vor, die„ser selige Pabst habe ohne Einwilligung des „Königs, nur durch der Römer Gunst, nicht

*) Diese Annales erstrecken sich bis 1139. Wer eigentlich der Annalista Saxo gewesen, ist nicht bestimmt. Eccard in corpore histor. medii ævi Tom. I. vermuthet, der Verfasser sey Eggehard Vragiensis Abt, welcher unter Heinrich V. geschrieben hat.

„gesetzmäßig, sondern mit Gewalt den päbst-
„lichen Stuhl bestiegen. Allein es ist be-
„kannt, daß er nicht deßwegen in die Ungna-
„de der Fürsten gefallen; sondern weil er die
„simonische Ketzerey, die ihnen höchst ein-
„träglich war, verfluchet hat. Die Kleriker
„aber wurden sehr vor den Kopf gestossen,
„weil er, um der unflätigen Seuche der Ni-
„kolaiten einen Damm zu setzen, alle, die
„in dem Laster der Unzucht lagen, von allem
„Kirchendienste entfernet hat..... Gregor
„ermahnte öfters den König zur Besserung;
„dieser aber suchte seine übermäßige Aus-
„schweifungen mit der Gebrechlichkeit seines
„Alters und mit den verführerischen Räthen
„derjenigen, denen er die Besorgung der
„Reichsgeschäfte übertragen hatte, zu ent-
„schuldigen. Gregor foderte daher einige
„seiner Vertrauten, aus deren Anschlag der
„König viele Bisthümer verkaufte, zur Ge-
„nugthuung auf, und weil sie sich widerset-
„zen, sonderte er sie von der Kirche ab, und
„ermahnte den König, keinen Umgang ferner
„mit ihnen zu pflegen. Als unterdessen Hein-
„rich in Sachsen einzufallen dachte, schrieb

„er

„ er an den Pabst, und versprach, daß, wenn „ er in Rücksicht auf die geistlichen Dinge eine „ Ungerechtigkeit verübet hätte, sollte es der „ Pabst schlichten, er seiner Seits wolle alles „ Mögliche beytragen."

Im Jahr 1075. nachdem Heinrich mit unerhörter Grausamkeit mit den Sachsen verfahren, und sie überwältiget, „ brach er das „ Versprechen, so er dem päbstlichen Stuhle „ gethan hatte, und machte wieder Gemeinschaft mit den Exkommunizirten... Er verlegte auch alle Wege nach Rom, damit keine „ Nachricht davon dorthin kommen sollte... „ Allein es war schon alles entdecket, daher „ der Pabst den König ermahnte, die gefangenen Bischöfe in ihre Kirchen und Güter „ wieder zu entlassen, und bathe ihn zugleich „ an einem Orte, wo auch er erscheinen mochte, „ eine Versammlung auszuschreiben, damit „ die Bischöfe, sofern sie schuldig wären, ihrer Würden entsetzt, oder, wenn sie unschuldig, ihnen Befriedigung verschaft würde."

Im Jahr 1076. faßte Heinrich den unmenschlichen Entschluß, mehrere seiner Freunde umbringen zu lassen, unter welchen auch der

H. Anno war, und als er deßwegen von dem päbstlichen Gesandten bestraft und ihm mit dem Banne gedroht worden, hielt er zu Worms eine Synode, und setzte den Gregor ab. „Allein es ist zu bemerken, daß sich „wenige Bischöfe freywillig, mehrere aber „aus Furcht des Todes unterschrieben haben. „Der König schickte auch Briefe ganz Italien „aus, in denen er Bischöfe theils mit Schan„kungen, theils mit Versprechen so einnahm, „daß sie die Absetzung, welche die Deutschen „nur schriftlich verfasset, auch eidlich bekräf„tiget. Er bestach die Römer mit Geld und „bath sie, den Hildebrand zu verstossen.„ Der Pabst belegte abermal Heinrich mit dem Kirchenbanne, und als der Abgesandte dieß dem König zu Utrecht ankündigte, erklärte Wilhelm der Bischof unter dem heiligen Meßopfer ganz höhnisch, doch mit auffallender Beredsamkeit, daß die Exkommunication ungültig sey. „Allein an eben dem Platze, wo er „den Pabst verläumdet, fiel er in eine „schmerzliche Krankheit, und da sie anwuchs, „ließ er dem König andeuten, daß der Kö-

„nig

„nig sammt ihm und allen, die seiner Bos-
„heit gefrohnet, ewig verdammt seyn.“

Im Monate September hielten die Reichsfürsten bey Oppenheim eine Unterredung, und kündigten dem Heinrich den Gehorsam auf, weil er schon von zween Päbsten sich zu verantworten berufen, und nicht erschienen, und noch über das in Bann gethan, und abgesetzet war. Heinrich bestrebte sich, die aufgebrachten Fürsten zu besänftigen, welches ihm auch gelungen mit dem Bedinge, wenn er von dem Banne frey gesprochen würde, welches auch unter gewissen Bedingnissen zu Kanossa geschah. Allein nach seiner Rückkehr hielt er von demjenigen, was er dem Pabst zugesagt, sauber nichts. Daher er auf wiederholte Ermahnung abe. mal aus der christlichen Gemeinde verbannet worden. Im Jahr 1079. ließ Gregor sowohl Heinrich als Rudolf ermahnen, ihm sichern Weg nach Deutschland zu verschaffen, um die Ruhe herzustellen, wozu sich Gregor ganz verwandt. 1080. Setzte Heinrich den Pabst ab. 1084. Ueberzog er Rom mit bewafneter Hand, und Gregor zog sich nach Kanossa, wo er auch gestorben.

XI.

Berthold von Konstanz. *)

„Nach dem Hintritte des Alexander ist „Hildebrand, ein Erzdiakon der römischen „Kirche, mit einstimmigem Beyfalle zum Pabst „gewählet worden. Als ihm dieß angedeu„tet wurde, und er seine Schultern dieser „Ehre, oder vielmehr Bürde nicht gewachsen „zu seyn erachtete, begehrte er eine Beden„kungszeit. Unterdessen flüchtete er sich auf „einige Tage in die Kirche, zu den Banden „des heiligen Petrus genannt, und verbarg „sich dort. Allein er wurde nach langem Su„chen endlich gefunden, mit Gewalt auf den „päbstlichen Stuhl gesetzet, und zu dem hun„dert neun und fünfzigsten Pabst geweihet, „unter dem Namen Gregor. Seine Klugheit „und Eifer hat der Unenthaltsamkeit der Prie„ster nicht nur in Italien, sondern auch im „deutschen Reiche Einhalt gethan. Durch „was sich seine Vorfahren in Wälschland

„ans-

*) Berthold, oder Bernold, auch Bernald von Konstanz, starb 1120. und hinterließ eine Kronik.

„ ausgezeichnet, hat er in der ganzen katho-
„ lischen Kirche zu betreiben sich bemühet.

„ Im Jahr 1085. da der allmächtige Gott
„ seinen Diener Gregor nicht länger mehr
„ schmachten, sondern den seinen Bemühun-
„ gen würdigen Lohn ertheilen wollte, hat er
„ ihn von diesem sterblichen Kerker abgelöset.
„ Denn, nachdem er einige Zeit auf dem
„ schmerzvollen Krankenbette gelegen, hat er
„ zu Salerno sein Leben beschlossen. Seinen
„ Tod beweinten alle Geistliche, und vorzüg-
„ lich die Armen. Er zeichnete sich durch sei-
„ nen warmen Eifer in Fortpflanzung der ka-
„ tholischen Religion, und unüberwindliche
„ Großmuth in Vertheidigung der Rechte der
„ Kirche vor allen aus, und duldete keines
„ Wegs, daß der geistliche Stand den Layen
„ unterworfen wäre; sondern er wollte, daß
„ selber, wie an Würde, also auch an Heilig-
„ keit den Vorrang hätte, welches jedem klar
„ einleuchtet, der das Verzeichniß dieses Pab-
„ stes durchliest .... Guibert, der Ketzer,
„ erfreute sich sehr ab dessen Tode; er hatte
„ aber geringen Vortheil dabey. Denn alle
„ Katholische widersetzten sich diesem Ketzer

„ eben

„eben so standhaft nach dem Tode des Pab-
„stes, als zuvor, und zwangen ihn Rom zu
„verlassen, und nach Ravenna zu ziehen.“

XII.

Otto von Freysing. *)

Kap. 34. „Hildebrand, welcher als Pri-
„vatperson lange Zeit, schon für den Schutz
„und Freyheit der Kirche geeifert, machte sich
„eine Schuldigkeit, selbe mit noch hitzigerm
„Muthe und Nachdruck zu befördern, nachdem
„er zur päbstlichen Würde erhoben war. Da-
„her er alle Kräften verwandt, die geistliche
„Krämerey zu heben, und der Unzucht der
„Kleriker Einhalt zu thun. In dieser Ab-
„sicht hat er nicht nur den König oft aufge-
„fodert, sich zu verantworten; sondern auch
„an alle Kleriker Befehle ergehen lassen, und
„ihnen vom Unterdiakon an im ganzen rö-
„mischen Kirchensprengel die Ehe untersagt.

„Er

*) Otto Frisingensis starb zu Morimond 1158. und hinterließ eine Kronik vom Anfange der Welt bis 1146.

„Er hat auch als ein Muster der Heerde mit „seinem Beyspiele ausgeübet, was er mit „Worten gelehret, und als ein unerschrock„ner Kämpfer hat er gleich einer Mauer für „das Haus des Herrn gestanden.“

Kap. 36. „Dieser Pabst wurde von dem „König aus der Stadt vertrieben . . . Er „begab sich nach Salern, und als die Zeit „seines Todes annahete, soll er gesagt ha„ben: ich habe die Gerechtigkeit geliebet, „und die Bosheit gehasset, darum sterbe ich „im Elende. Indem nun das Reich durch „seinen König von der Kirche getrennet in „Stücke zerfiel, und die Kirche einen solchen „Hirten, der sich unter allen Priestern und „römischen Päbsten durch seinen brennenden „Eifer, und apostolisches Ansehen hervorthat, „verlohren, schmachtete sie für Bestürzung.“

XIII.

Diese sind nun die ächten Gesinnungen der Zeitgenossen Gregors VII. und Heinrichs IV. Ich habe nur jene gewählet, die mit beeden gelebet, beeder Betragen wohl eingesehen, und getreu verzeichnet haben. Wenn wir

aber ihre Zeugnisse mit gesunder Kritik und reifer Vernunft prüfen, scheint es uns nicht hell ein, daß Gregor ein Mann von seltner Tugend, unerschüterter Großmuth, unermüdetem Eifer und bescheidnem Betragen gewesen sey. Fast die ganze Klerisey war durch Huld der Großen in den Lastern der Simonie und Unzucht erzogen, und ernähret: das Aergerniß war allgemein, und bey diesem Verderbniße der Sitten, so ganz Europen überschwemmte, wie konnte Gregor anders zu Werke gehen? Er machte Ermahnungen, er wiederholte väterliche Warnungen, und wenn diese nichts fruchteten, scharfe Erinnerungen, ernsthafte Drohungen, und endlich die ziemende Strafruthe. Was ist in diesem Betragen tadelhaft?

XIV.

Heinrich wurde von den heftigsten Leidenschaften, wie ein Ball umher getrieben; er verfuhr wider alles Recht mit seinen Unterthanen; die geringste anscheinende, oder seiner Einbildung vorgemalte Beleidigung war nur mit häufigem Blute zu ersetzen. Er

machte dem Pabst, den Reichsfürsten, den Unterthanen versprechen, und fast allzeit ward er untreu. Nahm seine Lage eine andere Wendung, so war auch sein Gemüth wie der Wind verändert. Er war unrein in seiner Lebensart, ungetreu in seinem Versprechen, ungerecht mit seinen Unterthanen, grausam in der Rache, blutbegierig auch gegen die Fürsten, und unmenschlich mit den Bischöfen, die seinen zügellosen Neigungen zu frohnen sich weigerten. Wie sollte sich Gregor mit einem solchen Manne betragen haben?

XV.

Ich weis zwar, daß ein oder der andere Zeitgenoß das Betragen Gregors nicht gänzlich billigen; allein wer sind sie, wenn sie mit hier beygerückten Schriftstellern in Vergleich kommen? Gewiß die Menge, die Aufrichtigkeit, das Ansehen dieser überwiegt jene unendlich. Alle hier verzeichnete sind in der Hauptsache vollkommen einstimmig, sie waren selbst Augenzeugen, an Sitten auferbauliche, an Wissenschaft die fürnehmsten Männer, die weder ihrem Gewinne, noch der eiteln

Ehre nachjagten. Welcher Schatten dann einer Untreue oder Partheilichkeit kann ihre Rechtschaffenheit verdunkeln?

XVI.

Es ist wahr, es waren viele, sehr viele Bischöfe, welche es zu selber Zeit mit Heinrich wider Gregor hielten. Es waren aber Bischöfe, welche ihre Würde, und Bisthümer mit Geld erkaufet, die Kirche mit ihrer Ausgelassenheit verunehret, und ihre Weihungen durch ausschweifende Unenthaltsamkeit entheiliget haben, mehr weiche Miedlinge, als wachtbare Hirten, welche besser sich selbst und ihre ungezähmte Leidenschaften, als ihre Heerde geweidet, und deren die Meisten durch eine unselige und erschreckliche Todesart, zum Beyspiele aller Heuchler und Ohrenblaser, vor das strenge Gericht Gottes geraffet worden, wie weitläuftig in obigen Schriftstellern zu lesen ist. Im Gegentheile ein heiliger Anno Bischof zu Köln, ein heiliger Anselm Bischof zu Luka, ein heiliger Gebhard Erzbischof zu Salzburg, ein heiliger Anselm Erzbischof zu Kandelberg, ein heiliger Bruno

Bi-

Bischof zu Signia, ein heiliger Gebhard Bischof zu Kostnitz, Männer, welche zu Heinrichs Zeiten die Stütze der Frommen, die Zierde der Priesterschaft, und die Bewunderung ihrer Zeitgenossen waren, und itzt in der ganzen katholischen Kirche ihrer glänzenden Heiligkeit halber, auf den geheiligten Altären prangen. Alle diese widerstrebten großmüthig und bis in den Tod standhaft dem aufrührerischen Vorhaben der Gottlosen. Welcher Fromme hielt es wohl mit Heinrich? Welcher Heilige ahndete das Betragen Gregors?

XVII.

Aber wie? Einen Kayser durch apostolischen Bannfluche aus der Kirche verstossen? Wann, wo war dieß jemals erhöret? — — Diesen Einwurf hat schon Bonitzo, nachdem er den Gregor der ungerechten Anmaßung der päbstlichen Würde und der falsch aufgebürdeten Weissagung wegen gerechtfertiget hatte, und Berthold * zu Gnüge beantwortet. Wer die

*) In seiner apologia super excommunicationem Gregorii VII. welche bey Gretser Tom. 9. zu finden ist.

Kirche nicht höret, den sollst du für einen Heiden und offnen Sünder halten: sagt der Heiland bey Matthäus am 18. Kap. 17. V.

Warum soll dann ein Fürst von diesem allgemeinen Fluche ausgenommen werden? Woher kann er einen Freyheitsbrief aufweisen? Ist nicht auch er den Schlüsseln der Kirche unterjochet? Haben die Hirten der Kirche nicht die Gewalt auch ihn zu binden oder zu lösen erhalten?

XVIII.

Es ist aber was neues, man kann mit keinem Beyspiele im ganzen Alterthume aufkommen, rufen abermal die Gönner Heinrichs. — — Und warum nicht? Waren etwa Konstantius und Valens die Schützer der Arianer, Julian der Abtrünnige, Leo und Konstantin die Bilderstürmer u. a. m. nicht exkommunizirt? sie waren getauft, und in die Kirche eingetreten, oder auch in selber erzogen; sie hatten aber mit ihr nichts gemein, und die Kirche erkannte sie nicht für ihre Kinder. — — Ich gestehe, daß sie selbst sich von der Gemeinschaft getrennet, und

durch

durch keinen förmlichen Bannfluch von der Kirche sind gesondert worden. Allein sie waren offenbare Ketzer, allgemeine Verfolger der Kirche, jeder Katholik wußte, daß er allen Umgang mit ihnen zu meiden habe. Zu Zeiten Heinrichs war die Kirche in einer weit andern Lage. Heinrich bekannte sich zur katholischen Religion; seine Eingriffe in die Rechte der Kirche rührten meistens von den verführerischen Vorschlägen seiner Lieblinge her; das Verderbniß der Sitten steckte aus feiger Nachsicht des Königs ganz Deutschland an. Man mußte dann anders zu Werke gehen, die Urheber und Schützer des Uebels entdecken, und noch größerm Verfalle vorzubeugen sie von der Gemeinde absondern, damit selbe jedermann erkennen, und sich vor der ansteckenden Seuche hüten könnte.

XIX.

Jemand verdammen, der weder gehört, noch eines Lasters überführt worden, ist ein ungerechter, und gesetzwidriger Schritt, schreyen ferner die Feinde Gregors. — — Doch wie oft wird nicht ein Bösewicht, wel-

cher in einem gewissen Gebiethe der Gemeinde großen Schaden zufügt, vor Gericht berufen, und wenn er sich nicht stellet, in die Acht erkläret? — Und wie oft war Heinrich bald mit Gelinde bald mit Schärfe, itzt mit Bitten itzt mit Drohen aufgefodert, sich zu verantworten, und sein ausschweifendes Betragen zu rechtfertigen? Endlich würde es auch überflüßig gewesen seyn, ihn seines Verbrechens zu überführen. Denn seine Laster waren zu auffallend, als daß sie einem einzigen hätten verhüllt bleiben können. Die beraubten Kirchen, die verfolgten heiligen Bischöfe, die unmenschlich hergenommenen Unterthanen, das öffentliche Aergerniß, die unbeschränkte Unzucht und Beyschläfe der Kleriker waren lebendige Zeugen der Uebeln, welche selbst Heinrich entweder angesponnen, oder denen er wenigst durch seine sträfliche Nachläßigkeit gefrohnet hat.

XX.

Allein die Hauptsache, an der sich so viele stossen, und die am meisten in die Augen fällt, däucht mich zu seyn, daß Gregor den Heinrich nicht nur mit dem Kirchenbanne belegt;

legt; sondern über das sogar alle seine Unterthanen von dem Eide, den sie dem König feyerlich geschworen, losgesprochen, und ihm ferner zu dienen verbothen hat. — — Daß der Pabst keine Gewalt habe, die Könige wenigst durch Umwege (indirecte) von ihrem Throne zu stossen, ist ein Satz, der noch nicht so ausgemacht ist, wie ihn manche ansehen, welche selben unstreitig annehmen, ohne von dessen Wahrheit überzeuget zu seyn. Auf wie vielen Häuptern würde keine königliche Krone glänzen, wenn der Pabst sie ihnen nicht aufgesetzet hätte? Und dieß hat sonderbaren Nachdruck in Rücksicht auf den römischen Kayser, wenn wir jenen Zeiten nachspüren, wo diese Würde in Westen empor gekommen ist. Denn wem ist unbewußt, was zwischen Zacharias und Pipin, zwischen Leo III. und Karl dem Großen vorgegangen ist. Allein wie dem auch sey, und ob schon selbst ich der Meynung beypflichte, daß des Pabstes Gewalt keinen Einfluß auf die Reiche der Fürsten habe; sondern beyde Mächte, jede in ihrem Fache, unabhängig seyn, will ich doch meine Gesinnungen hier

an Tag legen, wie weit sie aber der Wahrheit beytreffen, lasse ich gerne dem Urtheile unpartheyischer Gelehrten über.

XXI.

Eine gewisse freye Reichsstadt wurde von umliegenden Orten viel belästiget, in ihrem Gewerbe und Religionsübung gestöret, oft gewaltthätig überfallen, ihrer Güter und besten Bürger beraubt. Nun sich wider ungerechte Gewalt zu schützen, haben die Einwohner sich einen ansehnlichen, für die Religion eifrigen und großmüthigen Mann, der sich nicht einmal schon in dem Streite wider ihre Feinde hervorgethan, gewählet, daß er ihre Religion, Güter und Stadt vor den Ueberfall beschützen sollte, mit der Bedingung, daß sie ihm den Vorzug, gewisse Einkommen, Rechte u. s. w. abtreten wollten, wenn er die Stadt schützen, die Feinde abtreiben, und ihre Sicherheit so befördern würde, daß die Bürger ungehindert und ruhig ihr Gewerb betreiben, und ihren Gottesdienst ungestöret obliegen könnten. Und weil sie glaubten, daß seine Nachkömmlinge gleiche Sorge und

Muth

Muth für das Beste der Stadt zeigen würden, traten sie diese Rechte auch seinen Söhnen ab. Alles dieses wurde beyderseits eidlich bekräftiget. Nun nach Verlauf etwelcher Jahre, läßt er, oder dessen Sohn vom ersten Eifer ab, er läßt die Bürger von ihren Feinden wieder beunruhigen, er selbst liefert sie oft in ihre Hände, bringt viele um ihr Hab und Gut, verführt die Jugend zu Ausschweifigkeiten, schändet ihre Religion, zerstöret die dem Gottesdienste gewidmete Orte, u. s. f. -- Wie? Sind in dieser Lage die Bürger noch verpflichtet ihr Versprechen zu halten? Fällt der Eid nicht von sich selbst weg? Es ist ein allgemein angenommener Satz; wenn ein Theil die Bedingung nicht hält, ist auch der andere Theil von seiner Verbindlichkeit los. — — Oder wenn diese Bürger die ihrem gewählten Obern eingeräumten Güter abnehmen, die abgetretnen Rechte wieder an sich ziehen sollten, wäre er noch verbunden sie zu schützen?

XXII.

Der Mensch war urspringlich frey erschaffen; da aber die Gewinnsucht und Begierde sein Eigenthum zu erweitern anwuchs, und einzelne Geschlechter zu schwach waren, sich wider ungerechte Gewalt zu schützen, haben jene, die es andern an Vernunft, Geschicklichkeit und Macht bevor thaten, entweder für sich selbst, oder auf Ansuchen der Gesellschaft dessen Besorgung auf sich genommen, bis endlich mehrere Gesellschaften sich einen einzeln gewählet, oder durch dessen Macht überwältiget, ihm gewisse Rechte eingeräumet, und sich unter gewissen Bedingnissen unterworfen haben, damit er ihr zeitliches und ewiges Wohl befördern möchte. Wenn nun dieser regierende Herr seine Unterthanen nicht nur nicht schützet, sondern selbst hart drücket, sie ihrer Güter beraubet, viele Bürger ungerechter Weise zum Tode schleppet, ausschweifenden Sitten Zügel und Zaum giebt, selbst mit ärgerlichem Beyspiele vorgehet, alle Ehrbarkeit, Ordnung, Gesetze und die ganze Religion zu stürzen sich erfrechet, sind wohl die Unterthanen den ihm unter

Bedinge verlobten Gehorsam zu leisten noch verbunden? Ein mit Bedingung beladner Vertrag verbindet nur soweit und lange, als beyde Theile selben beobachten. Hält ein Theil das Versprechen nicht, so spricht er selbst den andern von wechselseitiger Pflicht frey.

XXIII.

Daß aber das Volk dem Fürsten nur bedingnißweise die Vollmacht abgetreten, ist einem in der Geschichte und dem Naturrechte bewanderten Manne nur gar zu gewiß. Oder was sind anders so manche Parlamente, Ober- und Unterhäuser, Landschaften u. s. w. als eine errichtete Versammlung, welche die Rechte, die sich das Volk vorbehalten hat, schützen, und wider die Eingrife ihrer Herrn vertheitigen muß. Wenn nun der Fürst seine Pflicht nicht beobachtet, und die Bedingniße nicht erfüllet, so trennt er selbst das Band des Eides, wodurch er und das Volk sich wechselseitig verknüpfet hatten. Wenn aber dem also, warum soll dann das höchste Oberhaupt der Kirche, um der Sicherheit des Gewissens

der

der Unterthanen Vorsorge zu thun, und allgemeine Nachricht an alle zu machen, nicht erklären können, daß sie von den Pflichten gegen ihren König frey sind, daß die Bedinge sind überschritten worden, daß der Eid nicht mehr verbinde. Besonders, wenn das Betragen des Fürsten wider die Ehrbarkeit der Sitten, und wider die Reinigkeit der Religion läuft.

XXIV.

Ich glaube nun klar genug vor Augen gelegt zu haben, was die Zeitgenossen von Gregor VII. gesagt haben. Und aus hier beygeführten mag auch jeder Leser, der eine unbefangene Beurtheilungskraft besitzet, leicht folgern, was von jenen umher fliegenden Blättern, worinn Gregor mit so scheußlichen Farben, als es immer seyn kann, die auch der Ehre manches Bösewichts zu nahe gehen würden, zu halten sey. Wenn aber einen die Lust anwandeln soll, in die ältren Zeiten einzudringen, oder eine ächte Geschichte zu beschreiben, so rathe ich ihm, in Rücksicht auf unsere Religion, dessen Hierarchie und

Ober-

Oberhirten, sich wenig mit protestantischen Geschichtstellern abzugeben, welche auch die sichersten Quellen verunreinigen; sondern auf jene vorzüglich seine Augen zu wenden, welche um selbe Zeit gelebet, sich von keiner Partheiligkeit blind dahin reissen lassen; und durch ihre Tugend und Weisheit allen Verdacht einiger Unredlichkeit weit von sich geschaft haben; alsdann kann er sich vertrösten, daß er die Wahrheit, wenn er mit Ernste, gesunder Kritik, und aufrichtigem Gemüthe ihr nachspüret, mit Gottes Hilfe finden werde.

Fortgesetzte

Geisel

der jetzigen

Aufklärungsfantasten

1789.

I.

Allernöthigste Beylage

zur Beleuchtung, und Berichtigung

der

Wiener Kirchenzeitung

20. Stückes vom 16. May 1788.

Schon öfter fand es der Herr Verfasser der Wiener Kirchenzeitung werth, dem Herrn Kooperator Pochlin in seinen Blättern einen Platz einzuräumen. Herr Pochlin ließ es bisher — wo nicht mit Verachtung — doch sicher mit einer gewissen kaltblütigen Gleichgültigkeit, und heitern Mine, worüber Herr Zeitungsschreiber selbst seine üble Laune äußerte, hingehen, — nicht weil er darinn in wildem Schatten und von böser Seite dem Publikum aufgestellet wurde; denn er hat sich schon einigemale öffentlich erkläret, es sey ihm weit schätzbarer, und

rühmlicher, von gewissen Leuten getadelt, als gelobet zu werden; — nicht daß er sich etwa von der Wahrheit allzusehr betroffen fühlte; denn Wahrheit ist eben des Herrn Zeitungsschreibers Sache nicht; — nicht daß er seine Geistes- und Vertheidigungskräfte zu schwach kannte; denn mit so einem Manne, als unser geistlicher Erlanger ist, wollte ers noch immer aufnehmen. Nein, nur Zeit und Umstände legten ihm Hindernisse in den Weg, daß er sich vertheidigen nicht wollte, — nicht durfte. Diese Hindernisse sind nun ein Bischen auf die Seite geräumet. Bis nun hat man den Herrn Kooperator von allen Seiten mit Kothe anwerfen lassen. Es wird doch auch ihm einmal erlaubt seyn, ein Paar Finger dagegen zu bewegen.

Nun zur Sache, — aber zu einer Sache, die in der That zu geringfügig scheint, als daß sie vor den Augen eines allzeit schätzbaren Publikums auftreten sollte. Ein Kooperator von St. Stephan reisete endlich nach zwey und zwanzig Jahren einmal nach seinem Vaterlande zu den Seinigen hin. Dieß ist die unerhörte Sache, dieß das ungeheure

Ver=

Verbrechen, welches sich im Herbste voriges Jahrs ereugnete, und von der Wiener Kirchenzeitung nach Verlaufe acht voller Monate ganz umständlich als ein außerordentliches Wunderding erzählet ward. — Wem? wem, der Kopf und Herz am rechten Platze hat, könnte so eine Reise gar so wichtig — gar so außerordentlich — gar so viel bedeutend scheinen, daß er sie dem sämmtlichen Publikum, selbst nach acht Monaten, damit es daran gar nichts verlöre, in öffentlichen Blättern aufzutischen würdig fände? Man muß in der That tiefer, — so tief, als der Herr Kirchenzeitungsschreiber sehen. — Genug, er fand sie so sehr interessant. — Schon muß sich aller Verstand tief beugen; — schon hat keine weitere Untersuchung mehr Platz; — schon müssen alle Grübeleyen schwinden. Einmal, er hats gesagt, — er hälts so dafür; die Sache muß wichtig genug seyn; — er wird seine guten Gründe dazu haben. — Welch einen beklagenswürdigen Verlurst würde die Wiener Kirchengeschichte erlitten haben, wenn diese Reise unterblieben wäre!!!

Nachdem es also dahin gezielt zu seyn scheint, daß diese so außerordentliche Reise eines Kooperators nach seinem Vaterlande, eine der wichtigsten Epochen in der österreichischen Kirchengeschichte ausmachen soll, lohnt es wohl auch der Mühe, diese so interessante Reise über einige kleinen Irrungen, die bey ihrer Schilderung den gewöhnlichen, dem Herrn Zeitungsschreiber so sehr anklebenden Schwachheiten möchten entwischt seyn, zu berichtigen, damit das dermal lesende Publikum, und die ganze Nachwelt, so weit nämlich die Wienerkirchenzeitung zu reichen das Glück haben dürfte, nicht gar so grob getäuschet, und irre geführet werde. — Also zur Sache.

Seite 328. des 20. Stückes führt der Herr Zeitungsschreiber einen ganzen Brief an, welchen der Fürstbischof von Laybach nach Rom an seine Heiligkeit unmittelbar sollte erlassen haben, und zwar unterzeichnet: Laybach den 12. Herbstmonats 1787. — Und in eben diesem Stücke Seite 332. und 333. schreibt er von diesem Briefe folgendes: der Erzbischöfliche Brief machte keine Wirkung; — der Papst antwortete dem Kaiser kurz: der

Brief

Brief hätte sein Gewissen nicht beruhiget, und er könne den Erzbischof nicht bestätigen. — Diese päpstliche Erklärung mit der Nachricht von dem Tode des Verfolgten lief fast zur nämlichen Zeit bey Hofe ein. *) Man will hier eben nicht die Glaubwürdigkeit, oder Wahrscheinlichkeit, oder nur die Möglichkeit bezweifeln, ob der selige Fürstbischof in seinen, eben um diese Zeit sehr gebrechlichen Gesundheitsumständen den angeführten Brief habe schreiben können; so viel ist doch außer allem Zweifel, daß er am zehnten Herbstmonats frühe Laybach verlassen hat, und auf drey Wochen nach Trieste abgegangen ist, um dort die von den Herren Aerzten als das einzige noch übrige Linderungsmittel seiner beschwerenden Krankheit dienlich befundene Meerluft zu genieſſen; — es ist gewiß,

*) Da in der Wiener Kirchenzeitung Noten Mode sind, so will man, um derselben der äußerlichen Forme nach desto ähnlicher zu werden, auch einige ansezen. Hier erinnert man, daß diese besondere Druckschrift die eigentlichen Worte der Kirchenzeitung getreu bezeichne. Anmerkung des Herausgebers.

daß er am zwölften Herbstmonats schon in Trieste war. Wie hat er nun den Brief an eben diesem Tage in Laybach, — einer Entfernung von sechs Posten, unterzeichnen können? Wie ist doch dieses möglich? —

Allein ist es sicher, daß er an diesem Tage wirklich in Trieste war? — Wo ist der Beweis hievon? — Beweis? — Wo sind denn des Herrn Zeitungsschreibers Beweise? — Man hat von ihm keine zu fodern; er hat sich einmal den Credit erworben, und bis zum Ansehen eines allgemeinen Entscheiders hinaufgeschwungen; seine Worte gelten auch bey Männern eben so viel, ja mehr, als die überzeugendsten Beweise; er schreibt immer die trockne, nackte, reine Wahrheit. — Wir müssen dann schon die unserigen anführen. — Hier sind sie. Herr Kooperator Pochlin, der eben dieser Tage selbst in Laybach war, ist Zeuge hievon. — Dieß wäre schön! ha! dieß wäre uns ein artiger Zeuge! wie könnte er einem authorisirten Wienerzeitungsschreiber das Gleichgewicht halten? — Allein sachte! Herr Kooperator ist keineswegs so verwegen, daß er sich mit so einem Man-

ne

ne ins Gleichgewicht seßen wollte, obwohl es ihm erst erwiesen werden müßte, wie er unfähig geworden sey, einen gültigen Zeugen abzugeben. — Er will nur so viel sagen, daß, in einer öffentlichen Beschreibung Dinge einmischen, deren Falschheit derjenige, der selbst in die Beschreibung gehäßig mit verwickelt wird, sehr leicht aufdecken kann, eine wahrhaft dreiste Unverschämtheit sey, deren nur ein Kirchenzeitungsschreiber fähig seyn mag. — Man wird aber doch einem, in allem Betrachte ansehnlichen Kirchenzeitungsschreiber allzeit mehr Glauben beymessen, als einem Kooperator, den die derbe Peitsche der wärmsten Bruderliebe in allen öffentlichen Blättern so oft, und so scharf gezüchtiget, und bis zum verächtlichsten Erbarme herabgewürdiget hat. — Dieser Gedanke ist nicht übel; er macht Muth, und läßt manches wagen.

Doch nebst dem noch so sehr herabgewürdigten Kooperator ist auch ganz Laybach — ganz Trieste, — alle die so vielen Mittelorte zwischen Laybach, und Trieste, die der Fürstbischof auf seiner Reise hin und her pas-

siren mußte, — auch der hochwürdige Herr Dechant Franz Lukas Marenick, Pfarrer in Oberlaybach, dem der selige Fürstbischof die Gnade erwiesen hat, auf der Hinreise bey ihm zu Mittag zu speisen, ein Mann ohne Ausnahme, ein ansehnlicher, betagter Mann, der aber auch noch ein Paar guter, gesunder Augen hat; — alle diese sind in einer und eben derselben Sache Zeugen. — Halten alle diese einem einzigen Kirchenzeitungsschreiber noch nicht das Gleichgewicht? — Das verehrenswürdigste Publikum mag hierüber entscheiden.

Vielleicht aber setzte selbst der selige Fürstbischof statt Trieste, Laybach, oder statt des achten, den zwölften Herbstmonats an? — Allein ist wohl das eine oder das andere nur wahrscheinlich? — Es müßte ein außerordentlicher Beweggrund darunter verborgen gewesen seyn, welches der redliche Herr Zeitungsschreiber, um allen Irrungen vorzubeugen, doch hätte anmerken sollen. — Vielleicht hat es der Koncipient, oder der Kopist gethan, der den Brief erst diesen Tag expedirt hat? — Aber dieß wäre ein grobes Ver-

sehen

sehen des einen, wie des andern, worüber sie sich verantworten mögen; denn hieraus würde folgen, daß der selige Fürstbischof ein so wichtiges Schreiben an Se. Heiligkeit weder eigenhändig geschrieben, noch eigenhändig unterzeichnet habe, welches in der That so viel hieße, als einen von seiner Demuth durch die Wienerkirchenzeitung allzu gut bekannten Fürstbischof fast am Rande des Grabes eines nicht geringen Stolzes beschuldigen, was der Herr Zeitungsschreiber seinem ersten und besten Gönner doch nicht zumuthen wird, der, wie uns eben die Kirchenzeitung unter andern wichtigen kirchlichen Angelegenheiten verkündigte, einmal sich gar so tief herabließ, daß er bey dem hochwürdigen Herrn Probsten von Vienko Marx Anton Wittola auf seiner Pfarre in Probstorf das Mittagmahl einzunehmen sich würdigte.

Der Papst antwortete dem Kaiser, schreibt die Kirchenzeitung, aber diese Antwort lief fast zur nämlichen Zeit mit der Nachricht von dem Tode des Verfolgten bey Hofe ein. Der Verfasser ist in der That, — es läßt sich nicht läugnen, ein

sehr

sehr erfinderischer Zeitungsschreiber; aber hier zeigt er zugleich einen sehr seichten Geographen; er scheint nicht zu wissen, wie weit Rom von Laybach, und Wien von Rom entfernt seyn möchte, sonst würde er gewiß nicht diesen Brief von Laybach nach Rom, und von dannen die Antwort nach Wien in der Zeit von einem Monate laufen lassen; denn am zwölften Weinmonats, und noch ehe konnte die Nachricht von dem Tode des Fürstbischofs, der am siebenten dieses Monats erfolgte, bey Hofe ganz leicht eingelaufen seyn, um welche Zeit auch die päpstliche Erklärung über das oben angeführte Schreiben nach der Angabe der Kirchenzeitung eingetroffen seyn sollte. Es mochte nur seyn, daß sich der Papst, um in der Wienerkirchenzeitung über die in Rom gewöhnliche Verzögerung der auswärtigen Geschäfte fernerhin keine so bittern Vorwürfe mehr erdulden zu dürfen, gleich beym Empfange des obengemeldten Schreibens niedergesetzt, und eine so sehnlich erwartete, und für unsern Kaiserhof erfreuliche Nachricht, daß er ihn als Erzbischof nicht bestättigen könne, durch ei-

nen außerordentlichen Eilbothen noch an eben demselben Tage an unsern Hof abgefertiget habe. Wenn dieß glaublich ist, dann ist es auch wohl möglich. Einigen will der Ausdruck, den der Herr Zeitungsschreiber dem Papste in die Feder giebt: er könne den Erzbischof nicht bestättigen, zu wenig römisch klingen. Er weis so gut, sagen sie, die Ränke, und Neckereyen der römischen Kurie, wovon er uns so oft ganze Blätter anschreibt, sollte er nicht auch den römischen Styl kennen? von Rom aus nenne man nie einen den Erzbischof, den man dafür nicht erkennen, — nicht bestättigen will. In der That, der Ausdruck: er könne den Erzbischof nicht bestättigen, ist zu wenig erwogen; er könnte wirklich bösen Verdacht erwecken, als wäre er in der Feder eines Wienerkirchenzeitungsschreibers ausgebrütet worden.

Seite 331. enthält die Kirchenzeitung folgende Stelle: In Laybach überredete man sich sogar, daß Herr Pochlin von ihnen (den Freunden der Nunziatur) dahin abgesandt worden wäre, damit sie von dem Ableben des gehaßten Fürsten desto ge-

schwin-

schwinder, und sicherer Nachricht haben könnten. Hier zeigt sich der Herr Zeitungsschreiber wider seine Gewohnheit so ziemlich mäßig. Er scheint die Absicht der Reise nicht zu wissen; er will auch nichts auf seine Rechnung nehmen; er will nicht mehr träumen. Er muß noch Nachwehen fühlen, da er erst kürzlich einigemale seiner Träumereyen wegen recht tapfer auf die Finger getlopfet wurde. *) Er bürdet es lieber den armen Laybachern auf: in Laybach überredete man sich; — so kömmt er zum wenigsten aus der Klemme, da er indessen doch alles an den Mann bringen, und in die weite Welt hinausschreiben kann, ohne daß man ihn mit Rechte einer Lüge strafen könnte. Herr Kooperator Pochlin erkennet, und bekennet hier öffentlich seinen groben Fehler, und bittet recht demüthig um Nachsicht, daß er, da er sich einmal entschlossen hatte, die Reise nach seinem Vaterlande

*) S. Wienerkirchenzeitung 19. St. Seite 307. der dem Zeitungsschreiber eingeschickte, und hier ganz eingeschaltene Brief gereicht ihm wahrhaft zur Ehre. Anmerkung des Herausgebers.

lande anzutretten, sich nur demjenigen, der die Sorgfalt über die Wienerkirche, und nicht dem Herrn Zeitungsschreiber, der die Sorgfalt über alle Kirchen auf sich hat, dargestellet, von diesem die Erlaubniß hiezu nicht erbethen, und folglich ihm die eigentliche Absicht seiner Reise nicht entdecket habe. Indessen versichert er ihn, daß er aus seinem Vaterlande in geheim nicht entwichen ist, daß er solches noch immer sicher betreten darf; diese Reise hätte daher dem Herrn Zeitungsschreiber nicht eben so bedenklich vorkommen, und sein Geblüt in keine so heftige Wallung bringen sollen.

Herr Kooperator Pochlin soll also von den Freunden der Nuntiatur nach Laybach abgesandt worden seyn, damit sie von dem Tode des Fürstbischofs desto geschwinder, und sicherer Nachricht haben könnten? — Hier haben sich einmal alle die lieben Freunde der Nuntiatur sehr betrogen, daß sie dem Herrn Kooperator diesen Auftrag gaben, den er so saumselig befolget hat. Er war eben um die Zeit, als der Fürstbischof von Trieste zurückkehrte, nicht einmal in Laybach; er war

weit

weit davon entfernt, und kam allererst den 19. Weinmonats dahin zurück, was ganz Laybach weis, und wissen muß. Die Freunde der Nuntiatur werden also durch ihn mit der geschwinden Nachricht sehr übel bedienet worden seyn. *) — Und doch beredete man sich in Laybach, dieß wäre die Absicht seiner Reise gewesen, und acht Monate nach geschehener Sache überredete man sich noch davon, als man schon überzeugt war, daß diese Absicht unmöglich erfüllet werden konnte. Diese müssen in Wahrheit keine Laybacher gewesen seyn; denn die Laybacher sind keine solchen Dummköpfe. Der Herr Zeitungsschreiber muß entweder diese Ueberredung nach einem unglücklichen Tarock geträumet haben, oder seine Korrespondenten haben ihn, weil sie seine Leichtgläubigkeit kennen, damit zum Besten gehabt.

Der

*) Dieß wäre wieder ein Stückel für die Wienerkirchenzeitung, wenns der Verfasser wüßte; da könnte er sich über Rom und seine Nunziaturen zur Genüge lustig machen. Anmerkung des Herausgebers.

Der hochwürdige Herr Franz Schwarzenbach, ein gebohrner Oesterreicher, der vor einigen Jahren das günstige Glück hatte, in Laybach angestellt zu werden, und dann dort ein Kanonikat zu erlangen, war während dieser so kurzen Zeit unseres Wissens wenigst zweymal in Wien. Weßwegen hat uns denn der Herr Zeitungsschreiber solches verschwiegen? — war etwa die Absicht seiner Reise ein tiefes Staatsgeheimniß? — warum hat er uns nicht auch erzählt: in Wien habe man sich bereden wollen, — wenn es gleich keiner Seele beygefallen ist; auf die Rechnung einer so grossen, und so Volkreichen Stadt, als Wien ist, läßt sich ja immer etwas hinschreiben, in Wien habe man sich bereden wollen, Herr Schwarzenbach wäre von den Freunden des seligen Fürstbischofs in Laybach, hieher abgesandt worden, um die mißlichen Umstände des hiesigen Fürsterzbischofs desto geschwinder, und sicherer auszuspionieren? — Er hätte doch solches wenigst mit eben so viel, wo nicht mehr Grunde sagen können, indem Herr Schwarzenbach innerhalb drey Jahren zweymal hieher kam, und

um die nämliche Zeit hieher kam, als der selige Fürstbischof in Laybach eben kein Geheimniß daraus machte, daß man ihn zum Erzbischofe in Wien haben wolle. Es müßte nur seyn, daß Herr Schwarzenbach so heftig am Heimweh litte.

Aber einmal scheint der Herr Zeitungsschreiber die Absicht der pochlinschen Reise ernstlich wissen zu wollen. Damit er sich nun nicht so sehr abhärme, und mit armseligen Träumereyen aus dem Athem argumentire, so versichert man ihn, daß er bisher das Ziel himmelweit verfehlet habe, und wenn doch die Sorgfalt über alle Kirchen ganz unumgänglich fodert, die Absicht dieser Reise zu wissen, so mag er sich an den hiesigen Fürsterzbischof wenden; hier allein kann er die wahre Absicht dieser, ihm so sehr auffallenden Reise erfahren.

Aber der Herr Zeitungsschreiber scheint ohnehin dieser Absicht wegen besonders inspirirt zu seyn; er fährt also zu phantasiren fort: denn es war sonst nicht leicht begreiflich, wie dieser Kooperator von St. Stephan mit Verlassung seiner Heerde, zwey Monate

nate lang in seinem Vaterlande habe sitzen können? — Nicht war es begreiflich? Der Herr Zeitungsschreiber hat zwar nach eigenem Geständnisse eine so schwache Brust, daß er außer Stande ist, seine wesentlichen Berufs-pflichten erfüllen zu können; er scheint aber einen eben so seichten, und unphilosophischen Kopf zu haben, da er einerseits gewiß weis, und doch ganz ungeahndet hingehen läßt, daß der Herr Pfarrer von Probstorf, der ihm sehr wohl bekannt seyn muß *) mit Verlassung seiner Heerde ohne alle Erlaubniß schon durch mehrere Jahre die meisten Tage jeder Woche, die Gott giebt, in der Stadt Wien

 sitzen,

*) Man sagt sich in Wien, und allen österreichischen Erblanden ziemlich laut ins Ohr, der hochwürdige Herr M. A. W. Probst von Bienko, und landesfürstlicher Pfarrer in Probstorf, wie auch Fürstpassauerischer Exconsistorialrath sey mit Leibe und Seele ein und eben derselbe, in einer Person mit dem Wienerzeitungsschreiber vereinigt. Im Auslande darf man solches sogar drucken. Anmerkung des Herausgeber.

sitzen, oder herumirren kann, *) und anderseits nicht — gar nicht begreifen kann, wie ein Kooperator, der keine eigene Heerde hat, nur ein Gehülfe desjenigen ist, dem die Heerde anvertraut worden, während 22 Jahre nur zwey Monate lang, mit Erlaubniß seines rechtmäßigen Oberhirten in seinem Vaterlande habe sitzen können. Man will solches eher der Schwäche des Kopfes, als einer Partheylichkeit des bekannt unpartheyischen Kirchenzeitungsschreibers zur Last legen.

Herr Kooperator von St. Stephan sagt ihm Dank, daß er ihm eine eigene Heerde zulegt, sonst wüßte er nicht, wie er mit Verlassung seiner Heerde in seinem Vaterlande sitzen konnte. Nur ist ihm unbegreiflich, wie sich doch der Herr Zeitungsschreiber schon in manchen seiner Blätter so heftig habe erhitzen, und seine Finger halb stumpf schreiben können,

um

*) Die obrigkeitlichen Berichte melden, daß für die landesfürstlichen Verordnungen nirgend mehr geeifert, und geschrieben, aber solche auch nirgend schlechter befolget werden, als auf dieser Pfarre. Anmerkung des Herausgebers.

am Kuratbenefiziaten, denen doch vom erz=
bischöflichen Konsistorium ein Theil der Pfarr=
heerde zugeeignet worden ist, alle eigene Heer=
de wegzuschreiben. Man sieht dieß weiter für
nichts, als eine kleine unpartheyische Irrung
eines Mannes an, der gerne wetterwindisch
in seinen Grundsätzen ist, oder dem der Kopf
von rastloser Arbeit manchmal so warm wird,
daß er bald vergißt, was er darnieder geschrie=
ben, bald lobet, was er erst getadelt, und
tadelt, was er vor kurzem gelobet, oder der
lobet, und tadelt, was er loben oder tadeln
will, oder endlich eines Mannes, der zu we=
nig Begriffe, und Kenntniß von der Seel=
sorge, und geistlichen Einrichtung haben muß.
Indessen versichert ihn der Herr Kooperator,
daß sein Herr Pfarrer zu eifrig ist, als daß
er, wie ein Herr Pfarrer in Probstorf, die
ganze Sorge seiner Heerde nur seinen Gehül=
fen überließe.

Bisher wäre nun der Herr Zeitungsschrei=
ber noch ziemlich gut durchgekommen, da er
immer nur die armen Laybacher vors Ziel
hinschob. Aber jetzt lautet es ganz anders;
schon tritt er selbst in eigener Person auf; sei=

ne bisher beobachtete Mäßigung beginnt zu schwinden; er wird unglücklicher, weil er in seinem gewöhnlichen Tone spricht. Er schreibt auf der oben angeführten Seite also fort: bey seiner Ankunft in Laybach stellte Herr Pochlin ehrenhalber sich dem Herrn Erzbischof vor.

Stellte Herr Pochlin sich ehrenhalber dem Erzbischofe vor.

Erste Lüge.

Denn Herr Pochlin stellte sich pflichthalber dem Herrn Fürstbischofe vor. Der Herr Kooperator weis vielleicht die Rechte der Bischöfe besser, als ein Zeitungsschreiber sie wissen mag, und will sie so wenig verletzen, als die landesfürstlichen Verordnungen, wenn er gleich nicht selten von dem Schwalle der menschenfreundlichen, und wahrheitliebenden Broschüristen als ein Uebertretter derselben aufgestellet wird. Es ist Pflicht jedes Priesters, wenn er in einer fremden Pfarre Messe lesen will, es ohne Vorwissen, und Bewilligung des Herrn Lokalpfarrers nicht zu thun, und

Pflicht

Pflicht ist es, wenn er in einem fremden Kirchsprengel länger verweilen will, hiezu die Erlaubniß vom Herrn Ordinarius zu erbitten. Diese Pflicht hat Herr Kooperator erfüllt, weil er die wesentliche Pflicht eines Priesters durch zwey Monate nicht unerfüllt lassen wollte.

Weiter heißt es: und bath um Erlaubniß, während seines Aufenthaltes sein Priesteramt ausüben zu dürfen, „Messe lesen, war die Antwort des Fürsten, können sie immer, aber das Missioniren, Bücher austheilen, und Predigen verbitte ich mir" Diese Ausnahme stach den berühmten Prediger von Bösendorf, und er sprach: „ich habe doch bisher mit Beyfall geprediget. allein der Erzbischof erwiederte: ja der Beyfall des Volkes ist noch kein Beweis, daß man gut geprediget habe.

Und bath um Erlaubniß, sein Priesteramt ausüben zu dürfen.

Zweyte Lüge.

Herr Kooperator bath nur um Erlaubniß, Messe lesen zu dürfen, und nicht sein Prie-

steramt auszuüben, denn das Priesteramt ausüben, will weit mehr sagen, als nur Messe lesen, wie es die angefügte fürstliche Antwort selbst erkläret; allein wie soll dieß ein Mann wissen, dessen Hauptgeschäft Zeitungschreiben ist? Daher fällt das ganze darauffolgende Gewäsche des Herrn Zeitungsschreibers von sich selbst weg, wenn er nicht etwa den Herrn Fürstbischof für halbwahnwitzig erklären, und auf die Frage, und Bitte eine sehr übel passende Antwort geben lassen will.

Erst war die Absicht dieser Reise, desto geschwinder, und sicherer Nachricht von dem Tode zu ertheilen; und schon ist sie, um zu mißioniren, Bücher auszutheilen, zu predigen, und die Bekehrungen zu machen. Wie erfinderisch ist doch der Mann? fast scheint er kein gemeiner Zeitungsschreiber zu seyn.

Allein sey es, Herr Kooperator hätte wirklich sein ganzes Priesteramt ausüben wollen; aus welcher Ursache wäre er hingegangen, die Erlaubniß zu erbitten? — wenn er es auch ehrenhalber gethan hätte, wie voreilig

wäre

wäre das Verboth, das der Herr Zeitungsschreiber dem Fürstbischofe hier in den Mund legt? — hätte sich der Herr Kooperator nicht bereden können, die Sorgfalt über alle Kirchen liege ihm, als Priester weit mehr ob, als einem Wienerkirchenzeitungsschreiber; könne dieser die Sorgfalt über alle Kirchen im ausgedehntesten Verstande ohne alle Ordinariatserlaubniß ausüben, warum sollte sich ein Kooperator verbiethen lassen, eben diese Sorgfalt im eingeschränktern Verstande, nur sein Priesteramt in der Kirche von Laybach auszuüben?

Für das schöne Kompliment eines berühmten Predigers von Vösendorf macht Herr Kooperator dem Zeitungsschreiber seine tiefe Verbeugung, und versichert ihn, daß er ferne von allem Stolze, sich nie eingebildet, ein berühmter Prediger, oder der Prediger von Vösendorf, als wenn er der einzige wahre Prediger dieses Ortes wäre, zu seyn, noch weniger sich je für einen solchen ausgegeben hat; diese sey nur die ganz eigene Sprache eines dem Zeitungsschreiber sehr wohl bekannten Pfarrers, der seine Broschü-

ren in die Welt hinausschickt unter der hochtrabenden Aufschrift: von dem östereichischen Pfarrer, als wenn er allein der einzige wahre Pfarrer im ganzen Oesterreich wäre.

Aber wir wollen weiter schreiten. Herr Pochlin heißt es ferner, besuchte viel die dortigen Frauenklöster, und unterhielt die Nonnen mit der Hoffnung, daß, wenn nach dem nun mehr bevorstehenden Tode des Herberstein der Graf Arzt das Erzbistum erhielt, er auch mit ihm ins Land kommen würde. Der Herr Zeitungsschreiber tritt immer fester auf. Dieser ist in der That ein schwerträchtiger Absatz.

Herr Pochlin besuchte viel.

Dritte Lüge.

Wenn anders viel auch nach dem Wörterbuche des Herrn Zeitungsschreibers mehr als einmal heissen soll; denn nur einmal, und nicht öfter besuchte Herr Kooperator die dortigen Nonnen, um sich der Aufträge, die er von den Wienernonnen an sie hatte, zu entladen.

Herr Pochlin besuchte die dortigen Frauenklöster.

Vierte Lüge.

Was für eine verlegene Waare von einem Wörterbuche muß doch der Herr Zeitungsschreiber haben, worinn er Frauenklöster statt Frauenkloster lieset? denn es existirt in ganz Krain kein Frauenkloster mehr, das einzige der Ursulinnerinnen in Laybach ausgenommen; wie ist es wohl möglich, daß er mehrere habe besuchen können? — Allein was ist einem Kirchenzeitungsschreiber nicht alles möglich? — doch im Vertrauen, Herr Zeitungsschreiber, rathen wir ihnen, daß wenn sie doch unsere Zeiten aufklären wollen, sie nicht mehr aus so uralten Scharwächtern schöpfen, sondern sich ein Wörterbuch von jüngern Zeiten einschaffen.

Nach dem nun nahe bevorstehenden Tode.

Fünfte Lüge.

Dieser einzige Besuch geschah am zwey und zwanzigsten Weinmonats, folglich 15.

Tage

Tage nach dem wirklich erfolgten Tode des Fürstbischofs; und der Herr Kooperator sollte doch von dem nun nahe bevorstehenden Tode des Fürstbischofs mit den Nonnen gesprochen haben. Was werden sich die lieben Nonnen bey einem solchen Gespräche gedacht haben?

Er unterhielt die Nonnen, daß, wenn Graf Arzt das Erzbistum erhielt.

Sechste Lüge.

Eine Lüge, die doch einige Wahrscheinlichkeit mit sich führen könnte, wenn Graf Artz — nicht Arzt, wie ihn der Herr Kirchenzeitungsschreiber nennt, *) die Landessprache besässe, oder wenn eben ein Kooperator von St. Stephan das Vorrecht hätte, Bischöfe und Erzbischöfe in österreichischen Ländern zu benennen. Allein so weit ist es bisher noch nicht gekommen.

Er

*) Wenig Ehre für einen wienerischen Pfarrer, wenn er seinen Herrn Generalvikar nicht einmal zu nennen weis. Anmerkung des Herausgebers.

Er unterhielt sie mit der Hoffnung, daß alsdann auch er mit ihm ins Land kommen würde.

Siebente Lüge.

Man hats schon einmal gesagt, daß Herr Kooperator aus seinem Vaterlande nicht entwichen, daß er noch immer, auch ohne den Graf Arzt, wenn dieß doch so viel Trost fürs Vaterland wäre, dahin kommen dürfe; nur will man noch hinzusetzen, daß er, wenn er auch nicht dahin kömmt, weder dem Vaterlande, noch weniger seinem Landesfürsten untreu und meineidig geworden, weil er noch immer unter einem, und ebendemselben Landesfürsten in der Seelsorge diener. Sapienti pauca.

Lasset uns in der Wienerkirchenzeitung weiter schreiten. Wir lesen also: übrigens war er über den Erzbischof übel zu sprechen, und behauptete in einem ansehnlichen Hause zu Laybach, dieser sey der Urheber aller Neuerungen, und habe manche in seinem Sprengel eingeführet, noch ehe ihm solches vom Hofe befohlen war.

Achte

Achte Lüge.

Oder vielmehr eine ganze Kette von Lügen, die alle auf dem Nacken des Herrn Zeitungsschreibers so lange liegen bleiben, bis er ächte Zeugenschaften anführen wird, die er aber alle seine Lebenstage nicht aufbringt. So viel ist sicher, daß sich Herr Kooperator sehr verwunderte, als er unter einem für die landesfürstlichen Verordnungen so eifernden Bischofe eine ganz andere gottesdienstliche Ordnung, und Vorschrift, als in andern Kirchsprengeln antraf, und fragte, ob denn nicht auch die allgemeine gleichförmige Einrichtung vom Hofe eingeschickt worden wäre. Man bejahete es; allein, setzte man sogleich hinzu, weil unser Fürstbischof die Einrichtung schon ehe für sich gemacht hat, wolle er so geschwind nicht wieder eine Abänderung treffen, um sich vor seinem Volke nicht zu prostituiren, er lasse daher die dießfalls ergangene allerhöchste Verordnung unbefolgt liegen. — Dieß lautet ja ganz anderst, Herr Zeitungsschreiber, als was sie dahin faselten.

Fer=

Ferner lieset man in der Kirchenzeitung Seite 337. Wir haben uns dessen (ob sich nämlich Schulden, oder einiger Ueberschuß bey der fürstbischöflichen Verlassenschaft äußere) genau erkundiget, und man versichert uns von Laybach aus, sehr glaubwürdig, daß obschon seine kostbare Bibliothek, darinn alle theologischen Werke der Herren von Portroyal, und ihrer Schüler anzutreffen waren, verschleudert, und davon nicht einmal — obschon man es verlangte — ein Katalog für Auswärtige gedruckt worden ist, sich dennoch ein Ueberschuß von mehr, als zwanzig tausend Gulden zeige über alles, was die Verlassenschaft auszahlen mußte. — Die Lüge hat kurze Füsse, sagen die Wälschen.

Die kostbare Bibliothek ist verschleudert worden.

Neunte Lüge.

Nicht einmal ein Katalog ist davon gedruckt worden.

Zehnte Lüge.

Beyde äußerst unverschämte Lügen, — Lügen, die schwerlich jemand andern, als dem Kirchenzeitungsschreiber eigen seyn können, der schon alle Scham verloren zu haben scheint. Denn der gedruckte Katalog war schon lange bevor in aller Händen zu Laybach, wir selbst hatten ihn hier in Wien — und wir waren nicht die ersten, die ihn hatten — wenigst acht Tage vorher, als dieses Kirchenzeitungsblatt seyn Daseyn erhielt. In diesem Katalog wird der 25. Tag des Monats Junius zum ersten Anfange der öffentlichen Versteigerung der fürstbischöflichen Bibliothek in Laybach angesetzt. Und der Herr Zeitungsschreiber erfrechet sich dennoch, schon am 16. May zu behaupten, diese kostbare Bibliothek sey verschleudert, und nicht einmal ein Katalog davon, ob schon man ihn verlangte, sey für die Auswärtigen gedruckt worden; — und etwas solches erdreistet er sich, wie er sagt, nach vorgegangener genauer Erkundigung, und sehr glaubwürdiger Versicherung zu behaupten? — Das sämmtliche Publikum, auch die ansehnlichen Gönner der Kirchengeschichte des

acht=

achtzehnten Jahrhunderts mit eingeschlossen, fodern wir hier auf, den Ausspruch zu thun, ob man sich eine dreistere, und gröbere Unverschämtheit denken könne, und ob die Lüge, die bey den Wälschen kurze Füsse hat, bey dem Herrn Kirchenzeitungsschreiber nicht ungeheuer grosse, weite, und schnelle Schritte mache.

Indessen ist dieß ein sehr artiges Kompliment, Herr Zeitungsschreiber, für ihren schätzbarsten Busenfreund, den hochwürdigen Herrn Joseph Mikolitsch, Generalvikar in Laybach, und fürstbischöflichen Testamentsexekutor; diesen trift ja hauptsächlich sowohl die Verweigerung des Katalogs, als die unverantwortliche Verschleuderung der kostbaren Bibliothek. Wenn dieß wahr wäre, dann würde dieß das auffallendste Zeugniß ihrer genauesten Unpartheylichkeit seyn; daß sie aber einen ihrer besten Freunde mit so schändlichen Lügen so sehr herabsetzen, ist in der That nicht schön. Er mag ihnen seinen geziemenden Dank dafür selbst abstatten.

Uebrigens mag sie ihr Spiritus familiaris eben nicht gar so übel inspirirt haben, daß

diese kostbare Bibliothek ohne Zweifel würde verschleudert werden; — aber aus keiner andern Ursache, als aus Mangel des Geldes, den dieses Land allzusehr fühlet. Diesem Unheile hätten sie, Herr Zeitungsschreiber, sehr leicht vorkommen können, wenn sie nämlich selbst alle die kostbaren Werke — darunter auch die so vielen Exemplare der Epistola commonitoria Marci Ant. Wittola mitgerechnet, um einen billigen Preis überhommen hätten. Dadurch würde die kostbare Bibliothek gerettet, und der Verlassenschaftsmasse merklich geholfen worden seyn. Gewiß sie hätten die Einnahme ihrer Kirchenzeitung, und den Ueberschuß ihrer gar fetten Pfründe nicht glücklicher anlegen können.

Was der Herr Zeitungsschreiber auf eben angeführter Seite 337. vom Schulden machen, und Schatzsammeln der Statthalter Jesu Christi ohne alle Einschränkung spricht, deucht uns eine allzukühne Entscheidung des obschon grossen, und ersten Theologen Oesterreichs zu seyn; denn hieraus würde folgen, daß Jedermann, der nach seinem Tode Geldsummen hinterläßt, ein Schatzsammler, oder

Geiz-

Geizhals, — und der mit einer Schuldenlast beladen dahin stirbt, ein Schuldenmacher oder Verschwender gewesen seyn müßte. Aber wie? Kann es nicht auch bey geistlichen Personen, bey wahren Statthaltern Jesu Christi untadelhafte Gründe, zeitliches Gut zu hinterlegen, — und unvermeidliche Fälle geben, Schulden zu machen, und solche, ehe man sie tilgen konnte, zu hinterlassen?

Wie, wenn der selige Fürstbischof in Laybach wirklich eine beträchtliche Schuldenlast hinterlassen hätte? — wenigst als Herr Kooperator noch in Laybach war, und das vorläufige Inventarium vorgenommen wurde, äußerte sich schon offenbar eine nicht geringe Schuldenlast. Denen, die mehr Kenntniß von der ganzen Sache hatten, kam dieß keineswegs unerwartet, und gar so außerordentlich vor, weil man weis, daß er beym Antritte des Bisthums Geld habe aufnehmen müssen, daß er diese Pfründe nicht länger, denn zehn Jahre genossen, daß er während dieser Zeit Mißjahre erlebet, und daß er, wie uns der Herr Zeirungsschreiber versichert, nur mäßige Einkünfte bezogen, und bey seinen mäßi-

gen Einkünften niemals ein Liebhaber des Mammon, und immer ein freygebiger Wohlthäter der Armen gewesen, — wenn sich nun wirklich eine Schuldenlast vorfände, wofür müßte der in der Wienerkirchenzeitung schon oft so hochgepriesene Fürstbischof von Laybach nun nach seinem Tode vor der ganzen Welt paßiren? — für einen Schuldenmacher, und gewissenlosen Verschwender ohne Gnade und Barmherzigkeit, ohne alle Entschuldigung, — und dieß nach dem unwiderleglich, und unwiderruflichen *) Ausspruche seines Herzensfreundes, des großen, und ersten Theologen Oesterreichs, dessen Dankbarkeit aber, und warme Freundschaft bis jenseits des Grabes nicht hin zu reichen, sondern mit dem letzten Hauche seines größten Gönners ganz zu erlöschen scheint.

Sey

*) Die Wienerkirchenzeitung, wie sie sich selbst öfter erkläret hat, liefert nichts, denn lautere Wahrheit; sie widerruft daher nichts, — kann nichts widerrufen, weil sie in ihrer Art die einzige ist, die weder übel berichtet, noch betrogen werden kann. Anmerkung des Herausgebers.

Sey es aber, daß sich bey dem seligen Fürstbischofe keine Schuldenlast, sondern wirklich ein Ueberschuß vorfindet, und zwar, — wie uns Herr Zeitungsschreiber hoch und theuer versichert — ein Ueberschuß von mehr als zwanzig tausend Gulden. Hm.! ein Ueberschuß, von mehr, als zwanzig tausend Gulden — bey mäßigen Einkünften — innerhalb zehn Jahren — bey oben angeführten Umständen! müßte so ein Ueberschuß nach dem Grundsatze des Herrn Zeitungsschreibers nicht etwa einen Liebhaber des Mamon, einen Schatzsammler, und einen nicht wahren Statthalter Jesu Christi brandmarken? — So weit kömmt man mit dreisten, unüberlegten Entscheidungen, die man ohne Kopf in die Welt hinausschreibt.

Aber dem sey, wie ihm immer wolle; wir wollen in die Verlassenschaft des seligen Fürstbischofs nicht so tief hineingucken. Genug für uns, daß wir hier die angenehmste Gelegenheit finden, dem ohnehin sehr dürftigen Laybacher Armeninstitut zu einer so ausgiebigen Erbschaft vom Herzen Glück wünschen zu können, dem es nun schon nicht mehr fehl-

schlagen kann; denn ist der Ueberschuß von mehr, als zwanzig tausend Gulden offenbar da, so bekömmt das Institut ohnehin sicher seinen ansehnlichen Antheil; und ist dieser Ueberschuß nicht mehr offenbar da, so kann sich das Armeninstitut mit dem zwanzigsten Stücke der Wienerkirchenzeitung an den Herrn Zeitungsschreiber wenden, und solchen von ihm abfodern. Er muß doch wissen, wo dieser beträchtliche Schatz verborgen liege, sonst hätte er unmöglich so dreist einen Ueberschuß von mehr, als zwanzig tausend Gulden ansetzen können. Wollte er mit der Sprache nicht frey heraus, dann entstünde ein gegründeter Verdacht, dieser ansehnliche Ueberschuß dürfte von seinen Freunden verheimlichet, und unterschlagen worden seyn, und sodann könnte man den Herrn Zeitungsschreiber mit allem Rechte gerichtlich belangen, den Ueberschuß aus ihrer unterirdischen Kasse herzuschaffen. Einmal der Herr Zeitungsschreiber weis nach genauer Erkundigung, und sehr glaubwürdiger Versicherung, daß sich über alles, was die Verlassenschaft auszahlen mußte, dennoch ein Ueberschuß von mehr

als,

als zwanzig tausend Gulden zeige. Er kann es auch wissen: er hat in Laybach Vertraute, die es wissen können, und wissen müssen.

So viel nun zur Beleuchtung, und Berichtigung einer so wichtigen Reise des Herrn Kooperators Pochlin nach seinem Vaterlande. Gewiß ist es, daß er dahin gereiset ist, und bey seiner Ankunft in Laybach vom Herrn Ordinarius die Erlaubniß, Messe zu lesen, erbethen hat. Dieß allein, und nichts anders ist von der ganzen Reise reine Wahrheit. Alles übrige ist eine schön, aber nicht eben gar fein ausgearbeitete Kette so vieler, dem Herrn Zeitungsschreiber von jeher gewöhnlicher, mit Ehrabschneidungen, und Verläumdungen wohl versetzter Lügen, wie man solches in gegenwärtiger Beylage klar, und deutlich dargethan hat, und zwar dem verehrenswürdigsten Publikum zur schuldigsten Warnung, dem Herrn Zeitungsschreiber aber, und seinen Konsorten, und Lieferanten zum erspiegelnden Beyspiele.

II.

Antwort auf die unterm 5. Junius 1789. in der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung erschienene Recension über das Werkchen: Betrachtungsreden für die heilige Fastenzeit; wie auch auf alle hohe Feste des Herrn.

Quæso! quid invidiæ ſtimulis agitaris iniquis,
Zoile? quare tibi pectora livor edit?
Non opus invidia eſt. Supra, ex contende, labora;
Vince, doma; dele. Non opus invidia eſt.

Hochgelehrte Herren!

So warfen dann auch die hocherleuchteten Litteraturzeitungsschreiber zu Salzburg auf das geringe Werkchen, welches unter dem Titel: Kurze Betrachtungsreden u. s. w. vor einiger Zeit erschien, das gütigste Augenmerk. Diesen guten Herren entkömmt doch nichts. Ihr forschender Blick wachet immer; und kaum merken sie auch nur einen Scheinfeind, oder Leute, welche das ihnen gewöhnliche Feldgeschrey nicht haben, so stossen sie mit aller Gewalt in die lermende Posaune, damit Alle aufgeschreckt, und gewarnet werden.

Ich halte eine solche Gesellschaft für recht nützlich, wenn sie nach ächten Grundsätzen ihre

Pflicht

Pflicht ohne Partheygeist, und mit Bedachtsamkeit erfüllt; im widrigen Falle aber wäre dieselbe eine wahre Pest der Kirche sowohl, als des Staates: denn sie würde nur das Böse befördern und das Gute unterdrücken. Doch wir wollen zu unserm Gegenstande eilen.

In der Recension oben gedachter Betrachtungsreden gehen unsere Salzburgische Litteraturrichter zu erst die Freunde des Herrn Verfassers ziemlich rohe an, als hätten dieselben bey der Auffoderung zur Herausgabe dieses Werkchens wenig Forschungsgeist, oder wenig Belesenheit in dem Predigtfache an Tag gegeben. Es ist nun billig, daß einer aus diesen Freunden die Sache auf sich nehme, und untersuche, ob die Ausspräche, welche man von dem Salzburgischen Dreyfuße erschallen hört, Orakeln seyn.

Zu erst sagen sie mir also zur Güte, hochgelehrte Herren, aus welchen Beweggründen kann die Welt schließen, daß sie Forschungsgeist und Belesenheit in dem Predigtfache haben? Zeigen sie uns die Titel ihrer Reden an. — Oder müssen wir den Vorrath ihrer Wissenschaften in der Redekunst aus dieser Censur abnehmen, welche doch, um mich in ihrer gewöhnlichen Kraftsprache recht faßlich

auszudrücken, so elend und pedantisch ist? — Ich mache hievon den Beweis.

1) Die gelehrte Gesellschaft der Litteraturzeitung behauptet, die in der Betrachtungsrede vorgetragenen Sittenlehren seyn weder in sich neu, noch auf eine neue Art vorgelegt worden. Wie sehr bedaure ich, meine Herren, ihre sättigungslose Gierde nach neuern Dingen. Stehen sie noch ein wenig in Geduld! So bald ein neues Evangelium, und ein neuer Christus in unsere Gegenden kömmt; so werden wir auch mit neuen Sittenlehren nach dem neuesten Geschmack zubereitet, ihnen aufwarten. Aber bey uns hält man dermal noch immer das alte Evangelium und den alten Christus für lehrreich genug: sie dürfen sich also nicht wundern, daß sie keine neue Sittenlehren antreffen, wenn sie unsere Bücher lesen.

Oder sagen sie mir, meine Freunde! Wo ist dieses Werk im Verlage, welches ganz neue Sittenlehren enthält, und doch gut katholisch geschrieben bleibt? Ist vielleicht eine solche Schrift das unvergleichliche Religionshandbuch des hochgelehrten Herrn Schwarzhubers? O bewahre uns der Himmel! es ist alles uralt; uralt so gar in den vortrefflichen Sittenlehren. Ja ich denke, dieser große und verehrungswürdige Mann setze seinen Hauptruhm darinn, daß er in

der Lehre sowohl, als in den Nutzanwendungen nach der treuesten Uebergabe, welche von Zeiten zu Zeiten in der Kirche geschehen ist, geschrieben habe.

Sogar der hochgelehrte Herr Schelle in seiner praktischen Philosophie hat nichts Neues. Wer Ethiker gelesen hat, der wird es mit dem gelehrten Autor selbst eingestehen. Allein ist das Werk deßwegen unnütz? Keineswegs. Wir finden da in einem Buche um einen geringen Preis alles beysammen, was man in kostbaren Büchern suchen muß, welche der zehende sich anzuschaffen außer Stande ist. — Darum bleibt die gelehrte Welt diesem aufgeklärten Manne vielen Dank schuldig. — Herentgegen jener, und jene, welche bloß neu zu scheinen suchen, haben sich wenig Lobredner erweckt. Ich weis zwar zum Voraus, daß der Herr Verfasser unserer Betrachtungsreden recht böse werden wird, da ich ihn mit seinen nur dem Landvolke und Mittelmanne gewiedmeten Predigten solchen Männern vergleiche, welche sich in jedem Fache der Gelehrsamkeit ausgezeichnet haben.

Allein desto auffallender wird der Beweis, daß die über ihn gefällte Censur ungerecht sey, da sie in Betrachtungsreden von dem Leiden Christi etwas Neues außer der Einkleidung foderten, weil auch die gelehrtesten Männer in diesen und andern, rednerischer Zierrathen

noch weit mehr fähigen Gegenständen hauptsächlich aus dem Alterthume ihren Ruhm suchen. Doch giebt die Censur endlich selbst noch zu, daß der Herr Verfasser in einem verständlichen Tone spreche; aber die Trivialstellen misfallen ihr; von welchen sie dann einige auf ihren litterarischen Pranger zur Schau stellet: nämlich

2) Seite 158. heißt es: „Aber dem Himmel sey ewiger Dank, daß diese Geringschätzung (des christlichen Unterrichtes) bey „unsern Zeiten, welche man als die schlimmsten zu schildern pflegt, aufhört. — Und „ich hoffe daher, daß das drohende Verderbniß nicht allgemein werden wird, weil „die Christen sich mehr bilden lassen, und „folglich das Wahre von dem Falschen „besser zu untersuchen lernen. Denn die „Weltweisheit, die so gerne Unvorsichtige „täuschet, entfernet sich immer mehr von ihnen, je näher sie die Wissenschaft Gottes „haben". Wo ist hier ein Trivialschnitzer? Doch die Censur will so fast dahin nicht deuten; sondern sie frägt: Ist denn nicht Wissenschaft Gottes wahre Weltweisheit?

Giebt es aber, meine Herren! nicht auch eine ungeräumte, eine falsche Weltweisheit, welche mit der Wissenschaft Gottes nicht zusammen

sammen stimmt? Oder warum sagt der Apostel: Die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bey Gott. Er erhaschet die Weisen selbst bey ihrer Arglist. Und ferner: Der Herr weis die Gedanken der Weisen, und weis, daß sie eitel sind. (1. Cor. 3, 19. 20.) Daß aber der Herr Verfasser unserer Betrachtungsreden von eben dieser Weltweisheit rede, läßt sich nicht zweifeln: da er durch den ganzen Punkt von der Menschenlehre redet, welche man sich ohne den heiligen Geist zueignet. Sogar die Schriftstellen wurden zu diesem Ende angeführt. (Seite 156. u. s. w. Ich denke, daß auf Gottes Erdboden Niemand so dumm seyn wird, welchem dieser Satz in dem angeführten Verstande nicht gleich sich zeigte, wenn er das Ganze zusammen hält. Wer sieht also hier nicht Dummheit oder Bosheit von Seite der Recension?

3) Nun wollen wir die Kritik über die Stelle, wo von der Sünde in den heiligen Geist die Rede ist, ein wenig näher beleuchten. Die Worte in den Betrachtungsreden lauten S. 162. also: „Welch eine Unehre, und Sünde begehen jene, so diesen ihren Seelenärzten wegen gutmeinenden Räthen und Ermahnungen mit Stolze widersprechen, sie beschimpfen, ihnen drohen: sie als harte Rich-

„ter

„ter, als unverständige Lehrer, und als „schädliche Aerzte ausschreien, und ihnen das „Zutrauen bey andern benehmen; da sie doch „ihre Pflicht thun, und die kranken Seelen „zu heilen trachten. Kann man nicht sagen, „sie sündigen in den heiligen Geist, sie drohen „ihm, sie verachten ihn. u. s. w. Ist das eine Trivialstelle? — Wie lange darf man lesen, bis man eine solche in ihrem Geschreibe antrift? — Aber erwiedern sie, woher eine Sünde in den heiligen Geist? — So sagen sie mir dann, wie heißt die fünfte Sünde in den heiligen Geist? sie heißt in unsern katholischen Katechismen noch heut zu Tage: Wider heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben. Nun lesen sie jezt die Stelle noch einmal meine Herren, und halten sie die Sätze zusammen. Schlagen sie auch das fünfte Hauptstück in der Apostelgeschichte auf. Kann nicht ein jeder rechtschaffene Beichtvater mit Petrus seinem Beichtkinde sagen: du lügst nicht mir vor, sondern dem heiligen Geiste. Du verachtest nicht mich allein; sondern den heiligen Geist mit. Lassen sie diesen Satz auf allen hohen Schulen prüfen, und er wird ganz sicher bestehen.

4) In der eilften Rede drang der Herr Verfasser in seine Zuhörer, daß sie sich dem Geiste der Kirche gleichförmig machen sollen, um

um den göttlichen Tröster gewiß zu erhalten. Darum räth er seiner Gemeinde tägliche Gebethe ein. Er drückt sich zu diesem Ende also aus: „Soll nicht ein frommer Hausva„ter seinem Hausgesinde nach Tische ein an„dächtiges Gebeth von dem heiligen Geiste „vorbethen, oder von einem Kinde vorbethen „lassen? — Und sollte ein Haus so unglück„lich seyn, daß Niemand lesen kann: diese „sollen wenigst sieben Vater unser zu Ehren „der sieben Gaben bethen, und ihm (dem „heiligen Geiste) zur Ehre Werke der christ„lichen Barmherzigkeit üben. Die sieben Vater unser gehen unsern guten Salzburger Herren nicht ein. Was hätten sie also einem solchen Hause vorgeschrieben? Ich fodere sie zur Antwort auf, um uns zu belehren. — Freylich diese Stelle ist nicht erhaben; doch sind die Worte gut. Spricht denn selbst Massillon immer in einem hochgespannten Tone? Ich könnte ihnen derley Stellen aus Massillon selbst vorlegen, welche nicht erhabner als diese sind. Es würde viel seyn, wenn ich nicht vorbeugte, ob die Herren nicht in die Welt hineinschrieben; wir hielten diese Reden jenen des Massilions gleich. Ehrlichkeit bittet man sich von Rechtswegen bey Recensionen aus; nur die Wahrheit sollen sie sagen. Allein das zu Ehren geht den hochgelehrten Herren nicht ein: denn so drückt der gemeine Mann sich

auch

auch aus. Aber schreiben nicht auch hochdeutsche Zeitungsschreiber: zu Ehren des Kaisers, Königs u. s. w. Mein! Warum haben sie die Werke der christlichen Barmherzigkeit hinweggelassen, um vielleicht die elende Censur ein wenig zu erheben? Alle welche immer diese Reden besitzen, schätzen die zwo Pfingstbetrachtungen, als Meisterstücke für den gemeinen Mann.

5) Nun kömmt aber die Klippe, an welcher die Beurtheilungskraft und der Forschungsgeist aller Freunde unseres Verfassers so jämmerlich gescheitert seyn soll. Nämlich die Geschichte von der Erscheinung wegen des Frohnleichnams Festes. Wer hat dann behauptet, daß diese eine göttliche Wahrheit sey? Sie beruhet jedoch auf dem Zeugnisse frommer und gelehrter Männer. Oder darf man etwa gar keiner menschlichen Uebergabe mehr trauen? Wohin kömmt auf diese Weise das historische Fach! Oder warum lärmen sie so über Menschenlehren! Es ist Schade, daß sie, meine gute Herren nicht immer predigen: Sie sprechen eben wie der Student, welcher mit Gellerten auf dem Postwagen fuhr. Oder sagen sie mir, warum ist diese Geschichte Ihnen so unwahrscheinlich? Sie führen ja dem Leser keinen einzigen Beweis dagegen an. Ich schlug noch mehrere, auch

neue

neue Geschichtsschreiber nach, und alle kamen überein. Wenigst kein einziger widersprach. — Haben sie einen besondern Historiker, welcher die Sache besser aufklärt; so geben sie uns Theil davon, und wir werden ihnen recht sehr danken. Sonst aber bleiben wir im Besitze, und sie haben mit einem Privatgeiste etwas in die Welt hingeschrieben, welches auf keinem Grunde ruhet. Freunde! alles Glauben ist Dummheit: nichts glauben ist Vermessenheit.

Doch sie fragen, was mag eine solche Geschichte, wenn sie auch wahr ist, zur Verbesserung der Sitten nutzen? Lesen sie die Antwort bedachtsam. Die Wunder des Herrn machten in dem alten Bunde den grösten Eindruck auch zur Verbesserung der Sitten auf das gläubige Volk. Darum fiengen die Propheten ihre Reden fast immer mit Erzählung derselben an. Es war ein in dem Herzen unbeschnittenes und abergläubisches Volk. Diesen, sagen sie meine Herren, waren die Wunder nöthig. Sey es, so bleibt jedoch der Satz richtig, daß die Wunder zur Besserung der Sitten bey einem auch sonst abergläubischen Volke nutzen können. Der Herr selbst bezieht sich auf die Wunder: glaubt ihr meinen Worten nicht; so glaubt meinen Werken. Die heiligen Väter zeichneten mit aller Sorge die Wunder auf, und erzählten öfter

als Augenzeugen dieselben in ihren Predigten; wie wir z. B. in den Predigten des heiligen Augustins finden, und Niemand läugnen wird, welcher in der Geschichte bewandert ist.

Selbst der gelehrte Papst Benedikt, welcher unsern Zeiten so nahe kömmt, behauptet, daß es allzeit Wunder gegeben habe, und noch gebe. Schlagen sie den christlichen Unterricht von Georg Mayer, Kuraten u. s. w. in Wien übersetzt IV. Band Seite 593. nach. — Lesen sie auch da Seite 595. was mit dem Otterbury Bischofe zu Rochester in Engelland im Jahre 1731. sich zutrug.

Darf nun von allen diesen Wundern der gemeine Mann nichts wissen? Geschahen sie nur zum Nutzen des Gelehrten, und nicht auch zum Nutzen des gemeinen Mannes? Darf nicht auch er durch diese seinen Glauben unterstützen, und seine Wunderkirche lieben?

Allein wenn man dem gemeinen Manne alle Historiker nimmt, wie es manchmal etwa sehr nöthig und billig wäre, da er öfter solche hat, welche mit Fabeln vermischt sind; wie kann er von einem Wunder in seiner Kirche in die Zukunft etwas wissen, wenn alsdann auch der Seelsorger von allem schweigt. — Sie sagen vielleicht, um aus dem Gedränge zu kommen: die ächten Wunder nur, welche wahrscheinlich sind, soll man auf der

Kan=

Kanzel vorbringen. Welch ein Wunder ist aber wahrscheinlich? Keines, wenn man nur die bloße Vernunft zu Rathe zieht.

Wenn nun alle Kirchenhistorien den Glauben verliehren, so haben wir gar kein Wunder mehr, außer die in der Schrift stehen, und auch diese sind ohne Glauben mir nicht wahrscheinlich.

Was haben wir also zu thun? Wir halten uns an die Jedem bekannten Regeln, nach denen wir mehrere Geschichtschreiber zu beurtheilen haben: Oder noch kürzer: wir bitten die Salzburger Zeitungsschreiber, sie möchten uns die Verzeichniß der Wunder zuschicken, welche sie für ächt halten: denn sie wissen die kleinste Ritze zu bemessen, welche eine Geschichte in ihrer Wahrscheinlichkeit hat.

6. Aber eben recht kömmt die Ritze: mit dieser machte der Herr Verfasser eine ärgerliche Wendung: Hören wir den Jammer des Recensenten: er spricht:

„Der Verfasser der Betrachtungsreden „sagt Seite 203. diese zu unsern Zeiten ganz „unverdaulichen Worte. Wie sorgfältig ist „doch die Kirche unsere Mutter, welche „nicht die mindeste Ritze duldet, (Hier erinnere sich der Leser auf die Ritze in dem „Mond) so die Ehre Gottes, und den Nutzen der Glaubigen hindern könnte.

Schämen sie sich, wenn sie ja noch einer Schamröthe fähig sind, welche der Glaube in ihnen hervorbringen kann. Sie wollen nicht einmal dulden, daß Ritze, Trivialstellen in Baurenpredigten erscheinen; allein die Kirche, welche der heilige Geist regieret, soll freywillig Ritze dulden? Sie duldet diese, weil sie muß; aber sie wäre bereit mit dem Blute aller ihrer Kinder sie zu tilgen, wenn sie im Stande wäre. Ich schweige, und schäme mich statt ihrer.

7. Ja freylich zu viel habe ich schon die elende Censur aufgedeckt. Doch damit ich ihnen Fuß für Fuß nachgehe, so überlege ich noch kurz das Angeführte. Der Herr Verfasser wollte sich nicht lange bey dem stillen Leiden des Heilandes aufhalten; darum zog er alles in das Kurze. Ein wichtiger Theolog machte es fast selbst nicht anders; den ich ihnen mit allem Fleiße nicht nenne. Aus dieser Ursache kam man so bald zum Amte des Erlösers. Sie hätten dies wohl merken können, wenn sie die Schrift bedachtsam würden gelesen haben, welches gewiß allemal geschehen muß, wenn man je eine nach ihrem Werthe beurtheilen will.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Gesammelte Schriften unserer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit

Bd.: 4

Augsburg (1789)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .21 C 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11403261-5
VD18 80019374-001